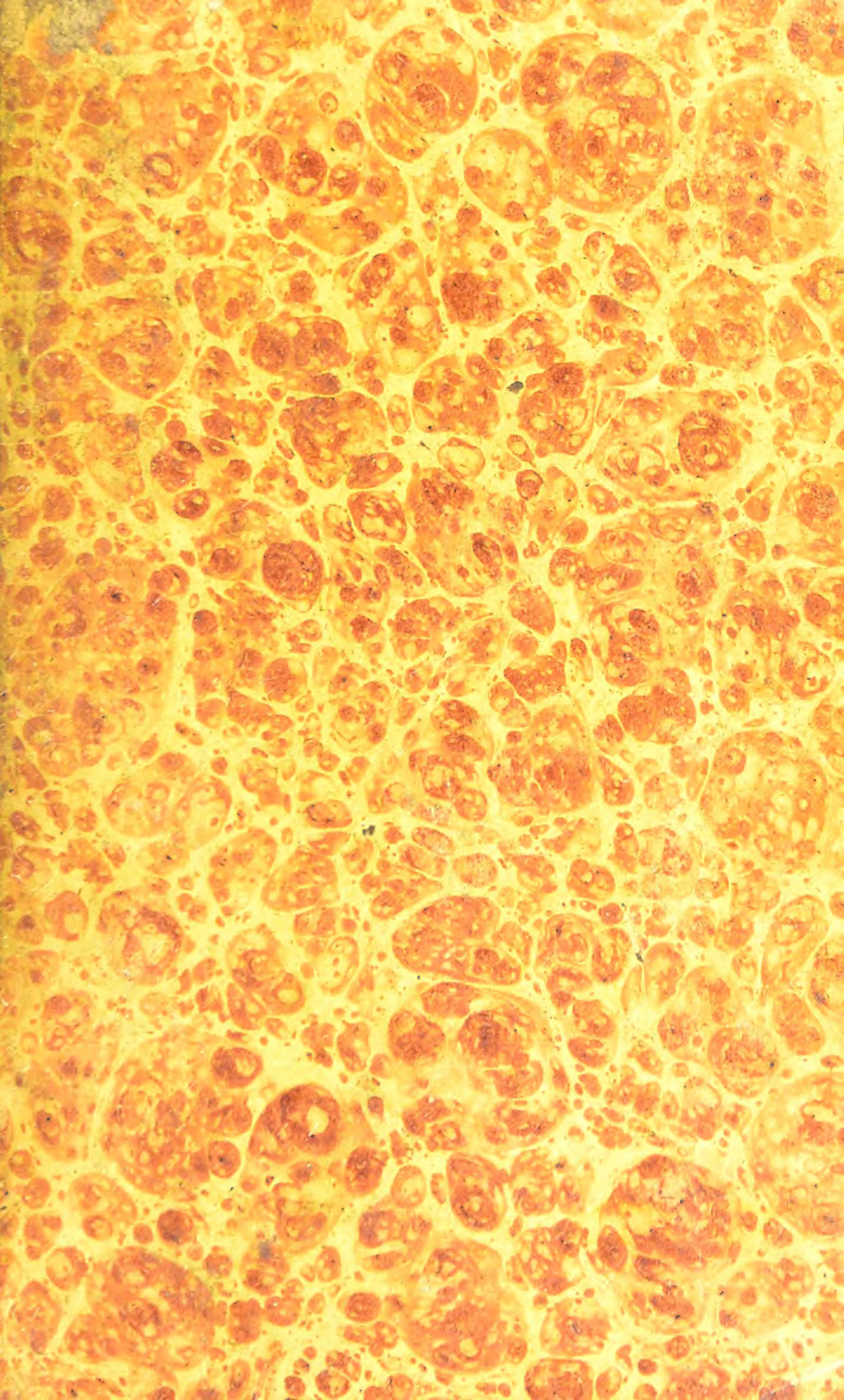



CORN: HENR: À ROY. MEDICINÆ DOCTOR.

F. H. Gilbert's

Untersuchungen der Ursachen, Kennzeichen, Vorbauungs- und Heilungsmittel

der Karfunkelkrankheiten

der

Thiere,

namentlich:

des Zungenkrebses, des Lungenbrandes

u. a. m.

Aus dem Französischen
mit Anmerkungen.

Nürnberg und Altdorf,
bey Monath und Kußler 1797.



Vorrede.

Das französische Original hat den Titel: Recherches ſur les cauſes des maladies charboneuſes dans les animaux, leurs caractères, les moyens de les combattre et de les prevenir. Par F. H. *Gilbert*, Profeſſeur vétérinaire et membre d' agence de la commiſſion d' Agriculture et des Arts. Imprimé par ordre

 de

de la commiſſion executive d' Agriculture et des Arts. A Paris de l' imprimerie de la république. An. III. Der Ueberſetzer fürchtet keinen Vorwurf, daß er dieſe Schrift des franzöſiſchen Thierarztes vor das deutſche Publicum treten läſt. Denn ohnerachtet wir ſchon von deutſchen Aerzten und Thierärzten, z. B. von einem Kauſch, Niederhuber, Bouwinghauſen und neuerlich von Havemann die trefflichſten Unterſuchungen und Belehrungen über die Karfunkelſeuche erhalten haben; ſo enthält doch die gegenwärtige Gilbertſche Schrift ſo vieles, was man theils neu nennen, theils zur Beſtätigung gewiſſer ſchon über

diese Seuche vorgetragener Grundsätze, anwenden, und wohl selbst auch auf andere Krankheiten übertragen kann. Dahin gehören seine Untersuchungen über die Aetiologie der Krankheit, welche der Verfasser, besonders durch die Thatsachen der Geschichte unterstützt, zu vereinfachen und bestimmter zu machen suchte; dahin seine semiotischen Beobachtungen, dahin sein Beweis, daß mehrere in der Thierheilkunde unter verschiedenen Nahmen verzeichnete Krankheiten nur Symptomen einer und ebenderselben Seuche, der sogenannten Karfunkelseuche seyen; ferner, die Erfahrungen, daß diese Seuche wirklich ansteckend sey, Erfah-

rungen, welche mit denen der deutschen Aerzte so sehr contrastiren, und Rauschs Vermuthung von neuen bestätigen, daß das nicht ansteckende Miasma der Seuche durch gewisse Umstände, besonders durch den Einfluß des Klima bis zur Ansteckbarkeit erhöht werden könne: dahin gehören die zoologischen Beweise für den so oft vernachlässigten Grundsatz, daß man die seuchenden Thiere, besonders die wiederkäuenden nicht mit Futter überhäufen solle; die Gründe, warum man sich in dergleichen Seuchen überhaupt wenig oder gar nichts von innerlichen Arzneien zu versprechen habe? In der That dies letztere ist

ein Gegenstand, der vorzüglich eine nähere, genauere Beherzigung und Untersuchung verdiente, welche der gesammten Heilkunde, besonders der wiederkäuenden Thiere eine neue wohlthätigere Form geben würde, und zu der die Erfahrungen bei der ietzt so allgemein herrschenden Rindviehseuche, die wirklich den Gilbertschen Satz nicht wenig zu bestätigen scheinen, laut genug auffordern. Dahin gehört endlich das Einfache seines Präservativ- und Heilverfahrens, etwas, das besonders in der Thierheilkunde den größten Werth hat.

Der Uebersetzer suchte zugleich in den Anmerkungen die Beobachtungen der deut-

schen Thierärzte beyzubringen, um den verschiedenen Gang und Karakter sowohl der Seuche selbst, als der Behandlung bemerkbar zu machen.

Untersuchungen über die Ursachen der Karfunkelkrankheiten bei den Thieren, ihre Kennzeichen, ihre Heilungs- und Vorbauungsmittel.

Noch ist es nicht allzulange, daß in einigen Gemeinden um Paris eine sehr gefährliche Karfunkelkrankheit unter den Pferden herrschte. Schon sind viele dieser Thiere, deren Seltenheit sie immer kostbarer und theurer macht, als Opfer einer Seuche gefallen, welche bisweilen ihre Perioden mit einer solchen Schnelligkeit durchlauft, daß das Thier, ehe man noch irgend ein Hülfsmittel anwenden konnte, tod niederstürzt.

Um die Mittel kennen zu lernen, welche dieses Uebel mit Erfolg bestreiten, und was noch wichtiger ist, die Entwicklung desselben bei denjenigen Häuptern, die nur noch den Keim dazu in sich tragen, ersticken, muß nothwendig der erste Schritt, den wir in dieser Sache thun, auf Ent-

deckung der Ursachen, welche die Krankheit hervorbringen konnten, hingerichtet werden.

Die Nachrichten, die ich von ienen Orten eingezogen, die Untersuchung, die ich zu einer andern Zeit über die Umstände, welche vor Krankheiten ähnlicher Art, die nur zu oft die Heerden verwüsteten, hergiengen, angestellt habe, — alles dies bestimmt mich den gegenwärtigen Zufall der regnerischen Witterung zuzuschreiben, welche beständig im vorigen Jahre, die ganze Erndte hindurch herrschte, und die Früchte, besonders den Haber verdarb; leztern vorzüglich deßhalb, weil man die üble Gewohnheit hat ihn lang in Schwaden auf dem Felde liegen zu lassen. 1)

Wenn

1) Ich habe es fremden Oekonomen von sehr großen Verdiensten fast nicht glauben können, daß sonst sehr aufgeklärte Wirthschafter in einigen Französischen Cantons ihren Haber funfzehn Tage, einen Monat lang und noch länger auf dem Felde geschnitten liegen lassen, damit er feucht werde. Es ist dies gewiß ein Verfahren, das man nur als ein Mittel ansehen kann, viel Korn zu verlieren und dem übrigen beträchtliche Verderbniß zuzuziehen. Vor einigen Jahren machte ich mit der strengsten Vorsicht, und unter Widerspruch eines enthusiastischen Vertheidigers iener Verfahrungsart, C. Charlemagne

Wenn denn, wie es mir erwiesen scheint, der Verderbniß des Futters durch die nasse Witterung sowohl diese als fast alle dieienigen Krankheiten, welche den Viehstand von Zeit zu Zeit zerrüttet haben, zuzuschreiben sind, so muß die gehörige Bestätigung dieser Wahrheit um so interessanter seyn, da noch obendrein im gegenwärtigen Jahre der größte Theil des Heues durch die Regen, die in der Heuerndte unaufhörlich fielen, verderbt ist und diese nur allzu ergiebige Quelle von Krankheiten durch ihren Einfluß auf die schon disponirten Körper nothwendig die nachtheiligsten Folgen haben muß.

Schon die meisten Schriftsteller waren auf diese Ursache aufmerksam, nur verbanden sie dieselbe mit so vielen andern, daß man iene gewissermassen dadurch aus den Augen verlor. Dies beweist aber, daß sie nur einen unvollkommenen Be-

 griff

magne de Saubigny einen vergleichenden Versuch über die Folgen dieses Verfahrens. Dieser Versuch bewies ihm, iedoch ohne ihn zu bekehren, daß der Haber, der nicht in Schwaden lag, mehr Körner gab; daß diese Körner bei gleichem Volumen schwerer, reinlicher, von bessern Geruch waren und ihr Mehl eine grössere Menge Wasser beim Einrühren annahm.

griff von der Wirkung derselben auf Erzeugung und Entwicklung der Thierseuchen hatten.

Wie läßt sich z. B. annehmen, daß die zu engen, zu niedrigen, zu vest vermachten Pferde-Küh-Schaafställe, daß der gewöhnliche Genuß des künstlichen Wiesenfutters, der Wicken, des Klees, daß das schlammige Wasser, womit die Thiere getränkt werden, die Ursache dieser Krankheiten sind? Wie läßt sich denken, daß Ursachen, welche beständig und anhaltend auf die Körper wirken, Wirkungen hervorbringen sollten, die sich zum Glück nur periodisch und in ziemlich langen Zwischenzeiten äusern? wie lies sich nach dieser Hypothese erklären, warum die am besten eingerichteten Pferde- und Rindviehställe am ehesten angegriffen werden, indeß man Thiere, welche allen ienen möglichen Fehlern der Wartung und Fütterung, denen man die Seuchen zuzuschreiben geneigt ist, ausgesetzt sind, den Anfällen derselben entgehen sieht?

Indeß will ich doch keineswegs läugnen, daß einige von diesen Umständen im Stande sind die Säfte der Thiere zur Aufnahme des Keims der Karfunkelkrankheiten zu disponiren, allein dies sind immer nur sehr zufällige und nicht unmittelbar wirkende Ursachen.

Noch viel weniger dürfen wir aber dieienigen Ursachen als wahr erkennen, denen der Landmann

mann so häufig die Entstehung der Seuche zuschreibt, und die man sich in dem einen Departement, District und selbst in der einen Gemeinde so, in der andern anders denkt.

In den Departementen des Calvados, der Orne, der niedern Seine, habe ich die Karfunkelbeulen dem Bisse einer Eidechse, (mouron) oder einer Art von Salamander, die man gewöhnlich in den Kräutern der dortigen Gegenden findet, zuschreiben hören. Allein ich bin versichert, daß dieses Thier, das ich oft angegriffen habe, sehr zahm ist und keinen Schaden thun kann.

In dem Departement der Somme beschuldigte man die Spitzmaus als Urheberin der Seuche, allein diese der Hausmaus ziemlich ähnliche kleine Maus ist so gebaut, daß sie große Thiere nicht beisen kann, 2) und ausserdem hat ihr Biß auch nichts Giftiges.

2) Schon la Fosse bewies, daß die Spitzmaus weder durch Beisen, noch Stechen den Karfunkel beim Pferde hervorzubringen im Stande sey. Sie sperrt ihr Maul nicht über eine halbe Linie auf, da es doch drei Linien seyn müßten, wenn sie die Haut sollte fassen können: stechen kann sie eben so wenig, da ihr ein Stachel fehlt.

A. d. Ueb.

In den Departementen des Indre, der Loire und der Maine schreibt man die Karfunkelkrankheit dem Biße der Kröte zu; allein wer weis nicht, daß dieses Thier keines von den Mitteln besitzt, welche das Uebel, dessen man sie beschuldigt, hervorbringen können, daß es weder Zähne, noch Gift hat?

In dem Departement des Indre giebt man dem Schlangenbisse die Schuld. Allein die Schlange ist eben so wenig giftig, als die Kröte. Auch beschuldigte man die eben so unschuldige Natter. Ich weiß zwar wohl, daß man mit dem Nahmen Natter, die Viper bezeichnet, und daß der Vipernbiß gar wohl im Stande ist beträchtliche Beulen zu verursachen, allein aus Fontana's Versuch und aus dem, was ich selbst gesehen habe, ergiebt es sich, daß dieser Biß großen Thieren nie tödlich seyn kann, und daß er es auch weit weniger als man insgemein glaubt, den kleinen ist.

In dem Departement der Vienne gilt eine große grüne Raupe, welche man vermois heißt, als die Ursache jenes Zufalls, den man in den meisten mittäglichen Departementen einer Spinne zuschreibt; daher nennt man auch die Krankheit in jener Gegend vermois oder vrimois, und in dieser araignée oder areigne. Allein Lalande und mehrere nach ihm haben bewiesen, daß der Biß der

Spinne

Spinne keineswegs gefährlich sey, ia, daß man sie ohne Nachtheil verschlucken könne. Dies gilt unstreitig auch von den Raupen, und wenn diese giftig wären, — was iedoch aus der leichten Entzündung, welche sie auf der Haut, über die sie hinkriechen, hinterlassen, nicht sogleich folgt, — wie viel solche Insekten gehörten nicht dazu einen Ochsen zu töden, dessen Mägen immer mehr als hundert und zwanzig Pfund Futter enthalten. 3) Mit

3) Unter den Deutschen bemühte sich besonders Glaser die Entstehung der 1778 um Suhla herum herrschenden Karfunkelkrankheit, welche er Knotenkrankheit nennt, von dem Stiche eines Insekts, namentlich der Riesenholzwespe, (Sirex Gigas,) herzuleiten und überhaupt die Seuche als keine von innern allgemeinen Ursachen entstandene, sondern blos auf einer äußern örtlichen beruhende zu betrachten. Die Gründe für seine Meynung waren folgende: 1) er fand keine beträchtlichen krankhaften Zerstörungen in dem Innern, außer eine große Gallenblase, und hie und da an den Verdauungswerkzeugen kleine brandartige Flecke; — allein dies ist immer nur ein Beweis, daß die Krankheit wenig Entzündliches an sich hatte und mehr blos ein galliges Faulfieber war, (s. die Anm 21.); 2) das Uebel war nicht ansteckend, dies würde es aber

Mit eben so wenigem Grunde schreibt man die Karfunkelkrankheiten dem Genusse giftiger Kräuter auf den Wiesen zu; denn Daubenton, ein Mann, der jeden Schritt seiner langen und mühevollen

vollen

aber seyn, wenn ein inneres Krankheitsgift im Spiele wäre. — Ist keine Folge; und daß es unter gewissen Umständen ansteckend seyn kann, beweißt die Geschichte. 3) Das Vieh würde vor der Entstehung der Beulen eine Kränklichkeit haben merken lassen, wenn die Krankheit von innern Ursachen abhienge. — Aber kommen nicht viele Krankheiten ohne große in die Sinne fallende Vorboten? 4) Man will ein kleines Loch und einen Schorf auf den Beulen, als die Stelle des eingedrungenen Wespenstachels gefunden haben. — Diese Löcher sind kein Beweis eines Stiches, denn man findet sie fast bei allen fäuligen Karfunkeln. 5) Das Fleisch der bei Zeiten geschlachteten Thiere, konnte, wenn man nur die brandigen Stücken wegthat, ohne Nachtheil gegessen werden. — Beweißt immer nur, daß die Krankheit unter gewissen Modificationen oder in gewissen Graden statt finden kann, wo sie auf den Menschen keinen nachtheiligen Einfluß hat. 6) Heerden, die des Abends nicht in den Wald getrieben und also von keinen Insekten gestochen werden konnten, blieben verschont. — Aber konnte nicht

das

vollen Laufbahn durch Dienste bezeichnete, welche er den Wissenschaften und der Menschheit erwies, hat durch eine Menge sehr zweckmäßig angestellter Versuche bewiesen, daß die Thiere diejenigen Pflanzen, welche ihnen Beschwerde verursachen könnten, unberührt ließen, und wenn ja,

das späte Austreiben an und vor sich Ursache zur Krankheit werden? 7) Zur Wiederherstellung waren weiter gar keine Mittel, als das Oeffnen oder Ausschneiden der Beulen nöthig. 8) Kein anderes fliegendes Insekt hat einen so langen Stachel, als jene Wespe. Allein die Naturforscher haben gezeigt, daß die Riesenwespe ihren Stachel keineswegs zur Verwundung der Menschen oder des Viehs, sondern zur Durchbohrung des Fichtenholzes anwende. — Wahrscheinlich ist es eben auch die Karfunkelseuche, welche im Sommer 1679. in Czierko herrschte, und dem Stiche eines Insekts zugeschrieben wurde. Ephem. Acad. Nat. Curios. An. 1680. Observ. de Insecto nouo Czerkiensi, hominibus iumentisque lethifero, auch A 1715. im Append. S. 27. so wie die, welche Voigt im 2 Bande der fränkischen Samml. 2 St. und Hasenest in der Abh. Casus de lue ferarum et pecorum, ictu vesparum virulentarum suborta, im 3 Th. der Act. physico-medico-forensium Collegii medici Onoldini Cas. 21. den Insektenstichen zuschreiben.

A. d. Ueb.

bei einem großen Heißhunger einige dergleichen mit den andern gesunden Pflanzen in die Mägen kämen, so wären es nie so viele, daß sie eine beträchtliche Veränderung in der Gesundheit der Thiere und besonders der wiederkäuenden hervorbringen würden; denn von den letztern habe ich mich überzeugt, daß sich ihre Mägen, selbst, wenn man sie verhungern läßt, nie vollkommen ausleeren.

Es ist also nöthig, daß wir andere Ursachen der Karfunkelkrankheiten aufsuchen. Unstreitig ist es keine richtige Art zu schließen, wenn man daraus, daß gewisse Umstände vor gewissen Erfolgen vorhergehen, folgern will, daß iene nothwendig die Ursachen von diesen sind. Post hoc, ergo propter hoc, ist eine Schlußfolge, welche, so allgemein sie ist, eben so leicht zu Irrthum verleitet. Wenn indeß die nämlichen Wirkungen immer und beständig auf die nämlichen vorhergegangenen Umstände erfolgten, dann dürfte man wohl mit Grunde diese als die wahre Ursache von ienen betrachten. Wenn es sich z. B. fände, daß alle iene der gegenwärtigen ähnliche Krankheiten, welche von ieher die Heerden verheert haben, sich immer nach einer gewissen Witterung eingefunden hätten, so dürfte man schließen, daß diese Witterung die zur Entstehung dieser Krankheiten und der Entwicklung ihrer Keime nöthigen Bedingungen in sich

enthielte. Blos also dann werden wir die wahre Ursache der Seuche erforschen, wenn wir die Umstände, welche den Eintritt des gegenwärtigen Uebels begleiteten oder vor ihm vorhergiengen, mit denienigen vergleichen, welche von jeher die nämlichen Krankheiten begleiteten oder Vorboten derselben waren.

Eine der ältesten Epizootien, die wir kennen, und welche von den Thieren auf die Menschen, die häufig daran starben, übergieng, ist ohnstreitig die faulige, bösartige und brandige Krankheit, welche im Jahre 215 vor der christlichen Zeitrechnung die Insel Aegine verheerte. Ovid, der die Beschreibung davon gegeben hat, setzt unter die Ursachen, denen er sie zurechnet, die außerordentliche Hitze, welche auf eine äußerst feuchte Witterung folgte, und vier Monate lang anhielt.

Ein gleiches Uebel herrschte drey Jahre darauf in Griechenland; auch die Entstehung von diesem schrieb Homer der Hitze, die nach langem Regenwetter sich einfand, zu. Die Pfeile des Apollo, die er auf Griechenland abschos, sind nichts anders als ein poetisches Bild, unter welchem der Dichter iene Ursache verstand.

Plutarch erzählt von einer außerordentlichen Trockenheit, welche im Jahre 753 vor der christlichen Zeitrechnung auf eine eben so feuchte

Witterung erfolgte, und welche ein allgemeines Vieh- und Menschensterben nach sich zog. Die ersten starben, so bald sie von der Krankheit angefallen wurden; ein Kennzeichen, welches diejenige Art des Karfunkels, den man den innerlichen nennt, nicht verkennen läßt.

Titus Livius sieht eine Epizootie, welche unmittelbar nach der Einnahme Agrigents durch Marcellus im Jahre 212 v. C. G. in Sicilien herrschte, und viele Menschen und Thiere wegraffte, als die Wirkung einer allgemeinen Trockenheit an. Von eben dieser Ursache leitet er diejenige Seuche, welche ungefähr zwei Jahrhunderte vorher fast ganz Italien seines Viehes beraubt hatte, her.

Das Jahr 190 der christlichen Zeitrechnung wurde durch eine Ueberschwemmung des römischen Gebiets, welche seit Menschengedenken nicht ihres gleichen gehabt hatte, merkwürdig. Von dieser Ueberschwemmung erzählt Sueton, daß eine Viehseuche darauf erfolgte, welche alle Arten der Hausthiere wegraffte.

Eine außerordentliche Trockenheit war es, welche nach Gregors de Tours Bericht, in Touraine in den Jahren 558. und 592. ein allgemeines Viehsterben veranlaßte.

In

In der Kronik von Sachsen findet man, daß sich in dem Jahre 826 in Frankreich eine sehr verheerende Thierseuche nach langen Regen eingefunden hatte, daß eine ähnliche im Jahre 889 in Lothringen als Folge einer Ueberschwemmung erschien.

Im Jahre 994 herrschte nach sehr lange anhaltenden Regen eine sechs Monate lange außerordentliche Hitze; und darauf erfolgte eine Viehseuche, welche im November anfieng, fast in ganz Europa allgemein wurde, und unter den Thieren aller Art fürchterliche Verwüstungen anrichtete.

Andre' Düchesne erzählt in seiner Geschichte Englands, daß im Jahre 1316 unter der Regierung Eduard des Zweyten die Lufft so feucht war, und es so häufige Regen gab, daß die Felder dadurch überschwemmt, die Früchte, das Getraide, die Futterkräuter verdorben wurden, und dies eine heftige Ruhr unter Menschen und Thieren veranlasste. 4)

Im

4) Zu eben der Zeit, als ich eine Karfunkelseuche behandelte, welche im Sommer und Herbste des Jahrs 1793 schreckliche Verheerungen unter Thieren aller Art in dem Departement der Indre und einigen andern angrenzenden Departementen anrichtete, herrschte unter den Menschen eine epidemische Ruhr, woran viele starben.

Im Jahr 1441 unter der Regierung Friedrichs des Dritten herrschte in Deutschland eine sehr unglückliche Epizootie, als Folge der Ueberschwemmung, welche alle Trifften betraf.

Die nämliche Ursache brachte nach Kirchers Bericht eine brandige Bräune hervor; welche von den Thieren auf diejenigen Menschen, die Fleisch von den gefallenen Thieren genossen hatten, übergieng. Wenigstens ist dies die Ursache, die Kircher von diesem Uebergange angiebt; aber wahrscheinlicher ist es, daß eine gleiche Ursache gleiche Wirkungen auf alle Geschöpfe hervorbrachte.

Nach einem sehr heißen und trocknen Sommer beobachtete man in Dännemark im Jahr 1661 nach Bartholins Bericht, eine Art von Phrenitis unter den Thieren, die sie wie rasend machte. *)

In den Jahren 1690 und 1691 herrschte um Padua eine Seuche, welche unter allen Arten der Thiere große Verheerungen anrichtete. Von den Menschen an bis zu den Bienen und Seidenwürmern empfand alles die Würkung derselben. Ramazzini,

*) Ich habe oft bei der Behandlung der Karfunkelkrankheit Pferde, und besonders Postpferde gefunden, welche von einem phrenetischen Schwindel befallen wurden.

mazzini, ein Paduaner Arzt, der sie behandelte, merkt an, daß die Jahre 1689 und 1690 außerordentlich regnerisch waren, daß die Ländereien überschwemmet wurden, daß man an eben den Stellen, wo man kurz vorher pflügte, iezt Kähne fahren sah; daß alle Pflanzen mit Insekten bedeckt waren, welche durch ihren Uebergang in Fäulniß dem Futter aller Art den höchsten Grad von schlechter Beschaffenheit mittheilten. Besonders im Jahre 1691 wütete die Krankheit am heftigsten; der Witterungsstand dieses Jahres war eben so trocken, und eben so brennend heiß, als kalt und regnerisch er in den beyden vorhergehenden Jahren gewesen war. 5)

In Heßen sah man im Jahre 1693 das Hornvieh an einer bösartigen Lungenentzündung dahin fallen. Valentini, der dieses erzählt, versichert, daß auf einen sehr regnerischen Winter ein außerordentlich warmer Frühling und Sommer gefolgt sey. So sah man auch noch im Jahre 1695 auf einen erst plötzlich heißen und dann regnerischen Sommer eine Seuche entstehen.

Im

5) Auch in der Schweiz grassirte die Karfunkelkrankheit im 1691sten Jahr, nach Joh. von Muralt Hippocr. Helvetic. S. 929.
A. d. U.

Im Jahr 1712 herrschte in Ungarn eine sehr verderbliche Seuche; Gensel, der sie beobachtete, bemerkt, daß sie in den außerordentlich heißen Tagen der Monate Juni und Juli erschien, welche sich nach einer fast allgemeinen Ueberschwemmung eingefunden hatten. 6)

Das Jahr 1729 wurde durch seine Regen, welche vom September 1728. bis in den folgenden May ununterbrochen fortdauerten, merkwürdig. Die Folge davon war eine Seuche, wider welche Law und Gälike ihre Geschicklichkeit erschöpften.

Die Pferde und das Hornvieh in Bourbonne und Auvergne wurden im Jahr 1731 der Raub einer Seuche, welche sich unaufhaltsam in allen Theilen Frankreichs vertheilte. Sauvages, der sie in Languedoc beobachtete, gab ihr den Namen Glossanthrax (Zungenkrebs.) Man beobachtete, daß

6) Im Jahre 1726 war eben diese Seuche beinahe durch ganz Deutschland ausgebreitet, befiel Rinder und Pferde: Menschen, die sich mit den kranken oder todten Thieren beschäftigten, wurden krank, manche starben. Nach Büchner in Miscellan. phys. medic. Mathem. A. 1727. und Breslauer Sammlungen zur Naturgesch. 36. Vers. 1726.

A. d. Ueb.

daß dieses Jahr auf eine außerordentliche Trockenheit ein eben so feuchtes Wetter folgte.

Eine der Seuchen, welche das längste und traurigste Andenken hinterlassen haben, ist ohnstreitig die, welche im Jahre 1745 herrschte, und welche die zwey darauf folgenden Jahre nach und nach fast in allen Theilen Europas herumgieng. Mehrere Millionen Thiere von aller Art, besonders aber Rindvieh und Pferde fielen durch sie. Man schrieb damals dem faulen Laub, mit dem man während der Belagerung Prags, wo alles Futter durch die Französische Armee weggenommen worden war, das Vieh füttern mußte, die Entstehung der Seuche zu. Es ist also auch dies eine Ursache, deren Daseyn immer auch von regnerischer Witterung abhängt, in wie ferne diese die Triften mit einem Schlamme, der sie verdirbt, überzieht, oder sie in einer Fäulniß machenden beständigen Näße erhält.

Es ist zwar gedenkbar, wie die Seuche, da zu Prag einmal der Anfang gemacht war, sich von da aus über ganz Europa verbreiten konnte; demohngeachtet kann ich aber doch nicht glauben, daß sie diese fürchterliche Wirkung hätte hervorbringen können, wenn sie nicht schon im Voraus von einer durch die Witterung verursachten Disposition wäre begünstiget worden

Diese Vermuthung scheint um so gegründeter, da Hens, der im Jahre 1746 diese Krankheit zu Halberstadt beobachtete, die Bemerkung macht, daß im August die Trifften mit dem von den benachbarten Bergen herabströmenden Wasser bedeckt waren, und dieses einen gewissen Schleim auf den Pflanzen hinterlassen hatte.

Im Jahr 1757 behandelte Audouin de Chaignebrun eine Seuche, die sich über ohngefähr sechzig Kirchsprengel von Brie erstreckte, und alle Arten von Vieh ohne Unterschied, und selbst die Menschen durch Mittheilung befiel. Die Hirsche in dem Forste zu Cercy waren die ersten Opfer. Alle Kennzeichen, welche Chaignebrun dieser Krankheit beylegt, lassen nicht zweifeln, daß es eine Karfunkelkrankheit gewesen sey; zugleich bemerkt er, daß der Frühling von 1757 sehr regnerisch war, und sich in dem drauf folgenden Sommer eine jählinge außerordentliche Hitze einfand, daß der Haber und das Heu von 1756 durch die Näße verdorben waren. 7)

Eine

7) s. Relation d'une maladie epidemique et contagieuse, qui a regné l' été et l'automne 1757 sur des animaux de differente espece dans quelques Villes et plus de soixante Paroisses par

Eine dieser genannten völlig ähnliche Seuche zeigte sich in Finnland im Jahre 1758. Hartmann, *) der sie beobachtete, schrieb sie der heftigen Hitze zweyer Sommer hinter einander zu, bemerkte aber dies, daß die Krankheit in Orten, wo viele stehende Wasser sich befanden, und das Gras mit Schleim, toden und faulen Insekten überzogen war, tödlicher ausfiel, und sich geschwinder mittheilte. Auch ich habe oft Gelegenheit gehabt, diese Bemerkung zu machen.

Das Kirchspiel von Mezieux in der ehemaligen Dauphine empfand im Jahre 1762. die Wirkungen einer tödlichen Bräune, woran eine große

 Men-

par M. St. Andouin de Chaignebrun; das wichtigste aus dieser Schrift ist im 1sten Theile von Rumpelts Uebersetzung der Pauletschen Beiträge zu einer Geschichte der Viehseuchen, nebst deren Behandlung und Kur ꝛc. ꝛc. enthalten. Dresden 1776. In Deutschland herrschte die Seuche im J. 1756 in der Gegend Bayreuth und Culmbach unter dem Hornvieh, Pferden und Wilde. Wagner beschreibt sie in den Fränkischen Sammlungen 2 B. 2 St. S. 107 ff. und findet die Ursache derselben im schlechten Futter und Saufen. A. d. U.

*) s. den 20sten Theil der Abhandlungen der kön. schwedisch. Akad. der Wissensch.

Menge Ochsen, Kühe, Pferde, und Maulesel fiel: man sah die übermäßige Hitze und das plötzliche Austrocknen der überschwemmten Ländereien als die Ursache dieses Uebels an.

In den ersten Tagen des Monats Mai im Jahre 1763 äußerte sich in der Gegend von Brouage zur vormaligen Gerichtsbarkeit von Rochelle gehörig, eine Krankheit, welche alle Arten von Vieh befiel, und sich erst mit Ausgang des Herbstes endigte. Die Schilderung, die D. Nicolau davon gegeben hat, lässt uns in ihr eine Karfunkelkrankheit von eben der Art, wie sie sich seit einigen Tagen um Paris zeigt, nicht verkennen. Nicolau bemerkt, daß das Jahr 1762 sehr regnerisch gewesen war, daß alle Wiesen dieses Kantons überschwemmt waren, daß ein großer Theil des Heues auf den Wiesen blieb, das, das man auf die Böden gebracht hatte, verdarb, und daß ein völliger Mangel an Sommer- und Herbstfrüchten statt fand. 8)

Das

8) In den Jahren 1768, 69 und 70 herrschte die Karfunkelkrankheit (Milzseuche) neben der wahren Rindviehseuche in Niederösterreich, eben dies war schon im J. 1712 um Augsburg herum der Fall; Eben so grassirte nach Rumpelts Bericht im J. 1763 iene Krankheit im sächsischen Kurkreise mitten unter der wahren Viehseuche.

A. d. Ueb.

Das Jahr 1790 ist auch noch ein durch verheerende Seuchen merkwürdiges Jahr; in den Niederlanden raffte eine mehr als sechzigtausend Stücke Hornvieh weg; welche auch gar bald nach Flandern übergieng und schreckliche Verwüstungen anrichtete. Die Thierarzneyschule zu Charenton, welche derselben Einhalt that, gestand, daß ihr die Ursache der Seuche unbekannt sey, muthmaßte aber, daß die beständige feuchte und regnerische Witterung daran Schuld sey; diese gab Anlaß, daß sich überall Wasser sammelte, stehen blieb, faulte, und beim Austrocknen stinkende, vergiftende Dünste ausdampfte.

Wenige Epizootien haben aber ein so langes, trauriges Andenken hinterlassen, als die, welche im Jahre 1774 und 1775 die mittäglichen Provinzen verheerte. Man hat nie die wahre Ursache davon ganz entdecken können, allein die allgemeine Meinung geht dahin, daß sie nach Bayonne durch die rohen Felle, welche aus dem Holländischen Zeyland kamen, gebracht wurde, wo eine ähnliche Krankheit als eine Folge der Ueberschwemmungen geherrscht hatte.

Beauce wurde im Jahre 1776 ein Raub einer Karfunkelkrankheit, welche alle Arten von Thieren befiel. Der Bürger Barrier, welcher derselben mit dem besten Erfolge Einhalt that, nimmt

als Ursache dieser Krankheit die Trockenheit an, welche alles Wasser austrocknete und alle Triften gleichsam röstete.

Das Jahr 1780 war durch seine häufigen Regen und durch die brennende unmittelbar drauf folgende Hitze merkwürdig; es war an Viehseuchen sehr fruchtbar. Ein Thierarzt, der dazumahl den Grund zu dem verdienten Ansehen, in welchem er ietzt steht, legte, hatte eine Karfunkelkrankheit unter den indianischen Hünern und dem andern Geflügel, in dem Hospitale der Findelkinder zu behandeln. Die Ursache dieser Krankheit beruhte auf dem durch die Nässe verdorbenen Getraide, womit diese Thiere gefüttert worden waren.

Auch das Hornvieh und die Pferde entgiengen der Wirkung dieser Ursache nicht; Karfunkelkrankheiten brachen unter den Heerden zu Buicolet und Montmirail aus, und ihnen wurde durch den Thierarzt Lauzerat Einhalt gethan. Habert behandelte mit Glück eben diese Krankheit in sehr vielen Gemeinen der Generalität Bourges; Mayer in Maubert-Fontaine, in der Provinz Champagne, Marillier in den Sümpfen von Saint-Michel, Richard zu Fontainebleau, Volpi und Fredenzi in dem Mantuanischen Gebiete.

Wenige

Wenige Jahre waren anhaltender regnerisch als das Jahr 1792. Daher sah man auch seit Ausgang dieses Jahrs die Karfunkelkrankheit sich in verschiedenen Gegenden Frankreichs äußern. 9)
Einer

9) Die im Jahre 1776 in Niederösterreich herrschende Epizootie dieser Art beschreibt Adami in seiner Untersuchung und Geschichte der Viehseuchen in den kaiserl. königlichen Erbländern, Wien 1782 S. 63—83 unter dem Nahmen rothlaufartige Milzseuche, die in eben dem Jahre im sächs. Kurkreise herrschende Rumpelt, s. Adami a. a. O. S. 84—90. Adami schreibt ihr Entstehen der anhaltenden Hitze und Dürre des Sommers, dem Mangel an gehöriger Tränkung bei weiten Treiben des Viehes und dem darauf folgenden jähen, starken Saufen und dem nächtlichen Austrieb auf die im damaligen Sommer 1776 mehr, öfter und kälter bethauet gewesenen Weiden zu. — Im Jahre 1778 grassirte sie in Frankreich um Limoges herum s. Gazette d'Agriculture No. 68. auch in mehrern Ländern Deutschlands; sie veranlaßte Glasers schon angeführte Schrift über die Knotenkrankheit; Im Jahre 1781 in Grospohlen. — In Schlesien herrschte diese Seuche in den Jahren 1782, 1783, 1784, 1787, 1788, 1789, 1790; durch sie entstand das treffliche Buch von Kausch:

 Ori-

Einer von den aufgeklärtesten Thierärzten, der Bürger Dorfeville behandelte sie in den Departementen der Lot und Garonne; er bemerkt in einer sehr guten Anweisung über diese Krankheit, daß

Originalbemerkungen über die beiden in unsern Tagen am meisten im Schwange gehenden Rindviehsterben, nebst Bekanntmachung eines kostenlosen, sehr glücklichen und durch vielfältige Erfahrung bestätigten Heilverfahrens im sogenannten Milzbrande. 1790. und ebendess. Neuere Erfahrungen über den Lungenbrand oder den sogenannten Milzbrand des Rindviehs abgedruckt in Scheibelers Samml. merkw. Abh. über Thierkrankheiten. 1795. Er giebt als Ursachen die anhaltende Hitze und Trockenheit des Sommers, Mangel an gehöriger Tränkung, schlechtes Wasser, schlechtes saftloses Futter rc. rc. an.— Im Jahre 1790 gieng sie auch in Schwaben, Pfalz und Bayern herum. s. Belehrung für den Landmann bei der unter den Pferden und dem Rindvieh seit einigen Wochen umhergehenden tödlichen Seuche von Freyh. Bouwinghausen von Wallmerode. 1790. Nach dem Verf. waren die Ursachen der nasse Winter, die bald warme, bald kalte Witterung, die außerordentliche Hitze und die dadurch entstandenen faulenden

daß sie in einigen Gemeinden dieses Departements endemisch sey, durch dessen Triften zwei große Bäche laufen, deren Ufer schlecht unterhalten sind, so daß oft das Wasser übertritt und alle herumliegenden Gegenden überschwemmt.

Die außerordentliche plötzliche Hitze im Sommer 1793 entwickelte die Keime der Verderbniß, zu welcher das feuchte, modrige, verschimmelte Futter von 1792 den Grund gelegt hatte. Mit dem Eintritte der ersten Hitze sah man auch Karfunkelkrankheiten in den Departementen der Nievre, des Ober- und Niederrheins, der Vienne, des Indre und in vielen mittäglichen Departementen eintreten. Der Bürger Godine, welcher diese Krankheit in den Districten von Belac und Saint-Innien mit vielem Glücke behandelte, und über sein Verfahren einen sehr gut abgefaßten Be-

den Ausdünstungen aus Sümpfen und stehenden Wassern, auch wohl besondern giftigen Insekten u. s. w. ingl. J. Niederhubers Abh. über die jetzt epidemisch herrschende Viehseuche, der gelbe Schelm genannt. 1790. — Im Jahre 1795 gieng sie im Hannöverischen herum, sie beschrieben Havemann im Neuen Hannöv. Mag. 5 St. 1795. und Reiter in den Anzeigen der Leipziger Econ. Societät 1795.

A. d. U.

richt bekannt machte, bemerkt, daß die Thiere, welche diese Krankheit sogleich befiel, und welche fast alle fielen, den ganzen Winter über mit schleimigen, modrigen, kurz, mit dem schlechtesten Futter genährt worden waren. Eben dies bestätigte der Bürger Lacroix, Thierarzt zu Poitiers, welcher diese Krankheit glücklich behandelte, und in einem guten Berichte das schicklichste Verfahren dieses Uebel zu dämpfen, anzeigte.

Ich selbst habe hundertmahl Gelegenheit gehabt, die nämliche Beobachtung in dem District von Argenton, zum Departement des Indre gehörig, wo ich diese Seuche zu behandeln bekam, anzustellen. Sie wüthete daselbst fürchterlich, befiel alle Thiere ohne Unterschied, raffte immer das neunzehnte, zwanzigste Stück von denen, die erkrankten, hinweg und wurde daselbst den Menschen blos durch den Stich solcher Insekten, die Blut aus den Aeßern gesaugt hatten, mitgetheilt.

Ich habe mich überzeugt, daß alles das Vieh, bei dem sich die Seuche von selbst, ohne daß es sie durch Ansteckung bekam, äußerte, mit schlechten, schimmligen, verdorbenen Futter gefüttert war. Ich bemühte mich zugleich die Kennzeichen, an denen man merken könnte, daß ein Thier von dergleichen Futter gefressen hatte, auszumitteln, und brachte es so weit, daß ich oft in einem Stalle

von

von zwanzig bis fünf und zwanzig Stücken, die dem Anscheine nach alle gesund waren, einen Ochsen, eine Kuh auszeichnen konnte, die aus einer Meyerey, welche von Regen verdorbenes Heu fütterte, gekauft war. Ich lehrte zugleich die Eigenthümer dieser Thiere die Kennzeichen kennen, welche mein Urtheil bestimmten, und es gelang mir sie zu überzeugen, daß man diesen Unterschied, ohne ein Hexenmeister zu seyn, auch treffen könne. 10)

Unter den mehrern tausend an dieser Krankheit leidenden Thieren, die ich behandelte, glaube ich nicht, daß zehne gestorben sind, und es würden noch weniger gestorben seyn, wenn es mir in einem sehr ausgebreiteten Bezirke nicht oft unmöglich gewesen wäre, bald genug Hülfe zu schaffen.

Wenn man zu den zahlreichen Fällen, von denen ich oben gesprochen habe, und deren es noch mehrere geben würde, wenn alle diejenigen, die über die Seuchen geschrieben haben, aufmerksamer auf die Umstände, welche vor dem Eintritte der Seuche vorhergiengen, gewesen wären, wenn man

10) Unten werde ich diese Kennzeichen anführen, welche auf eine ganz besondere Art dazu dienen, diejenigen Thiere, die einer Vorbauungskur bedürfen, von denen zu unterscheiden, bei denen man sie nicht braucht.

man, sage ich, zu diesen Fällen noch hinzunimmt, daß Aegypten, Ungarn und überhaupt diejenigen Länder, welche den Ueberschwemmungen und der darauf folgenden Hitze ausgesetzt sind, die gewöhnlichsten Quellen der epidemischen und epizootischen Krankheiten sind, so wird man füglich diese Ueberschwemmungen als die Hauptursache, und vielleicht sogar als die einzige Ursache dieser verderblichen Uebel ansehen können.

Man könnte indeß die Bemerkung machen, daß bei jenen oben mitgetheilten Beobachtungen über die Karfunkelkrankheiten und andere Seuchen, die sich nach außerordentlicher Trockenheit zeigten, nicht gesagt wird, daß starkes Regenwetter vorher gegangen sey; allein man wird bei einigem Nachdenken finden, daß die außerordentliche Trockenheit dadurch, daß durch sie die gewöhnlich überschwemmten Gegenden ausgetrocknet werden, eben die Wirkung haben muß, als wenn sie auf zufällige Ueberschwemmung erfolgte.

Man muß also dieser Ursache diejenige Karfunkelkrankheit, welche so eben unter den Pferden in vielen Gemeinden des Bezirks von Gonesse herumgeht, zuschreiben, und man kann dies um so mehr, wenn man bedenkt, daß so viel Getraide im vorigen Jahre durch das in der Erndte einfallende Regenwetter verdorben wurde, und daß der

Bürger Boulanger, zu Vemars, der erste, bei dem die Seuche sich äußerte, und dem sie den größten Theil seiner Pferde nahm, mich versicherte, der Haber, mit dem er gefüttert habe, sey ganz erhitzt gewesen.

Wenn irgend etwas daran Schuld war, daß man den ganzen Einfluß, den mir diese Ursache auf Epizootien überhaupt und besonders auf die karfunkelartigen Seuchen zu haben scheint, nicht anerkannte, so war es ohnstreitig der Umstand, daß diese letztern ihre Wirkung so langsam äussern. Nicht selten sind sie ein ganzes Jahr und länger aufgehoben, oder scheinen nur aufgehoben zu seyn, denn unstreitig prägten sie dem Thiere Kennzeichen ein, welche dem Landmanne nicht auffallen, aber von einem geübten Auge leicht auszuspähen sind. Die Kenntniß dieser vorläufigen Kennzeichen ist überhaupt sehr wichtig; ich werde daher auch mit ihnen den Anfang machen: dann die Zufälle, welche den Anfall selbst begleiten oder darauf folgen, und hierauf die Veränderungen und Zerrüttungen der innern Theile, welche man beim Aufhauen der Leichen findet, nahmhaft machen: dies wird mich auf den Hauptgegenstand dieser Untersuchungen, nämlich auf die Mittel führen, welche vorzüglich dazu geeignet sind, den Keim dieser Krankheit vor und nach seiner Entwicklung zu ersticken.

Vorläufige Kennzeichen der Karfunkelkrankheiten.

Der größte Theil derienigen Thiere, die ich mit dem Karfunkel befallen sah, hatten seit mehr oder weniger langer Zeit einen stickenden Husten, während welchem sie eine zähe, schleimige Feuchtigkeit aus der Nase warfen.

Die meisten waren stärker und wohlbeleibter als die andern, allein diese Wohlbeleibtheit hatte nicht das Ansehen, wie die, welche die Folge der Gesundheit ist. Bey dieser ist das Haar sanft, gleichliegend, glänzend, bei iener hart, trocken, verwirrt. Bei der ersten ist die Haut fein, nachgebend, weich, nicht fest aufliegend, bei der letztern ist sie dick, und so fest am Fleische anhängend, daß man sie nur mit vieler Mühe davon entfernen kann. Wenn man darauf hinstreicht, läßt sich ein Geräusch hören, das dem ähnlich ist, welches entsteht, wenn man Pergament zwischen den Fingern druckt und knittert.

Führt man die Hand längst dem Rückgrade hin, und drückt ein wenig stark darauf, so verräth das Thier einen so hohen Grad von Empfindlichkeit, daß es, wenn man noch ein wenig mit dem Drucke fortfährt, auf die Knie niederstürzt. Diese Empfindlichkeit fand ich immer um

so größer, je wohlbeleibter und schöner das Thier aussah.

Dieses Merkmal, welches ich als eines der sichersten ansehe, woraus man auf das Daseyn einer Krankheit bey denienigen Thieren, welche in allen ihren Verrichtungen eine vollkommene Gesundheit verrathen, schließen kann, findet sich indeß bezuweilen auch bei Thieren, welche wirklich gesund sind, und hauptsächlich bei iungen Thieren, deren Ruckgrad noch nicht seine völlige Stärke hat. Allein es zeigt sich auch ein sehr merklicher Unterschied, welcher leicht zu entdecken und gewiß wichtig ist. Bei iungen Stücken nämlich, und auch bei allen denen ältern Häuptern, die beiderseits gesund sind, deren Rückgrad sich nur bey dem geringsten Drucke beugen läst, ist die Empfindlichkeit über alle Punkte des Rückgrads vertheilt, so daß sich der Rücken beugt, man mag ihn mit der Hand drücken, wo man will. Anders verhält es sich hingegen bei denienigen Thieren, bei denen diese Empfindlichkeit die Folge eines krankhaften Zustands ist. Hier äußert sie sich nur in einer einzigen Gegend oder in wenigen Punkten des Rückgrads, welches man leicht inne wird, wenn man die Hand oder blos zwei Finger längst dem Rückgrade hin bewegt. So bald als man auf die schmerzhaften Stellen kommt, beugt sich das Thier sogleich, und wenn man ein wenig stark darauf drückt, so fällt

dasselbe

dasselbe, um dem Schmerz auszuweichen, oft nieder.

Auch habe ich noch bemerkt, daß man auf diesen schmerzhaften Flecken eine gewisse Wärme fühlen kann, welche um etwas grösser, als auf dem übrigen Rückgrade ist:

Nicht selten entdeckt man einige Zeit vor dem Eintritte der Krankheit, unter der Haut kleine platte Geschwülste; oft sind auch so viele bey einander, daß sich die Fläche wirklich rauh anfühlen läßt.

Noch eine andere Bemerkung, welche ich im Jahre 1793 in dem Departement des Indre zu machen häufig Gelegenheit hatte, ist, daß die Thiere, in welchen der Keim der Krankheit liegt, äußerst schreckhaft sind, der geringste Gegenstand, den sie sehen, selbst ihr Schatten versetzt sie in ein solches Schrecken, daß sie, als wenn sie sich verirrt hätten, zu laufen anfangen.

Dieses Kennzeichen ist indeß den Karfunkelkrankheiten nicht allein eigen, man hat es auch in andern sehr verheerenden Seuchen beobachtet. So fand es Lancisi in der Epizootie von 1711, welche in einem Zeitraum von ohngefähr 5 Monaten über 30000 Stück Hornvieh in dem einzigen Kirchenstaate wegraffte; so fand es Sauvages in der Seuche von 1745, welche binnen ohngefähr

10 Jah-

10 Jahren fast ganz Deutschland von seinem Viehstande entblößte.

Ohnerachtet die Karfunkeln an allen Theilen des Körpers ausbrechen können, so befallen sie doch vorzugsweise die vordern Theile z. B. den Hals, die Brust und die Schultern; man muß daher auch diese Theile mit der größten Sorgfalt untersuchen.

Auf den Stellen, wo künftig die Karfunkelbeulen ausbrechen, sieht man einige Tage vor ihrem Ausbruch, daß sich das Haar verwirrt, und man kann sogar einigermassen aus dem Umfange dieser Verwirrung auf denjenigen Umfang schließen, den die Beule einnehmen wird.

Die Nase des Hornviehes ist bekanntlich immer mit einer serösen Feuchtigkeit überzogen. Diese Feuchtigkeit nimmt einige Tage vor dem völligen Ausbruche der Krankheit ab, und verschwindet sogar jezuweilen gänzlich. Man sieht auch die Stücke weniger oft die Zunge in die Nasenlöcher stecken, um sich zu lecken, welches ebenfalls beweißt, daß die Feuchtigkeit, welche beständig die Schleimhaut befeuchtet, in geringerer Menge zugegen ist. Diese letztern Kennzeichen gehen indeß gewöhnlich so nahe vor der Periode des Eintritts der Krankheit vorher, daß sie fast eben so gut zu dieser, als zu der vorhergehenden gehören.

Zufälle, welche den Eintritt der Karfunkelkrankheit begleiten, und in dem Fortgange derselben sich einfinden.

Es giebt wohl keinen Zufall, kein Kennzeichen, welches die Thierärzte, die über diese Krankheit geschrieben haben, nicht beobachtet hätten; allein die Abtheilungen und Unterabtheilungen, die sie von den Karfunkelkrankheiten machten, haben statt die Diagnostik derselben mehr aufzuklären, wie dies unstreitig ihre Absicht war, dieselbe im Gegentheile noch viel mehr verdunkelt. Sie haben den Karfunkel in fast eben so viele Arten eingetheilt, als verschiedene Symptomen er an den verschiedenen Häuptern, welche er befällt, darzustellen pflegt. Je nachdem das Fieber, welches den Ausbruch begleitet, mehr oder weniger heftig ist, ie nachdem die Geschwülste von andern heftigen Zufällen begleitet sind oder nicht, ie nachdem sie sich äußerlich zeigen, oder auf den innern Eingeweiden bilden, ie nachdem sie groß oder klein, rund oder flach, ausgebreitet oder umschrieben, hervorragend oder oberflächlich, an diesem oder ienem Theile gelegen sind, ie nachdem hat man den Karfunkel in den einfachen und zusammengesetzten, in den gutartigen und bösartigen, in den ansteckenden und nicht ansteckenden, in den innerlichen

und

und äußerlichen, in den wesentlichen und symptomatischen, in den rothlaufartigen und ödematösen, in den weisen und in den schwarzen, in den Zungenkarfunkel, oder Zungenkrebs, in den Brustkarfunkel oder das Vorherz (avant-coeur, anti-coeur,11) in den Karfunkel der Schenkel, den schwarzen Schenkel (noir cuisse,) rothen Schenkel (rouge cuisse, trousse-galant,) in den Karfunkel der Füße, (piétain) u. s. w. eingetheilt. 12)

Ich

11) Daher heist die Seuche bei Lieger und Sauvages Anticardia Pestis.

A. d. U.

12) Eben so zahlreich ist auch die Nomenclatur dieser Krankheit im Deutschen, besonders unter den Landleuten, in wieferne man entweder die verschiedenen Zufalle der nämlichen Krankheit für eben so viele verschiedene Krankheiten ansah, oder überhaupt von manchen Erscheinungen und bei dieser Seuche statt findenden Umständen die Benennungen entlehnte. So wird sie von einigen die Lungenseuche, der Lungenbrand genennt, weil man oft bei dergleichen gefallenen Stücken die Lungen brandig findet. Die Nahmen, das fliegende oder laufende Feuer, das heilige Feuer,

 Anto-

Ich habe alle diese vorgeblichen Arten des Karfunkels zu gleicher Zeit in einem ziemlich kleinen Bezirke herrschen sehen; alle waren die Folge einer und eben derselben Ursache und ich bin überzeugt,

Antoniusfeuer, das Flugfeuer, der Flug, Fluck, gründen sich theils auf die Schnelligkeit, mit der sich die Seuche verbreitet, oder dem Leben des Thiers ein Ende macht, theils auf die brandartige Beschaffenheit derselben. Der fliegende Brand, die Brandflecken, Brandbeulen, Pestbeulen, Pestblasen, Wurmblasen, der Lederbrand, Gliederbrand, der innerliche Brand. Der Grund dieser Benennungen läst sich leicht einsehen. Der gelbe Knopf, gelbe Schelm, heist hin und wieder die Seuche, weil die meisten Beulen mit einer gelben Materie gefüllt sind; Schelm, weil sie sehr hinterlistig ist und die Thiere bei dem besten scheinbaren Wohlbefinden schnell tödet. Der rauschende Brand, Rauscher, weil die Windbeulen, die iezuweilen auffahren, wenn man auf ihnen hinfährt, rauschen. Heimliches Geblüt, das iähe Blut, weil man in der Milz, der Lunge, auch wohl in der Brust- und Bauchhöle Blut ausgetreten findet. Die Milzsucht, Milzseuche, das Milzweh, der Milzbrand, die Milzkrankheit, rothlaufartige Milzseuche, Gallenseuche mit Milzbrand,

zeugt, daß sie insgesamt nichts anders, als die Zufälle eines brandartigen Faulfiebers waren, dessen Kennzeichen verschiedene Modificationen darboten, ie nachdem es in den verschiedenen Häuptern,

brand, weil man die Milz meistens in einem widernatürlichen Zustande findet. Gallenseuche, der häufigen Ergiesungen gelber Feuchtigkeiten, der widernatürlichen Beschaffenheit der Gallenblase wegen. (s unten die Note.) Halsgeschwulst, Drüsengeschwulst, Herzgeschwulst, Herzbrand, theils weil Geschwülste am Halse, an der Brust, und Drüsenbeulen erscheinen, theils weil man das Herz brandig gefunden haben will (Haller z. B. hielt die Krankheit für ein hitziges Fieber mit Brand im Herzen selbst) Die Sommerseuche, weil sie allermeistens im Sommer herrscht. Der iähe Umfall, das Gäch, ihrer schnellen Tödlichkeit wegen, das Gewächsen (?), die Knotenkrankheit, weil äußerlich Beulen erscheinen. — . Erscheinen die Geschwüre im Maule, so nennt man sie das bösartige Maulweh, die Maulseuche, Maulsucht, der Zungenkrebs, Zungenbrand, die Zungen- oder Halsseuche, die iähe Blase, die Plarre, der Zungenstecher, die Schlabberseuche, Stauwe, Pestblatter, Burgundische Blatter.

A. d. U.

tern, welche es befiel, diese oder iene Disposition fand. Es scheint mir daher sehr unzweckmäsig, daß man den äußerlich sich zeigenden Beulen ohne Unterschied den Namen: Karfunkel gegeben hat. Wenn ia einige diesen Karakter hatten, so fehlte er wieder bey den meisten: die meisten waren ödematöser Art, auch schienen mir Drüsengeschwülste häufiger, als die Karfunkelbeulen zu seyn. Ueberhaupt habe ich alle diese Ausbrüche, sie mochten seyn von welcher Art sie wollten, nie als die Krankheit selbst angesehen, sondern sie imm'r nur als die Folge einer mehr oder weniger heilsamen Krise, als die Wirkung eines Bestrebens der Natur, sich eines bösartigen, sie unterdrückenden Stoffes zu entledigen, betrachtet. Hat die Natur Kraft und Energie genug, diese Stoffe ganz nach außen zu treiben, so ist die Krise gewöhnlich heilsam; hat sie weniger Kraft, so sieht man oft nach einem unvollkommenen Bestreben die Geschwulst zurücktreten, und das Thier sterben; hat sie noch weniger Nachdruck, so bleibt der Krankheitsstoff auf irgend einem Eingeweide abgelagert, und das Thier stirbt, ohne daß man äußerlich irgend einen Ausbruch gewahr wird.

Daraus, daß die stärksten, muntersten Häupter oft gerade dieienigen sind, wo diese Arten von Krise am unvollkommensten von Statten gehen, oder ganz und gar nicht erfolgen, muß man nicht

schlie-

schließen, daß der Ausbruch iener Geschwülste keine Wirkung eines Naturbestrebens sey; denn nicht immer stehen die Bestrebungen im Verhältniße mit der Kraft der Organisation, sondern verhalten sich im Gegentheil am öftersten umgekehrt: und man hat ia überhaupt bey allen epidemischen Krankheiten bemerkt, daß die schwächsten Subjekte sich fast immer am glücklichsten wider die Anfälle von Krankheiten vertheidigten.

Wenn man oft nach dem Ausbruch einer Beule das Thier saufen, freßen, wieder munter und fieberfrei werden sieht, so darf man gleichwohl diese Beule nicht als die wesentliche Krankheit betrachten; sie ist blos ein Zufall, den man auf ieden Fall nicht vernachläßigen darf, sie ist blos die Wirkung einer Krise, die man begünstigen muß. Man kann wohl bey der Behandlung nur auf die Entfernung der Geschwulst denken, allein es bleibt nichts desto weniger wahr, daß sie keineswegs die Krankheit selbst, sondern das Mittel ist, dessen sich die Natur zu Besiegung derselben bedient hat.

Man sieht wohl, daß die Zufälle und Kennzeichen, die ich als Vorläufer des Eintritts der Krankheit angegeben habe, in und nach dieser Periode an Stärke und Heftigkeit zunehmen, daß die Haut härter, fester aufliegend, rauschender werde, daß die Haare trockner, und verworrener wer-

den, die Nase weniger feucht wird und wenig oder gar kein Wasser durch die Nasenlöcher ausläuft.

Das Thier ist traurig, hat Eckel vor Futter, das Wiederkäuen wird seltener, und ist bald ganz unterbrochen, die Ohren und Hörner sind wechselsweise kalt und brennend heiß, der Puls ist hart, klein, zusammen gezogen, beschleunigt, alle Theile des Körpers erleiden einen beträchtlichen Schauer, die Augen sind roth, entzündet, thränend, die Zähne schieben sich übereinander hin, und verursachen ein Knirschen, das man in einer ziemlich weiten Entfernung hört; die Geschwülste, die sich an den verschiedenen Theilen des Körpers erheben, erscheinen:

1) in dem Maule unter der Gestalt von kleinen Blasen, welche sich bald öffnen, und eine ausserordentlich ätzende Feuchtigkeit ergießen, welche alle Theile, die sie berührt, zerstört, und Geschwüre hervorbringt, die, wenn man ihnen nicht Einhalt zu thun sucht, durch ein immer weiteres Umsichfressen höchst gefährlich werden; 13)

2) Auf

13) Dies ist die unter dem Nahmen Zungenkrebs berüchtigte Krankheit. Es setzen sich nämlich unter, auf, oder an den Seiten, hinten an dem Grunde der Zunge mehrere oder wenigere, mit einer scharfen

2) Auf der Oberfläche des Körpers:

a) unter der Gestalt wirklicher Karfunkeln, welche beynahe, so wie sie sich gebildet haben, auch brandig werden, und deren eigenthümlicher und besonderer Karakter darinne besteht, daß sie sich nie durch eine gute Eiterung endigen;

b) unter

scharfen Feuchtigkeit gefüllte Blasen und Blattern an, die anfänglich röthlicht, weißgelb und durchsichtig sind; bald aber braun, gelb, schwarz, bleigrau, endlich schwärzlich und schwarz, immer größer werden und weiter um sich fressen; oft geht dann das Thier in 24 Stunden drauf oder die Zunge wird stückweise durch Brand zerstört, und fällt ab. Adami a. a. O. S. 115—120 liefert die besondere Geschichte des Zungenkrebses, Zwierlein hat in seinen Beyträgen zur Vieharzneykunde 1796 hauptsächlich die Jahrgänge verzeichnet, wo diese Seuche in Deutschland herrschte, wenn nicht anders von jeher mit dieser bösartigen Zungenseuche und einer andern ganz gutartigen häufige Verwechslung vorgegangen ist und man, ohne die Sache näher zu untersuchen, das Bild von jener auf diese überzutragen kein Bedenken trug, wie dieses Havemann in seinem Berichte über die Viehkrankheit unter den Nahmen des Zungenkrebses

 von

b) unter der Gestalt von Bubonen, welche ihren gewöhnlichsten Sitz in den Drüsen der Achseln und der Weichen haben, und binnen einigen Stunden, wenn man sie nicht bald öffnet, und brennt, einen ungeheuern Umfang erhalten; oder endlich

c) unter der Gestalt von lymphatischen, emphysematischen Geschwülsten, welche sich mit einer solchen Schnelligkeit unter der Haut fort verbreiten, daß sie oft in sehr

von 1787, abgedruckt in Scheibelers Sammlung merkwürdiger Abh. über Thierkrankheiten und Zwierlein a. a. O. darzuthun gesucht haben. Diese gutartige Maulseuche besteht blos in einer oder etlichen Blasen auf oder unter der Zunge neben dem Zungenbande, oder in kleinen Hirsenkornähnlichen Blasen zwischen den Lippen und dem Zahnfleisch, welche nie tödlich sind, und ohne alle Mittel, oder durch geringe blos örtliche Behandlung weichen. s. auch Glaser von der nicht tödlichen Maul- und Fußkrankheit unterm Rindviehe, in seiner Abhandl. von der Knotenkrankheit.

A. d. U.

sehr kurzer Zeit dieselbe in ihrem ganzen Umfange in die Höhe heben. 14)

Nicht

14) Kausch in seinen neuen Erfahrungen über den Lungenbrand fand hauptsächlich dreierlei Arten von Geschwülsten: — die eine ist eine unbeschreibliche speckige Härte, die wie ein grösseres oder kleineres Brod in umschriebener Rundung auf dem Körper hervorsteht, fast ohne Hitze, ohne Schmerz, beim Einschneiden fast ohne Empfindung ist und in ihren Innern einen weisen Speck enthält. Die zweite Gattung von Beulen ist weich, nicht umschrieben, oft schwappend und immer ohne Hitze, enthält im Zellgewebe eine sehr gelbe Gallert. Die Fetthaut ist, wie die Leichenöffnungen zeigen, an diesen Stellen oft blutig, sieht auch nicht selten einem kruorischen Extravasate ähnlich. Die Drüsen unter denselben, wie z. B. an den Schenkeln, um den Hals sind dann im höchsten Grade brandig, so auch das nahe liegende Fleisch brandig. Die dritte Gattung betrifft dem Orte nach einen oder den andern Schenkel; ist mit Hitze verknüpft und man sieht, daß das Vieh vor Schmerz nicht recht auf diesen Fus, den es betrifft, auftreten könne, es muß also nothwendig hinken. Schon beim Anrühren äußert das Thier viel Schmerz. Die Härte derselben ist geringer als bei der ersten, und größer, als bei der zweiten Gattung.

Nicht selten endiget sich die Krankheit durch schmelzende, bezuweilen wäßrige, ein andersmal blutige

fung. Sie breitet sich meist über den ganzen Schenkel aus. Kausch hat auch gesehen, daß diese Geschwulst, ohne daß die Haut geborsten war, eine Art von talgige Fettigkeit ausschwitzte. Diese Fettigkeit träufelte auf den Fuß, und dort coagulirte sie sich in Form eines unschlittartigen Wesens.—

Uebrigens ist von diesen Beulen noch zu bemerken: daß man zwischen ihnen oft strickähnlich angelaufene Gefäße fühlen kann: höchstwahrscheinlich sind dies aufgetretene Lymphgefäße, in denen sich die Säfte anhäufen, weil sie durch die verstopften Drüsen nicht hindurch können. — Kausch hat ganze Jahrgänge dieser Seuche beobachtet, wo an keinem Stücke Beulen zum Vorschein kamen, auch entstehen keine, wenn die Krankheit schnell in wenigen Stunden tödet, oder sie zeigen sich erst, wenn das Thier im Begriffe ist zu sterben; oft erscheinen sie erst, wenn die Krankheit anhält, und man kann daher, bei einem Stücke, bei welchem Beulen entstehen, und welches nicht bald darauf geht, Hoffnung zur Besserung haben. Wenn die Beulen am Kopfe, am Halse ausbrechen, erfolgt oft in kurzen der Tod: wenn am Hinterschenkel und Brustlappen, kommen die Stücke meistens davon. Am Hodensacke und Bauche

blutige Durchfälle, welche einen fauligen und äußerst stinkenden Geruch verbreiten. 15)

Was

Bauche sind die Geschwülste auch gefährlich. Wenn die Beulen vorne ihren Sitz haben, hat man beobachtet, daß die Lunge vorzüglich brandig sey, wenn sie am Hinterleibe oder den Hinterfüßen entstehen, fand man weniger Lungenbrand.

A. d. U.

15) Ich will noch einige Kennzeichen und Bemerkungen, die der Verf. scheint übergangen zu haben, nachholen. Die Zunge ist gelb, oder braun, manchmahl trocken, manchmahl voll zähen Schleim; der Athem ist schwer, und die Flanken schlagen. Die Milch nimmt ab, sieht gelblich, auch zuweilen blutig aus, schmeckt salzig, und läuft beim Feuer zusammen; bleibt ganz weg. Der Harn ist wenig, trüb, dunkelroth, bleifarbig, stark riechend; der Mistabgang bald gehörig, bald wässrig, dunkelbraun, bald hart, bald ganz verstopft. Der Tod erfolgt bald ganz ruhig, bald unter Konvulsionen; Genesung ist zu hoffen, wenn das Rindvieh nach Futter verlangt, besonders aber, wenn es anfängt wiederzukäuen, — doch ist es sonderbar, daß nach Kausch's Beobachtung, bisweilen Thiere einige Stunden zu fressen aufhörten, dann von neuem anfiengen und doch starben, oft kurz vor dem Fallen wieder

Was mir überhaupt diese Krankheit von allen denjenigen Krankheiten, mit denen sie einiges ähnliche haben kann, zu unterscheiden scheint, ist die Leichtigkeit, mit der sie von einer Art von Geschöpfen auf die andere übergeht. 16) Es ist dies eine Wahrheit, deren Bestimmung um so wichtiger ist, je mehrern Menschen und Thieren die Unbekanntschaft mit derselben noch vor wenigen Jahren das Leben kostete. 17)

Jedoch

wieder zu fressen anfiengen, — wenn die Augen wieder hell und munter werden, sich das Haar legt und glänzender wird.

A. d. U.

16) Rindvieh, Pferde, Esel, Schaafe, Schweine, alles Federvieh, selbst das Schwarz- und Rothwildpret, auch wohl, nach Bouwinghausens Vermuthung, die Hunde sind dieser Seuche ausgesetzt.

A. d. U.

17) Noch gehört zur Karakteristik dieser Seuche: daß sie äußerst schnell tödend ist, daß sie die Stücke oft ohne alle, wenigstens sehr in die Sinne fallende vorläufige Kennzeichen, überrascht; das Thier frißt, giebt Milch, ist munter und stürzt auf einmahl tod nieder. Ueberhaupt ist dies eigen, daß die Freßlust so wenig leidet: doch glaube ich, sollte man vorzüglich noch darauf Achtung geben, ob bei der auch

noch

Jedoch nun muß ich den Zustand der Eingeweide bey denienigen Thieren, welche an dieser Seuche fielen, beschreiben; es ist dies um so nöthiger, da die Beschaffenheit dieser Veränderungen, welche die Krankheit hervorbringt, über den Artickel der Ansteckung ein großes Licht verbreiten wird.

Innere

noch so gut fortdauernden Freßlust gehöriges Wiederkauen statt finde, oder nicht. Besonders ist diese plötzliche Tödlichkeit der Seuche im Anfange ihres Ausbruchs eigen; nachher verlängert sich gemeiniglich der Gang der Krankheit, man bemerkt es früher, daß ein Stück nicht mehr gesund ist, es dauert einige, drei bis vier, auch iezuweilen über acht Tage, ia sogar in seltenen Fällen beinahe drei Wochen. Das Rindvieh stirbt geschwinder, als die Pferde. Die Seuche geht bald langsam, bald geschwind, oft fallen in einer beträchtlichen Heerde in einem Tage drey, vier Stücke, dann aber auch wieder in drey, vier Tagen nur ein Stück. Sie zeigt sich gerne gewöhnlich im Sommer, doch auch mit unter im Winter, und fängt zuweilen im noch kühlen Frühiahre an. Das Uebel ist in einer Landesgegend gewöhnlicher und bösartiger, als in einer andern.

A. d. U.

Innere Veränderungen.

Alle Eingeweide, und besonders die der Brust zeigen Spuren eines brandigen Zustands; das Blut, womit sie angepfropft sind, ist schwarz, faulig, ohne Consistenz. Die mit dergleichen Blute angefüllte verdorbene Milz ist fast allemal sehr beträchtlich groß, und ihre Theile haben einen so geringen Zusammenhang, daß sie beynahe unter der Hand, die sie berührt, in Stücken zerfällt. Unter der Haut, und in den Zwischenräumen der Muskeln findet sich eine gelbliche, bisweilen lymphatische, bisweilen blutige Feuchtigkeit ergoßen, in den Leichen von solchen Thieren, welche plötzlich und ohne Ausbruch äußerlicher Geschwülste fielen, findet man dergleichen sehr schwarze Geschwülste in dem Gekröse, in der Leber, Milz und mehrern andern Eingeweiden; das Gehirn, das Herz und die Lungen sind ebenfalls ziemlich oft mit kleinen schwarzen Brandflecken übersäet. 18)

Von

18) Vorzüglich genau hat Kausch die innern Erscheinungen besonders in Rücksicht der Lungen beschrieben, unser Verfasser geht zu kurz darüber weg, daß wir einiges nachholen müssen. In dem neu erschienenen Handbuche der populären Thierheilkunde

Von der ansteckenden Kraft des brandartigen Faulfiebers.

Ich habe viele sachkundige Männer die ansteckende Kraft der Seuchen bezweifeln hören; indem sie die Schnelligkeit, mit welcher sich dergleichen Krankheiten auf alle Häupter des nämlichen Stalles,

kunde für aufgeklärte Oekonomen 1797. S. 95 ff. sind diese Erscheinungen sehr vollständig gesammelt. Nicht bei allen Thieren sind sie die nämlichen. Außer den Beulen und gelben Ergießungen, welches beides, (oder wenn die erstern fehlen, doch die letztern) sehr karakteristische Kennzeichen der Krankheit sind, findet man folgendes: In der Brust- und Bauchhöle meistens vieles gelbes Wasser, manchmahl in eignen Geschwülsten und Säcken enthalten. Das Herz bald gesund, bald sehr welk, bald leer, bald enthält es dünnes, aufgelößtes, bald geronnenes Blut; der Herzbeutel oft mit einem gelben Wasser angefüllt. Die Lunge bald völlig gesund, bald mit einer gelben Gallerte umgossen, bald ganz oder ein Theil derselben brandig d. h. schlaff, höchstschwammig, dunkelfarbig, graublau, dunkelroth, schwarzroth, strotzend voll Blut oder gar einer geronnenen Blutmasse ahnlich Jedoch ist sie nicht allemahl in einem so hohen Grade ange-

Stalles, der nämlichen Gemeinde, des nämlichen Kantons als die Folge einer allgemeinen Ursache betrach-

angegriffen, sondern nur hie und da sind einige brandige Stellen neben weichen, aufgetriebenen, hellrothen, leicht entzündeten. — Unter den übrigen Eingeweiden findet man ebenfalls bald dieses, bald jenes entzündet oder brandig, am meisten die dünnen Därme; keines der übrigen Eingeweide ist beständig angegriffen. So sind die Mägen bald natürlich, bald nur mürber, als gewöhnlich, bald hie und da entzündet und brandartig; die Futtermasse ganz natürlich und in Menge angehäuft; jedoch oft im dritten Magen in harte zwischen den Blattern liegende Kuchen verwandelt. Die Därme meistens entzündet, bald schwarzgrau punktirt, bald nicht, sondern nur mit Luft aufgetrieben aber leicht zu zerreißen, bald um sie herum eine gelbliche Sulze, die Leber bald natürlich, bald welk, mürbe, blaß, bald etwas dunkelfarbig, mit Blut unterlaufen, röther, aufgetrieben. Die Gallenblase bald sehr groß, bald nicht allzugroß, die Galle bald wässerig, bald dunkelbraun. Die Nieren bald gesund, bald äusserlich roth gefleckt und um sie herum jene gelbe Sulze.

Besonders verdient aber die M i l z eine genauere Betrachtung, weil man sie wohl noch jetzt hin und wieder

betrachteten. In dieser ihrer Meynung bestätigte sie hauptsächlich die Erscheinung, daß einige Häupter mitten in der ansteckenden Atmosphäre unangesteckt und unberührt blieben.

Ich

wieder für den Sitz der Krankheit hält, die Seuche selbst nach ihr Milzbrand benennet, und auch unser Verfasser ihren Zustand mit unter den innern Wirkungen der Krankheit anführt. Man findet die Milz bei dieser Krankheit allemahl in einem mehr oder weniger widernatürlichen Zustande; bald äusserlich ohne Mängel, aber innerlich mehr oder weniger zu einem rothen Breye aufgelößt oder in eine blutige Jauche zerflossen; bald innerlich gesund, und äußerlich nur wenige rothe Flecken, oder durchaus blutroth. Allein dieser Zustand ist nicht Krankheitszufall, nicht etwa ein örtlicher Brand, sondern vielmehr die Folge der in der Milz, einem schon an und für sich leicht zerstörbaren Eingeweide, entstehenden fauligen Auflösung des Bluts nach dem Tode, welche in dieser Krankheit um so leichter eintreten kann, weil sie eine Sommerkrankheit ist und weil durch sie das Blut und die Säfte schon im Leben eine besondere Neigung zur Fäulniß und Auflösung hatten. Je zeitiger daher das Thier geöffnet wird, desto weniger finden wir die Milz angegriffen, ie später, desto mehr. Auch bei andern Sommerkrankheiten finden wir die

 Milz

Ich kenne keine Meynung, die von traurigern Folgen wäre, sie führt zu einer Sicherheit, die nur zu oft die größten Länder durch Krankheiten hat verheeren lassen, welche man durch wenige Vorbauungsanstalten auf den Ort, wo sie entstanden, hätte einschränken können.

Niemand ist mehr geneigt, als ich, in allgemeinen Krankheiten Wirkungen auch einer allgemeinen Ursache anzuerkennen; allein wer weiß, ob diese Ursache nicht bei den meisten Stücken unwirksam geblieben wäre, wenn sie nicht auf eben die Art, durch ein mitgetheiltes Gift wäre entwickelt worden, als sich die Blattern durch Einbringung einiger Blattergifttheilchen entwickeln.

Ein einziger aus Ungarn nach Padua getriebener Ochse war Schuld, daß im Jahre 1711 in einem Zeitraume von drei Jahren mehr als funfzig tausend Stücke fielen.

Eben

Milz aufgelößt, und an den noch lebenden, kranken Thieren bemerken wir auf keine Art einen leidenden Zustand der Milz.

In manchen Epizootien dieser Art findet man aber auch alle innere Theile völlig gesund, wie dies bei denen von Glaser, und neuerlich von Havemann beobachteten der Fall war.

A. d. Ueb.

Eben so behauptete man, daß ein einziger Ochse diejenige Seuche im Jahre 1745 mittheilte, welche binnen zehn Jahren drei Millionen Stück Hornvieh wegraffte.

Einer Haut, die von Seeland nach Bayonne gebracht wurde, hat man die Seuche zugeschrieben, welche die mittäglichen Provinzen in den Jahren 1774 und 1775 verheerte.

Ich weiß zwar nicht, in wie weit diese Thatsachen wahr sind, aber so viel bin ich überzeugt, daß sie wenigstens möglich sind, und daß dies schon genug ist, uns zu erinnern, keines der Vorkehrungsmittel zu verabsäumen, durch welche wir die Gefahren der Ansteckung entfernen können.

Nach den Pocken der Schaafe, (claveau, clavelée, picote) kenne ich keine Krankheit unter den Thieren, die so ansteckend wäre, als das brandartige Faulfieber; es giebt keine Thierart, die wider ihre Anfälle gesichert ist, und keine Krankheit geht mit solcher Leichtigkeit von einer Thierart auf die andere über; sie herrscht nie, ohne daß sie nicht einigen gewinnsüchtigen oder unvorsichtigen Menschen das Leben kostet, indem sie entweder die Haut abziehen, oder mit dem Arme in den After zugreifen um den Mist auszuleeren.

Als ich 1793 in die Gegend von Argenton kam, um daselbst Gegenanstalten gegen diese Seu-

che zu treffen, war schon eine grosse Anzahl Bürger von wirklichen Karfunkelbeulen befallen und mehrere bereits gestorben. Ich hatte das Vergnügen, alle diejenigen, welche zu meinen Rathschlägen Vertrauen hatten, 19) zu retten. Schon der eine Viertelstunde lange Aufenthalt eines Tropfen Bluts auf meiner Hand, der von dem Messer, mit welchem ich einen an der Seuche gefallnen Ochsen öffnete, darauf herablief, war hinreichend ein kleines Geschwür hervorzubringen, welchem ich blos durch tiefes Brennen mit einem glühenden Eisen Einhalt thun konnte. Mein Reitpferd wurde, aller Vorsicht, es nicht unmittelbar mit irgend einem Kranken in Berührung zu bringen, ungeachtet, von der Seuche befallen, und auf eben die Art geheilt.

Ich sah, daß ein altes Schwein mit acht Jungen fast auf einmahl fielen, als sie die blutigen

19) Ich sah, wie diese Unglücklichen den Gebrauch aller andern Mittel hartnäckig verwarfen, sich blos mit Weihwasser besprengten und als Opfer ihres fanatischen Aberglaubens hinstarben. Ich fragte sie, ob sie es auch der Vorsehung zuschrieben, wenn sie einen Arm oder ein Bein brächen? nein, war die Antwort, dann würden wir zur Kunst unsre Zuflucht nehmen; aber, daß sie das nämliche auch bei der Karfunkelkrankheit thun sollten, war ihnen unbegreiflich.

gen Spuren von einer Kuh berochen, die ich an den Ort, wo sie eingegraben werden sollte, hatte hinschleppen lassen. Die Hüner, die Puterhüner, die Enten, selbst die Amseln, die Staare starben, wenn sie das Blut der an der Seuche vereckten Thiere mit dem Schnabel berührten.

In einer Meyerey, die dem Bürger und Hammermeister Godeau von Ablon gehörte, hatte der Bauer einige Ochsen verlohren, und lies sich einfallen, um der Seuche Einhalt zu thun, einen davon in dem Stalle zu begraben. Nicht lange, so wurden der Ochse, der unmittelbar über der Grube seinen Stand hatte, und die beiden nächsten angesteckt; und ich konnte den Stall auf keine andere Art wieder von dem ansteckenden Gifte befreyen, als daß ich die wenige Erde, die das Aaas bedeckte, aufgraben, eine ziemlich große Menge ungelöschten Kalk darauf werfen, und um die fauligen Ausdünstungen ganz zu sperren, einen beträchtlichen Erdhügel über die Stelle aufschütten lies. Man wird meynen, daß das Ausgraben das sicherste Mittel gewesen wäre, allein die Fäulniß war schon sehr weit gediehen, und das Handthieren mit der Leiche hätte noch üblere Folgen nach sich ziehen können, als die waren, denen ich abhelfen wollte. 20)

Ein

20) Nicht blos in diesem Lande herrscht unglücklicher

Ein Landmann von Saint-Benoit-dû Sault, im Gebiete von Argenton, hatte seine Ochsen durch die Seuche eingebüst, und sie durch andere ersetzt, welche er von einem über zwanzig Meilen weit ent-

Weise der traurige Wahn, daß man, um der Seuche Einhalt zu thun, die Aeser in dem Pferd-Kuh-Schaafstalle eingraben müsse; man findet ihn allenthalben, wo Afterthierärzte und Quacksalber ihr Wesen treiben; und wo treiben sie dies nicht? Vor einigen Jahren sah ich, daß in der Gemeinde Maisons, bei Charenton ein Pachter alle seine Pferde verlor, weil er in dem Stalle nach dem Rath eines solchen Quacksalbers ein Aas eingegraben hatte. Sonderbar ist es, daß eine so abgeschmackte Meynung ihren Ursprung in dem finstern Alterthume hat. Dolus Mendesius, ein Aegypter, einer der ältesten bekannten astronomischen Schriftsteller, giebt, nach Columellas Bericht, den Rath, das erste Schaaf, das an dem heiligen Feuer erkrankt, zu töden und unter dem Eingange des Schaafstalls zu vergraben, um dadurch die weitere Verbreitung der Seuche zu verhüten. Es ist erstaunenswürdig und zugleich für die arme Menschheit äußerst beschämend, daß ein so schädliches Verfahren sich durch so viele Jahrhunderte hindurch bis auf uns fortgepflanzt hat! —

entlegenen Gute, wo die Seuche nicht herrschte, hatte bringen lassen. Allein, nachdem sie fünf Tage in dem Stalle waren, wurden sie auch krank und konnten nur durch die augenblicklich angewendeten Mittel, welche ich verordnete, gerettet werden.

Nichts trägt zur Verbreitung dieser Art Krankheiten mehr bey, als wenn man die Gruben, worinne die Aeser begraben werden, zu seicht macht. Die Hunde, die Wölfe, die Bären scharren sie wieder aus, und krepiren fast allemahl gewiß daran, nachdem sie meistentheils vorher noch die Krankheit andern Thieren mitgetheilt und bisweilen weit und breit umher getragen haben. Ich habe selbst zwei Bären und einen Wolf, denen man Fleisch von einem an der Seuche gefallenen Pferde vorgeworfen hatte, noch an dem nämlichen Tage krepiren sehen. Da ich wußte, daß das Fleisch eines Ochsens mehrere Hunde getödet hatte, so wünschte ich zu erfahren, ob ihm das Kochen nicht vielleicht diese schädliche Eigenschaft benehmen würde. Der Hund, dem ich das gekochte Fleisch gab, bekam zwar keine übeln Folgen, allein diese Erfahrung ist nicht hinreichend die Gefahr zu widerlegen, welche mit dem Genusse des Fleisches des an dieser Seuche gefallnen Viehes verbunden ist, weil ich, wie wohl selten, auch gesehen habe, daß Hunde, die von frischen

dergleichen Fleische gefressen hatten, ebenfalls gesund blieben. Ich habe mir vorgenommen diesen Versuch an mehreren Thieren zu wiederholen und ich fordere alle die, welche Gelegenheit dazu haben, gleichfalls auf, dergleichen Versuche anzustellen, deren Resultate, sie mögen ausfallen, wie sie wollen, nicht anders, als von der größten Wichtigkeit seyn können.

Ich habe gesehen, daß ein Pferd kurz drauf eine Karfunkelbeule an der Hüfte bekam, als es eine frische Ochsenhaut in einem Sacke auf dem Rücken getragen hatte.

Auch hatte diese Seuche nur allzuoft auf die Thierärzte, welche sich mit ihrer Behandlung beschäftigten, den tödlichsten Einfluß. Vor einigen Jahren hatte der Burger Perret, Thierarzt zu Angers, das Unglück sich bei einer Leichenöffnung zu schneiden, und bekam davon einen äußerst bösartigen Karfunkel, der allen Mitteln der Kunst widerstand, und den Kranken in vier und zwanzig Stunden tödete.

Es würde überflüssig seyn, noch eine größere Menge von Beispielen anzuführen, um eine Wahrheit zu beweisen, die nur von denienigen bestritten werden kann, welche mit Gewalt ihre Augen vor dem Lichte verschließen. Nur noch eine Beobachtung, welche Hartmann und nach ihm

Paulet,

Paulet, derjenige Thierarzt, der mir über die Seuchen am vernünftigsten zu schreiben scheint, erzählt, will ich diesem Gemählde beyfügen; eine Beobachtung, welche ganz geeignet ist, den hartnäckigsten Unglauben zu besiegen.

Ein unglücklicher Bauer aus einem Kirchspiele im Gebiete von Wibourg fand einen Bären, der an dem Fleische eines an der Karfunkelkrankheit gestorbenen Ochsen, den der Bauer eingescharrt hatte, krepirt war. Er zog dem Bären die Haut ab, nahm sie mit in sein Haus, wurde krank und starb den Tag darauf. Die Obrigkeit von Wibourg erfuhr diesen Zufall und gab Befehl diese Haut zu verbrennen; allein der Pfarrer, der nichts anders fand, wodurch er sich für das Begräbniß des Bauern bezahlt machen konnte, und der, wie alle seine Mitbrüder, seinen Rechten nichts vergeben wollte, wollte, dem Befehl nicht gehorchen, und lies die Haut von einem andern Bauer zubereiten, welcher in vier und zwanzig Stunden mit samt den beiden andern Leuten, die ihm dabei geholfen hatten, ebenfalls starb. Die Obrigkeit befahl von neuen, die Haut, das Haus, worinne die Haut zubereitet worden war, und wenn es nöthig sey, auch das Pfarrhaus zu verbrennen. Der Pfarrer, wüthend, daß er sich seine Beute sollte entreißen lassen, schrie: wie kann man denn glauben, daß durch diese Haut iemand sterben könne!

könne! bei diesen Worten rieb er sie zwischen den Händen, beroch sie, wurde krank und starb bald darauf. 21)

Präser.

21) Nichts destoweniger hat man doch gegenseitige eben so gewisse Erfahrungen, daß die Karfunkelseuche nicht ansteckend sey. Adami s. a. a. O. S. 80. ließ in eine große Geschwulst kreuzweise Einschnitte machen, und wusch seine Hände mit dem aufgefangenen Blute, welches er darauf ganz vertrocknen lies. Er wühlte ferner bei der Untersuchung der gefallnen Stücke in den Eingeweiden genug herum, und dennoch erfuhr er nicht die geringste Unpäßlichkeit. Auch erhielt er, alles Nachforschens ungeachtet, nicht die geringste Nachricht, daß irgendwo den Wasenmeistern, die das Vieh häufig abdeckten, etwas Nachtheiliges wiederfahren sey. Man rieb ferner die Materie aus den geöffneten Beulen andern Gesunden ein, und dennoch erkrankten diese nicht; ein Kalb wurde dennoch nicht krank, ohnerachtet es an seiner kranken Mutter, die hernach fiel, gesogen hatte; man sah der unterlaßnen Absonderung ungeachtet, die Seuche sich nicht weiter verbreiten. Das Erkranken der Menschen, die sich mit den lebenden oder toden Thieren beschäftigten, ist man mehr geneigt, den unreinen Ausdünstungen der Gesunden, oder der Fäulniß der

Toden,

Präservativbehandlung.

Nachdem ich nun die Ursachen und die Kenn-
zeichen

Loden, die bei keiner andern Krankheit so schnell und stark um sich greift, als einem eignen ansteckenden Princip zuzuschreiben.

Allein, wenn wir die Geschichte dieser Seuche durchgehen so bleibt jedoch immer so viel gewiß, daß die Seuche ansteckend seyn könne. In *Paulets* angeführten *Beyträgen* I Th S. 224—231. S. 67—84 findet man eine Menge ganz entschiedner Thatsachen von *Haartmann* aus Flandern, *Chaignebrun* aus Frankreich, *Bertin* aus Amerika, zu denen nun noch die von unserm Verf hinzukommen. Allein kann nicht eben dieselbe Kranheit zu einer Zeit, in einem Falle ansteckend seyn, ohne es deßhalb jederzeit seyn zu müssen? Sollte nicht das Krankheitsprincip durch gewisse Umstände, z. B. durch Klima ꝛc. ꝛc. so erhöht werden können, daß es förmlich ansteckend wird? Das Faulfieber, sagt *Rausch*, wenn es sporadisch herrscht, hat einen sehr geringen, oft unmerklichen Grad von Ansteckung, es verbreitet sich nur selten auf eine andere Person; wird es aber zum Lazareth- oder Kerkerfieber exaltirt, so ist es oft nicht viel weniger ansteckend, als die Pest selbst. — Jene Exaltation kann

zeichen des brandartigen Faulfiebers *) auseinander gesetzt habe, wird es sich leicht ergeben, daß die

kann auch wohl vielleicht erst nach dem Tode erfolgen, und mithin kann ein Kadaver ansteckend werden, dessen Krankheit es selbst nicht gewesen ist."

A. d. Ueb.

*) Die Benennung brandartiges Faulfieber scheint den Begriff des Wesens der Krankheit nicht gehörig auszudrücken. Das Fieber ist zuverlässig meistentheils complizirter Art; es ist ein entzündlichgalliges Faulfieber. Ganz in seinem Entstehen mag es wohl oft rein entzündlich, und mit örtlicher Entzündung dieses oder jenes Eingeweides verbunden seyn. Daß ein entzündlicher Karakter der Krankheit anhange, erkennen wir aus der Härte des Pulses, und den so gewöhnlichen Folgeerscheinungen vorhergegangener Entzündungen, nämlich an dem brandigen Zustande dieses oder jenes Eingeweides: noch deutlicher ergiebt sich aber ihr galliger Karakter aus der Beschaffenheit der Gallenblase, der Galle selbst, den allemahl gegenwärtigen Ergießungen gelber Feuchtigkeiten, der gelben Sulze in den Beulen u. s. w. Endlich geht das entzündlichgallige Fieber in ein Faulfieber über, und jene örtlichen Entzündungen, wenn sie da waren, arten in Brand aus. — Jedoch scheint der Karakter der Krankheit nicht immer

die Präservativbehandlung sich auf folgende drei gleich wesentliche Punkte erstrecke.

1. man entferne von den Thieren die Hauptursache der Krankheit, wenn es nicht gar die einzige Ursache derselben ist.

2. man komme der Entwicklung der Ursache zuvor, wenn es nicht mehr möglich ist, sie ganz zu entfernen.

3. man schütze die Thiere vor der Gefahr der Mittheilung.

Die erste Anzeige wird man erfüllen, wenn man sein Vieh von allem verschlämmten, mit Insekten besetzten Weidfutter abhält, es mag nun dasselbe durch zufällige Ueberschwemmung, oder durch außerordentliche Trockenheit so verderbt worden

immer derselbe zu seyn: in manchen Jahrgängen, bei manchen Individuen scheint der entzündliche Karakter gering zu seyn oder vielleicht ganz zu fehlen, wenigstens keine örtliche Entzündung der Eingeweide obzuwalten und das Fieber sogleich nur ein galliges Faulfieber zu seyn: dies mag besonders dann der Fall seyn, wenn man keine Spuren von Entzündung und Brand der innern Theile findet, wie in den Glaserschen, Havemannischen ꝛc. ꝛc. Epizootien.

A. d. U.

werden seyn; man gebe ihm blos gesundes Futter, und nehme immer darauf Rücksicht, daß es vortheilhafter sey, lieber nur die Hälfte von der gewöhnlichen Portion in gutem Futter zu geben, als noch einmahl so viel verdorbenes Futter zu füttern. Zum Unglück thut man aber täglich gerade das Gegentheil; je geitziger man mit dem gesunden, guten Futter ist, desto verschwenderischer ist man mit dem verdorbnen und schlechten. Ich weiß selbst Beispiele, daß Wirthschafter ihren Vortheil so schlecht verstanden, alles ihr gutes Futter verkauften, und zum Verfüttern für ihr Vieh, Heu brauchten, das entweder von Natur schlecht, oder zufällig verdorben war.

Man wird ferner eben diese Anzeige besonders dann erfüllen, wenn man das schädliche Verfahren den geschnittnen Haber in Schwaden liegen zu lassen, bis er naß wird, gänzlich aufgiebt. Sorgfältig angestellte Versuche, welche ich allen eifrigen Landwirthen zur Wiederholung empfehle, haben mich überzeugt, daß man bei dieser Methode sowohl in Rücksicht der Menge, als in der guten Beschaffenheit, und Schwere der Körner verliere. Ich kenne in Frankreich keinen Haber, der sich mit dem in unsern westlichen Departementen vergleichen ließ, allein man würde gewiß auch mehrere Mühe haben, die Wirthschafter dieser Departementer dahin zu bringen, ihren Haber in

Schwa-

Schwaden liegen zu lassen, als denen in den Departementen um Paris diese gefährliche Methode abzugewöhnen.

Besonders ist das Schwadenliegen dem Stroh nachtheilig; es giebt ihm eine rothe, braune oft sogar mit einemmahl schwarze Farbe, und einen widrigen Geruch; das Vieh frißt es wohl, weil der Hunger den Eckel, den in der Folge auch wohl die Gewohnheit schwächt, zu besiegen pflegt.

Ich weiß zwar wohl, daß man nicht immer im Stande ist, diese Schwierigkeiten zu vermeiden, daß der Regen, der bisweilen während der Erndte kommt, das Heu und den Haber verdirbt, und man folglich alsdann genöthiget ist, dieses Futter zu verfüttern, wie es ist, wenn man nicht anders sein Vieh will Hungers sterben sehen.

Ist es nun aber gleich in diesem Falle unmöglich, das Vieh der Gefahr, die ihm droht, ganz zu entziehen, so ist es doch wohl möglich, sie wenigstens geringer zu machen. Diese Absicht erreicht man, wenn man nie das Vieh eher damit füttert, als man dergleichen Futter gehörig ausgeschüttelt hat, und dasselbe mit Wasser, in welchem man Meersalz ohngefähr eine Unze auf die Pinte (Nösel) gerechnet, besprengt. Dies macht in gewöhnlichen Zeiten fast gar keinen beträchtlichen

Aufwand, denn ein Nößel Salzwasser reicht füglich zu, zehn Pfund Heu oder Haber damit zu besprengen.

Pringles Erfahrungen lassen über die fäulnißwidrigen Eigenschafften des Meersalzes keinen Zweifel übrig, und Needham versichert, in einer in dem Iournal de Physique eingerückten Abhandlung über die ansteckenden Krankheiten des Hornviehes, daß das Salz nicht nur bey Seuchen ein vortrefflisches Vorbauungsmittel ist, sondern auch bey der Behandlung selbst eine große Rolle spielt. 22) Ich ziehe diese Methode, das Salz dem Vieh zu geben, allen andern vor. In den Ländern, wo der Gebrauch desselben herrscht, habe ich oft gesehen, daß die Landwirthe das Salz mit Kreide, rohen Gips, Thon, Mergel vermischten, und Kuchen daraus machten, welche sie in den Ställen oder auch nur in den Stallthüren aufhiengen, wo nun die Thiere, wenn sie von der Weide kommen, mit einer eignen Begierde daran lecken. Ich verwerfe diese Zusammensetzung zwar nicht, denn sie bietet dem Vieh, und besonders dem Rindvieh eine rauhe Fläche dar, über welche es gern mit seiner Zunge hinfährt, und welche eine Speichelabsonderung

22) Man findet sehr gute Bemerkungen über die Eigenschaften des Salzes bei der Fütterung der Thiere in einer Instruction sur les bêtes à laine par le C. *Flandrin*.

derung veranlasset, die nach langer Erfahrung immer von gutem Nutzen ist; was ich aber daran tadele, ist die Art, auf welche man ihm diese Scheiben vorsetzt. Die ansteckenden Krankheiten theilen sich am gewöhnlichsten dadurch mit, daß die Thiere das Krankheitsgifft verschlucken. Es braucht also nur ein einziges kränkliches Stück die Salzscheibe zu lecken, und alle andre Stücke, die nach ihm davon lecken, werden angesteckt werden: dergleichen Scheiben sind also nur dann wirklich nützlich, wenn man sie klein macht, und an jedem Stande eine anbringt, zugleich auch Acht hat, daß immer ein und ebendasselbe Stück die nämliche Scheibe beleckt. 23)

Fast immer sind es die fettesten Thiere, welche zuerst befallen werden, und fast immer ist bey ihnen die Krankheit am gefährlichsten, dies kommt unstreitig daher, daß dergleichen Stücke mehr als andere fressen, und folglich eine grössere Menge Stoffe, welche die Krankheit hervorbringen, aufsammeln. Es ist also der Klugheit gemäß, daß man,

23) Gemeines Küchensalz dem Futter beygemischt wird gewiß ganz die Stelle des Seesalzes vertreten. Einem Pferde kann man die Woche zweymahl eine Hand voll Salz, dem Rindvieh aber dreimahl und auch wohl öfter in jeder Woche geben. A. d. U.

man, wenn man genöthiget ist schlechtes Futter zu geben, die Thiere verhindert fett zu werden, und in dieser Rücksicht, diejenigen, bey welchen man diese Disposition bemerkt, spärlicher füttert.

Fast in allen Ländern, wo man sich mit der Hornviehzucht beschäfftiget, und wo man dasselbe zum Feldbau gebraucht, hat man eine unabänderlich bestimmte Zeit, wo das Vieh aus dem Stalle gelassen, und wo es wieder eingetrieben wird. Auf die Witterung nimmt man nicht die geringste Rücksicht, und wenn das Fest desjenigen Heiligen, welcher gewöhnlich diesen Zeitpunkt bestimmt, da ist, so treibt man das Vieh auf die Grasung, und läßt es daselbst die Nacht über, und sollte es auch mit den halben Füßen im Wasser stehen; und von dieser Zeit an, bis zu der festgesetzten Periode, wo es wieder eingetrieben wird, kann keine Witterungsart den Besitzer bestimmen, dasselbe nur eine einzige Nacht im Stalle zubringen zu lassen. Dies war auch der Fall im Jahre 1792 wo die Ochsen einen Theil der Zeit, die sie auf der Weide zubrachten, völlig im Wasser lagen. Man kann leicht denken, welche traurige Folgen dieses hergebrachte regelmäßige Verfahren haben muß.

Ich weiß zwar wohl, daß der Hang ein wenig Futter zu ersparen, hier mit ins Spiel kommt, allein, wie theuer kommt dem Landmann das Fut-

ter, das er auf diese Art erspart hat, zu stehen! Wenn ich gleich im Vorhergehenden nicht annahm, daß die Karfunkelkrankheiten von Fehlern der Wartung und Pflege, denen man sie so oft beymißt, herkämen, so habe ich doch beobachtet, daß dergleichen sehr gewöhnliche Mißbräuche allemal die Disposition dieser Thiere zu dergleichen Krankheiten vermehren, und ihre Entwickelung begünstigen konnten: man halte also die Ställe immer vollkommen reinlich und räume jeden Tag den Mist gehörig aus, den viele Wirthschafter aus Vorurtheil, aus Unwissenheit, oder aus Trägheit zu sehr über Hand nehmen lassen. 24) Man entferne auch so viel wie möglich

24) Es ist dies einer von den Punkten, in welchen ich die Landleute immer am unnachgiebigsten gefunden habe. Wie ist es wohl möglich, daß sie nicht begreifen können, daß die über ihren Ausleerungen stehenden Thiere nie gesund seyn können, daß ihnen die Dünste, die daraus aufsteigen, ihren Aufenthalt in den Ställen unerträglich machen müssen, in wieferne die Natur allen Thieren einen unüberwindlichen Widerwillen wider ihre Excremente eingepflanzt hat. Das Schwein, welches in dem Rufe des allerunreinlichsten Thiers steht, setzt seinen Koth in den entferntesten Winkel seines

lich die Misthaufen, welche fast überall an der Thüre aufgethürmt sind, und durch ihre fauligen Ausdünstungen die Luft in den Ställen, die oft keine andere Oeffnung als die Thüre haben, verderben; oder die, wenn sie ja noch andere Oeffnungen haben, der Hirt meistens ganz vest vermacht, um dadurch den Zutritt der Luft abzuhalten. Man kann in der That es diesen Leuten nicht nachdrücklich genug einschärfen, wie nöthig es

nes Stalles ab. Das Rindvieh, das Pferd berühren das Gras nicht, auf das sie gemistet haben, außer wenn ein starker Frost den ihrem Miste eigenen Geruch zerstreut oder umschlossen hat *)

*) Auch hat das unfleißige Ausmisten, zumahl, wenn man zugleich mit dem Einstreuen sparsam umgeht, noch die üble Folge, daß das Vieh, besonders das Rindvieh, zuletzt hauptsächlich an seinem Hintertheile mit einer förmlichen Kothkruste überzogen wird, welche auf einer ziemlich beträchtlichen Fläche des Körpers alle Ausdünstung hemmen muß. Noch toller ist das Verfahren, das Hornvieh geflissentlich mit Koth zu beschmieren, um es vor den Insekten zu schützen! — Ueberhaupt sollte das Striegeln, Bürsten, Waschen des Rindviehs eine eben so allgemeine Regel bei der Wartung desselben, als beim Pferde ausmachen.

A. d. Ueb.

es sey, beständig alle Fenster offen zu halten, und, wenn sie nicht groß, oder zahlreich genug sind, neue zu machen, allemal aber sie so anzulegen, daß sie gegen einander über stehen, und dadurch einen Lufftzug machen, der die Lufft, die immer durch die Ausdünstung und besonders durch das Athemholen der Thiere verderbt ist, beständig erneuert. Auch wird man die Gefahr dieser Luftverderbniß vermindern, wenn man in jedem Stalle nur so viel Vieh hält, als ohne Gedräng da seyn kann. 25)

Nichts thut der guten Beschaffenheit des Futters mehr Eintrag, als die Ausdünstungen, mit welchen dasselbe auf einer Art von Vorrathsboden durchzogen wird, den die Landleute mit Stangen über den Ställen anzulegen gewohnt sind. Dieses Verfahren hat den doppelten Nachtheil, die Zersetzung der ohnedies in den Ställen geringen Luftmaße zu beschleunigen, und das Futter,

25) Dunstschornsteine in den Ställen anzulegen ist eine eben so heilsame als wenig erfüllte Forderung. S. Tessier's Vorsichtsregeln bei Erbauung eines Kuhstalls übersezt in den auserlesenen Beiträgen zur Thierarzneikunst 2 St.

A. d. Ueb.

ker, in welches sich dieselbe einzieht, zu verderben. 26)

Große Trockenheit hat die Wirkung, daß ja fast alle die Pfützen, wo man gewöhnlich das Vieh tränkt, austrocknet. Wenn das Wasser in denselben klein worden ist, so verdirbt es schnell und gleichwohl läßt man das Vieh noch immer daraus saufen.

Diesen Mißbrauch sollte man billig aufgeben, und, so bald die Farbe, der Geruch und der Geschmack des Wassers einige Veränderungen zu erkennen geben, das Vieh sorgfältig davon entfernen, gesetzt auch das Vieh weigerte sich von einem andern Wasser, als von dem, an das es einmal gewöhnt ist, zu saufen. Man muß sich von diesem Augenblicke an eben so verhalten, als wenn

26) Als ich vor einigen Jahren mit einem der berühmtesten Thierärzte, Hrn Chabert, dem ich die wenigen Kenntnisse, die ich in diesem Fache erlangt habe, verdanke, eine Reise machte, stellten wir einen Versuch an, um die Offiziere eines Kavallerieregiments zu überzeugen, wie nachtheilig die Verschläge wären, in denen sie die Provision auf drei Tage aufbewahren ließen. Ein Heubund, das, ehe es dahin gelegt wurde, zehn Pfund wog, wog nach vier und zwanzig Stunden fast anderthalb Unzen mehr.

wenn die Teiche gänzlich ausgetrocknet wären. Es kann dies weiter keine Folgen haben, als daß man sich etwas mehr bemühen muß, auch wohl einigen Aufwand hat: allein man vergleiche dies mit dem Werthe des Viehes, und entscheide. Da bekanntlich große Hitze den durch Näße erzeugten Krankheitskeim entwickelt, so muß man darauf sehen, daß das Vieh nicht der Sonnenhitze ausgesetzt ist, ihm folglich Stellen verschaffen, die es dafür schützen, und es nur Früh und Abends auf die Weide schicken. 27) Leicht läßt es

27) Wenn am Tage die Hitze groß ist, und des Nachts Thau und Kälte einfallen, sollte eigentlich das Vieh nie früh vor 6 oder 7 Uhr ausgetrieben, allemahl um 9 Uhr eingetrieben, bis Abends 4 Uhr in den geöffneten luftigen Ställen oder sonst an schattigen Plätzen gelassen, dann aus- und um 8 Uhr wieder eingetrieben werden. Nie sollte das Vieh unter diesen Umständen auf entfernte Triften getrieben werden, und der Trieb sollte allemahl nur sehr langsam, und allenfalls mit zwischen durch vorgenommener Ruhe veranstaltet werden. Auch wäre es gewiß gut, wenn man die warme Luft in dem Stalle durch fleißiges Herumsprengen kaltes Wassers mit Strohpinseln abkühlte. Bei sehr großer Hitze wäre es besser das Vieh ganz zu Hause zu behalten. A. d. U.

es sich auch denken, daß erzwungene und übermäßige Arbeit die nämlichen Folgen, als die große Hitze haben muß. 28)

Das Striegeln ist in der That ein sehr gutes Mittel, das Vieh vor Seuchen zu schützen, in wieferne es Stockung und Verderbniß der Säfte verhütet, und die Schweislöcher, welche die Natur zur Entfernung derselben geschaffen hat, eröffnet. — Wer sollte wohl glauben, daß man in den Departementen des Indre, der Vienne, des Cher, der Creus und in vielen andern das Vieh nur den Winter über reibt, und das Reiben gerade in derjenigen Jahrszeit für unnütz erklärt, wo die ohnedies sehr häufige Ausdünstungsmaterie sich an die Oberfläche des Körpers anhänget, und daselbst jenen groben Staub bildet, der die Schweißlöcher verstopft und die Ausleerung derjenigen Feuchtigkeiten, welche die Natur auszutreiben sucht, verhindert? 29)

Um

28) Auch darf es dem Vieh nicht an reichlichen Saufen fehlen; ein Umstand, der gewöhnlich auch das Weiden auf Triften mit nachtheilig macht, in wie ferne bei heiser Witterung die meisten Wasser im Freyen eingetrocknet sind.

A. d. U.

29) Das Abreiben mit Strohwischen ist ebenfalls zu empfeh-

Um die zweyte Anzeige zu erfüllen, nämlich, um die Entwickelung des nun einmal in das Blut übergegangenen Krankheitskeims zu verhindern, und ihn vor seinem Ausbruche zu ersticken, muß man alle diejenigen Vorbauungsgrundsätze zu Hülfe nehmen, die ich in dem Falle, wo sie wären vernachläßiget worden, angezeigt habe; jedoch sind dieselben dann nicht mehr hinreichend, wenn man bereits bey den Thieren, einige von den Kennzeichen, die ich als Vorläufer der Karfunkelkrankheiten angegeben habe, wahrnimmt.

Alle

empfehlen. Vorzüglich heilsam, nach Kausch's Erfahrung, ist es, wenn das gesunde Rindvieh täglich dreimahl geschwemmt werden kann, und zwar durch kaltes Flußwasser in einer langen Strecke. Vom warmen stehenden Teichwasser laßt sich nicht viel versprechen. Ist die Strecke durchs Flußwasser zu kurz, so muß man das Vi h einigemahl durchtreiben lassen. Hat man kein fließendes Wasser, so wasche oder beschütte man wenigstens den Leib des Viehes, ehe man ihm die Streu macht, mit frischen Wasser, und reibe ihn gut ab. Das kalte Wasser wirkt hier als ein kühlendes, stärkendes den Trieb der Säfte nach der Haut vermehrendes, und folglich die entzündlichen Anhäufungen derselben im Innern verhinderndes Mittel.

A. d. U.

Alle diejenigen Thierärzte, die über diese Krankheitsart geschrieben haben, haben das Aderlassen als eines der mächtigsten Vorbauungsmittel betrachtet; ich selbst habe es oft angerathen, und vornehmen lassen, allein gerade diese Erfahrungen haben mich mißtrauisch dagegen gemacht:

1) Das Aderlassen vermindert blos die Blutmenge auf eine äußerst kurze Zeit: die Blutgefäße enthalten nach 24 Stunden wiederum eben so viel, und vielleicht mehr Blut als vorher, denn das Aderlassen hat die Wirkung, daß es die Anlage zur Vollblütigkeit um vieles vermehrt, eine Thatsache, welche selbst manchen Thierwärtern nicht unbekannt ist, die um ihr Vieh geschwinder fett zu machen, ihnen oft hintereinander Blut weglassen. 30)

2) Das Blutlassen erfordert, daß alles Vieh sich im Stalle befindet, und daß es einige Zeitlang eine besondre Diät befolgt. Allein gerade dies kann man fast von keinem Landmanne erhalten, der schon von Natur gegen alles, was wider die einmahl hergebrachte Gewohn-

30) Aber besteht denn die Absicht des Thier- und Menschenarztes beim Aderlassen blos darinne, daß er die Menge des Bluts vermindern will?

A. d. U.

Gewohnheit läuft, eingenommen ist, der ohnedieß wenig geneigt ist, das Vieh, das sich seiner Meynung und dem Anschein nach vollkommen wohl befindet, irgend einer besondern Behandlung auszusetzen, der sich nur mit Mühe zu allen dem, was ihm einige Unbequemlichkeit verursachen kann, bereit finden läßt, und der in der That auch gerade zu der Zeit, wo sich die Viehkrankheiten äußern, beständig mit Arbeiten überhäuft ist. 31)

3) Das Aderlassen schien mir nie der Hoffnung, die ich nach den Versprechungen seiner Vertheidiger davon hatte, zu entsprechen. Als ich gegen das Ende des Sommers im Jahr 1793 in das Departement des Indre kam, um da wider die fürchterlich wütende Karfunkel-

krank-

31) Warum sich das Vieh im Stalle befinden, und was es für eine besondere Diat befolgen soll, sieht der Herausgeber nicht ein, man kann ihm eben so gut auf der Weide Blut lassen, und es ist gewiß weiter keine Diät, als die der Verf. selbst als allgemeine Präservativdiät vorschrieb, nöthig. Uebrigens läßt sich der Landmann das Aderlassen gewiß unter allen Mitteln am ehesten gefallen, es ist ja sein gewöhnliches Mittel, zu dem er bei allen Viehkrankheiten nur zu oft und leicht Zuflucht nimmt.

A. d. H.

krankheit Anstalt zu treffen, fand ich, daß die Furcht die meisten Viehbesitzer bestimmt hatte, ihr Vieh derjenigen Präservativ-Behandlung zu unterwerfen, die ihnen ein Thierarzt, den sie hatten kommen lassen, verordnet hatte: diese Behandlung bestand in einer reichlichen Aderlaß, und dem einige Tage fortgesetzten Gebrauch eines säuerlichen mit Salpeter versetzten Tranks. Die meisten Thiere, die so behandelt worden waren, wurden aber am ersten von der Krankheit angefallen, und dies erweckte theils gegen den Künstler, theils gegen sein vergebliches Präservativmittel ein allgemeines Mißtrauen. 32)

Ein

32) Hier streiten also Erfahrungen wider Erfahrungen. Kausch empfiehlt das Aderlassen auch als Präservativmittel und Gilbert verwirft es, dringt dagegen auf Haarseile, von denen wieder Kausch im Ganzen keine besondern Wirkungen sah. Von den Aderlässen sagt letzterer a. a. O. 181. „präservative würde ich sie, außer der niederdrü„ckenden Sommerwitterung, zu jeder Zeit anra„then. In einer andern Schrift: Kameralprincipien über Rindviehsterben 1793 hebt er selbst diese Einschränkung auf: „Es wird, sagt er S. 75 „sogleich bei der ganzen Heerde eine Aderlaß vorgenom-

Ein gewisser Charlatan, der zu eben der Zeit ankam, gab auch vor ein Präservativmittel zu besitzen, und so viel ist wenigstens gewiß, daß viele von denen, bey welchen er sein Mittel anwendete, den Wirkungen der Krankheit entgiengen. Sein ganzes Verfahren bestand darinnen, daß er ein kleines Stück weiße Nieswurzel an irgend einer Stelle unter die Haut brachte. Dieser Pflanzenkörper,

„genommen, falls auch dies unlängst geschehen wä„re. Dies ist um so nothwendiger, wenn der Unfall „die schönsten Stücke betrifft und bei der Heerde „eine vollblutige Turgescenz obwaltet. Sonst nahm „ich Anstand die Aderlasse bei grosser Hitze vor„nehmen zu lassen, iezt nicht mehr, oder doch viel „weniger, nachdem ich es versucht habe. Man muß „freilich dann die Aderlässe in den kühlen Stunden „und an einem schattigen, kühlen Orte veranstal„ten" Chaignebrun lies vorbauungsweise zweimahl zur Ader und sezte auch Haarseile. — Ließen sich aber diese gegenseitigen Erfahrungen vielleicht dadurch miteinander vereinigen, daß in wärmern Klimaten schon mehr faulige, in den nördlichern mehr entzündliche Disposition in den Körpern herrsche, daß die Seuche dort ansteckend ist, und durch die Aderlaß der reizbarer gemachte Körper für die Ansteckung empfänglicher wird?

A. d. U.

körper und seine Wirkung waren mehrern Landleuten schon bekannt, er konnte ihnen also von dieser Seite schwerlich etwas vorspiegeln, daher bestand nach seiner Aussage weder in der Pflanze noch in ihren Wirkungen, das Wundervolle seiner Kenntnisse, sondern in der Wahl desienigen Theils am Thiere wo das Wurzeln gerade zweckmäßig sey, eine Wahl, von der der glückliche Erfolg schlechterdings abhänge. Eben darinne bestand aber gerade seine Charlatanerie, gleichwohl war sein Mittel den ächten Grundsätzen nicht wenig angemessen, und mit etwas mehr Kenntnissen hätte dieser Mensch den Ruhm gehabt, einer so verheerenden Seuche Einhalt zu thun.

Welches ist denn nun aber der eigentliche Wille der Natur bey Behandlung dieser Krankheit? Geht er nicht dahin, daß man den Krankheitsstoff, welcher sie zu unterdrücken sucht, nach irgend einem Theil auf die Oberfläche des Körpers hinzubringen suche; dahin zielen unstreitig iene Ablagerungen, iene grossen Geschwülste ab, deren Ausbruch, wenn er gehörig von statten geht, allemahl dem Thiere Erleichterung verschafft, wenn er hingegen unvollkommen ist, gewöhnlich dem Thiere das Leben kostet. Man wird also die Bemühungen der Natur unterstützen, wenn man eine gehörig starke Reizung an der Oberfläche des Körpers anbringt um dahin die Feuchtigkeiten, die sie zur Auslee-

rung vorbereitet, hinzuziehen, und man wird wohl thun, wenn man diese Operation zu einer Zeit, wo das Thier die ganze Wirksamkeit seiner Organisation noch beisammen hat, anstellt. 33)

Fast fürchte ich, daß man das Gesagte für eine paradoxe Aeußerung ansehen werde, allein es dürfte mir vielleicht nicht unmöglich seyn, zu beweisen, daß fast aller guter Erfolg, den man von ieher bey der Behandlung der Seuche erfahren hat, besonders diesem Mittel, oder andern von der nämlichen Art zu verdanken sey.

Wenn mehrere Mittel zugleich gebraucht werden, so ist es unstreitig schwer, mit Gewißheit zu bestimmen, welches Mittel eigentlich das meiste zur Heilung beygetragen hat; wenn man aber auf eines kommt, welches in Verbindung mit andern allemal angeschlagen hat, und wenn hingegen die andern ohne dieses gebrauchten nie von Erfolg waren, so würde man allerdings mit Grund vermuthen können, daß man diesem und zwar ihm allein den guten Ausgang zu verdanken habe. Diese Vermuthung würde mehr Stärke gewinnen, wenn iene von einigen gerühmten Mittel von

33) Quo natura vergit, eo ducenda. Ich kenne keinen so fruchtbaren Grundsatz, als diesen; er ist der Inbegriff der ganzen Heilkunde.

von andern als unnütz und sogar in eben den Fällen, wo sie die erstern als Wundermittel erhoben hatten, als gefährlich betrachtet wurden.

Dies bestätigt die Geschichte der Zugmittel in der Behandlung der epizootischen Krankheiten, und es ist um so wichtiger, diese Behauptung zu begründen, in wieferne dann eine Menge Mittel entbehrlich würde, von denen der geringste Nachtheil der ist, daß sie sehr oft eben so viel kosten, als die Thiere selbst werth sind. 34)

Die Kenntniß der Wirkungen des Haarseiles, sowohl zur Verhütung als Heilung der Seuchen geht

34) In einem Unterrichte über die Karfunkelkrankheit, welche in dem Departement der Obervienne im Sommer und Herbst 1793 herrschte, verschrieb Dodet, Arzt zu Limoges, unter andern Präservativmitteln für das große Vieh, einen Trank aus zwei Unzen China, zwei Granen Kampher, zwei Granen Myrrhe, zwei Granen versüßten Vitriolgeist und anderthalb Unzen Theriak. Dieses Mittel sollte man täglich geben, bis nichts mehr zu fürchten wäre. Ich bewieß, daß bey dem Preise, in dem die Arzneiwaaren standen, das Mittel täglich über siebenzig Livres kostete; und man konnte dazumahl ein schönes Paar Ochsen um zwölfhundert Livres haben.

geht von einer sehr entfernten Epoche aus. Columella, welcher in dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung lebte, versichert, daß man das Rindvieh vor der Lungenseuche sicherte und befreyete, indem man ihm ein Stück Haselwurz in Gestalt eines Haarseils durchs Ohr zog. Auch rühmt er die Wirkung eben dieses Mittels bei der Behandlung einer Krankheit, die er dadurch karakterisirt, daß die Kehle geschwollen, und das Athemholen äußerst mühsam sey; Zufälle, welche eine Art von brandiger Bräune anzuzeigen scheinen, und zwar um so gewisser, weil er die Krankheit als sehr ansteckend schildert. Nachdem er ferner die besondern Mittel für jede Art von Krankheit angegeben hat, so macht er ein allgemeines nahmhaft, welches nach seiner Versicherung für alle Krankheiten passend ist, und dies besteht darinne, ein Stück weise Nieswurz in ein Loch, das man mit einem spitzigen Instrumente in die Ohren machen soll, einzuziehen; dies ist, nach seinem Bericht, das mächtigste Hülfsmittel, das man den pestilenzialischen Krankheiten entgegen setzen kann.

Ein Ableitungsmittel dieser Art wäre zwar unstreitig sehr unvollkommen; allein selbst diese Unvollkommenheit ist ein günstiger Beweiß mehr.

Der Cardinal Baronius berichtet von einer Krankheit, die im Jahre 376 herumgieng, und unter allen Hornviehheerden Europas die schrecklichsten Niederlagen verbreitete. Das einzige Mittel, welches einige Wirkung zu thun schien, war die Anwendung eines geweihten und glühenden Eisens auf der Stirne. Die Priester und Schwachen im Volke schrien Wunder, allein das Wahre dabey war dies, daß die guten Wirkungen dieses Verfahrens von der Reizung abhiengen, welche an der Stelle, wo das Kreutz eingebrannt wurde, entstand und eine Eiterung daselbst zur Folge hatte.

Der Dichter Cäcilius Severus, welcher eine Beschreibung von dieser Krankheit geliefert hat, versichert, daß die Milchkühe weit seltner daran starben, als die Ochsen und Kälber. Es ist dies eine Beobachtung, welche fast in allen Seuchen durch die Erfahrung bestätigt wird, und welche der Ausleerung des ansteckenden Stoffes auf diesem Wege zuzuschreiben ist; also etwas, das auf die Wirkung der Haarseile hinauskommt.

Vegetius, der im Jahre 380 lebte, ertheilt den Haarseilen und Aetzmitteln den schönsten Lobspruch, indem er sie als das erste Mittel den pestilenzialischen Krankheiten Einhalt zu thun und ihren Anfällen zuvor zu kommen, betrachtet.

Er heißt diejenigen Menschen Schwächlinge, welche die Krankheiten der Thiere dem göttlichen Zorn zuschreiben, und mit Gedult der Vorsehung die Mühe übergeben der Seuche ein Ende zu machen oder ihr Vieh dafür zu beschützen. 35) Ein Vorurtheil, das sich leider nach beinahe funfzehn Jahrhunderten noch in den Köpfen so vieler Menschen erhalten hat, und dessen traurige Folgen doch so sehr in die Augen fallen.

Die Finsterniß, welche Europa vom Ausgange des vierten Jahrhunderts bis zum siebenzehnten bedeckte, schien sich gleichsam in der Thierheilkunde conzentrirt zu haben, denn zwischen Vegetius, Ramazzini und Lancisi findet man fast keinen einzigen aufgeklärten Beobachter. Diese beiden letztern berühmten Männer, welche bei der Behandlung der verheerenden Seuche im Jahre 1691, und bei der noch schrecklichern in den Jahren 1711 und 1712, Kenntnisse anwendeten, die man noch nie auf die Heilkunde der Thiere übergetragen hatte, versichern, daß alle Mittel, welche gebraucht wurden, keine Wirkung thaten, und daß blos die Haarseile und Oeff-

nun-

35) Ne contagione sua omnibus periculum generet, et negligentia domini, sicut solet a stultis fieri, divinae imputetur offensae.

nungen, die man mit einem glühenden Eisen in die Haut machte, einigen guten Erfolg äusserten: kein Stück, sagt Ramazzini, wurde gesund, das nicht einen Ausschlag von Beulen bekam, welche eiterten, oder bei dem sich nicht ein Hautgeschwür, entweder durch die Kunst oder durch die Natur erregt, einfand. Der angenommene Ursprung dieser Seuche ist noch ein wichtigerer Beweiß zu Gunsten der Haarseile. Man versichert nämlich, daß ein Ungarischer Ochse sich bei Venedig auf dem Felde verirrte und von einem Bedienten des Grafen Boromeo gefunden wurde, welcher ihn in einen Stall, wo noch mehrere andere Stücke sich befanden, stellte, und nun alle diese, bis auf einen, welcher ein Haarseil am Halse trug, angesteckt wurden.

Drouin, der diese Krankheit in Frankreich, wo sie die mitternächtigen Provinzen von ihrem Viehstande entblößte, behandelte, verzeichnet erst alle Mittel, welche sowohl er, als seine Collegen zur Bestreitung des Uebels gebraucht hatten, und gesteht endlich, daß diejenigen Mittel, welche den weniger zweifelhaften Erfolg gehabt hatten, im Wurzelstecken, und in dem Ziehen eines Haarseils am Halse bestanden hätten.

Im

Im Jahre 1712 zeigte sich eine karfunkelartige Krankheit in einem großen Theile Frankreichs; Herment, der sie zu Fontainebleau beobachtete, behauptete, daß man eine große Anzahl Vieh mittelst eines Stückgens Waldrebe, welches die Bauern unten an dem Brustlappen zwischen Haut und Fleisch einzogen, und einige Zeit lang unterhielten, vor der Seuche theils geschützt, theils geheilt habe. Herment rieth daher die Haarseile, welche sehr glückliche Wirkung thaten.

Goelicke, welcher die Seuche, die im Jahre 1729 in Italien und in einem großen Theile Deutschlands herrschte, behandelte, war der Meynung, daß diejenigen Häupter, welche gesund würden, ihre Gesundheit mehr den Kräften der Natur, als der Kunst zu verdanken hätten; man müßte denn vielleicht die Haarseile und die Blasenpflaster ausnehmen, welche die beste Wirkung zu thun schienen.

Keine Epizootie wurde je mit so vieler Sorgfalt und wahrer Sachkenntniß behandelt, als die, die in den Jahren 1745 und 1746 ganz Europa eine völlige Niederlage seines Viehstands zu drohen schien. Sauvages, welcher sie zu Vivarais beobachtete, bezeugte, daß aller auch noch so richtig angezeigten Mittel ungeachtet, unter zwanzig kranken Stücken neunzehn fielen. Besonders

um Paris herum wurden unzählige dergleichen Erfahrungen durch die berühmtesten Aerzte, Bouvart, Malouin, Bertin, de l'Epine, Chomel, le Moine, le Monnier, le Thuillier, Ferrein, Procop und andere gemacht. Man versuchte, und allemahl ohne Nutzen, alle Hülfsmittel, und die so mörderische Seuche nahm immerhin ihren beweinenswürdigen Fortgang; man versuchte ohne Erfolg alle fiebertreibende Mittel; nicht glücklicher war man mit den schweistreibenden; das Aderlassen, bis zur Ohnmacht fortgesetzt, hatte keine andere Wirkung, als den Tod der Thiere zu beschleunigen; die Abführmittel, die fäulnißwidrigen, die herzstärkenden Mittel vermehrten blos die Entzündung; man grub sogar einige kranke Stücke in Mist ein, und rettete sie doch nicht; man gieng sogar so weit, einer Kuh Quecksilbereinreibungen zu machen, aber auch diese fruchteten nichts.

Endlich merkte man, daß alle Kräfte der Natur sich nach der Haut hinzulenken schienen; und man zog daraus den Schluß, daß die in den äußern Theilen sich zeigenden Absätze wohl kritisch seyn, und den Krankheitsstoff, dessen sich die Natur zu entledigen bestrebte, von den innern Theilen entfernen könnten. Man wendete mithin Aetzmittel an, bediente sich nämlich der Nieswurzel, welche man dadurch noch wirksamer zu machen suchte, daß man

sie mit einer Mischung aus Basilicumsalbe und spanischen Fliegen bestrich; iemehr man diese Geschwulst beförderte, desto größer wurde sie, und desto mehr Hoffnung zur Heilung hatte man. Wenn das Zugmittel keine Geschwulst zusammenzog, oder diese wieder welk wurde, so war das Thier verloren. Chomel versicherte, daß dieses Mittel allein einigen Erfolg hatte, und daß alle andere vielmehr den Verlust des Viehs beschleunigten, als aufhielten.

Die Einwohner von Bezu-la-Foret, bei Gournay in Bourbonne, welche sich in dem Mittelpunkte der Ansteckung befanden, wurden durch die Sorgfalt, ihr Vieh zu wurzeln, dafür geschützt.

Le Clerc, der diese Seuche in Holland behandelte, versichert, daß er nie ein Stück, dem man Haarseile am Halse gesetzt hatte, habe draufgehen sehen.

Die dänischen Aerzte, welche die Seuche mit mehr Vortheil, als die französischen, bekämpften, fiengen die Kur damit an, daß sie allen, sowohl gesunden, als kranken Thieren Haarseile setzen liessen, und ich habe guten Grund zu glauben, daß sie vielmehr diesem Zugmittel, als den fäulnißwidrigen, wurmwidrigen und herzstärkenden Mitteln,

 welche

welche die Basis ihrer Behandlung ausmachten, den guten Fortgang derselben zu verdanken hatten.

Mauchard, welcher zu gleicher Zeit diese Krankheit zu Tübingen in Schwaben zu behandeln hatte, sah von dem Haarseile an dem Brustlappen die glücklichsten Folgen; und es läßt sich glauben, daß die erweichenden und antiphlogistischen Mittel, deren er sich bediente, eben so wenig die Lobeserhebungen verdienten, als die Opiate, der Theriak und die abstringirenden Mittel, wider welche er sich mit Nachdruck erklärt, das Lob der dänischen Aerzte verdienten.

Im Jahre 1760 herrschte in einigen Cantons der Schweiz, eine sehr verheerende Epizootie, der man den Nahmen louvet oder louvat gab. Regnier, der sie behandelte, sagt, daß ein Haarseil, an dem Brustlappen oder unten am Bauche gesetzt, sehr glückliche Wirkung that. Die schweistreibenden, abführenden, harntreibenden Mittel, das Blutlassen waren im Ganzen schädlich.

Plenck, der im Jahre 1761 die nämliche Seuche beobachtete, empfiehlt die Haarseile als ein treffliches Hülfsmittel. Ich bin überzeugt, daß blos die Einfachheit dieses Mittels daran Schuld war, daß man nicht den ganzen Einfluß desselben auf die Heilung thierischer Seuchen anerkannte; daß Huxham der Vereinigung der

fäulniß=

fäulnißwidrigen, herzstärkenden, schweistreibenden und blasenziehenden Mittel die guten Wirkungen zuschrieb, die er bei der Behandlung einer ähnlichen Krankheit unter den Menschen erfuhr, da doch unstreitig die Blasenpflaster den größten Antheil daran hatten, wo nicht gar das Ganze ausmachten. Huxham erklärt sich wider die von Mauchard und andern gerühmten antiphlogistischen und verdünnenden Mittel.

Dufot behandelte im Jahre 1771 in Laonai eine Epizootie, welche alle Kennzeichen der von 1745 hatte; und brauchte mit dem größten Nutzen Purgiermittel, schleimige Mittel, verdünnende Mittel nebst den Haarseilen am Halse.

Needham behandelt zu gleicher Zeit die nämliche Krankheit, und sah von geistigen, fäulnißwidrigen Mitteln und Haarseilen am Halse die bewundernswürdigsten Folgen.

Was soll man aus diesen Widersprüchen schließen? dies, daß unter gleichen Umständen der gute Erfolg in dem einen Falle eben so wenig den antiphlogistischen, als in dem andern Falle den geistigen Mitteln zu verdanken war. Welchem Mittel soll man ihn also zuschreiben? ohnstreitig dem, das man in beyden Fällen gemeinschaftlich gebraucht hatte, — den Haarseilen.

In der nur zu berüchtigten Epizootie, die in den mittäglichen Provinzen Frankreichs im Jahre 1774 herrschte, beobachteten Doazan, Vicq-d'Azyr, Belleroc und mehrere andere, daß die Prognostik nur in dem einzigen Falle günstig war, wo eine Geschwulst erschien; dann war die Heilung sicher.

Es ist zum Bewundern, daß so aufgeklärte Männer, nach dergleichen Beobachtungen, nicht ihr ganzes Augenmerk auf solche Mittel richteten, welche jenen äußerlichen Absatz der Krankheitsmaterie nicht nur bei den wirklich kranken, sondern auch bei denjenigen Thieren, welche von der Krankheit bedroht wurden, bewirken konnten, und daß sie erst so spät einsahen, daß man, um diese Absicht zu erreichen, nicht sowohl innerliche Mittel gebrauchen, als auf der Haut die stärksten Geschwürerzeugenden Mittel anwenden müsse. Vicq-d'Azyr überzeugte sich durch eine sehr große Menge Versuche nicht nur von der Unnützlichkeit, sondern sogar von den schädlichen Wirkungen drastischer Purgirmittel, welche ihre Wirkung auf die rechte Gegend des Pansen richteten, dieselbe entzünden und brandig machen, indeß gelinde Purgiermittel nicht die geringste Wirkung hervorbringen; er überzeugte sich ferner von der Unwirksamkeit aller Quecksilberbereitungen, Harze, schweistreibender Hölzer, gewürzhafter Geister, des Kamphers,

phers, der China, aller Mittelsalze, der fixen und flüchtigen Laugensalze: diese Beobachtungen, welche jene Erfahrungen in der Behandlung der Epizootien von 1711 und 1745 bestätigten, bestimmten endlich Vicq-d'Azyr zu dem äußersten Mittel seine Zuflucht zu nehmen, zu welchem sie Lancisi in Italien im Jahre 1712, de Courtioron in Frankreich im Jahre 1748, Layard in England im Jahre 1758, die Thierarzneischule in Holland 1770, und in Flandern 1771, Dûfot in der Picardie 1773, genommen hatten, nämlich alle kranken Häupter todschlagen zu lassen.

Den Haarseilen, welche fast allemahl einen Theil der Behandlung der Thierärzte bei epizootischen Krankheiten ausmachen, bin ich geneigt die glücklichen Wirkungen zuzuschreiben, die man seit einer ziemlichen Reihe von Jahren, besonders in der Behandlung der Karfunkelkrankheit erfahren hat. 36)

Bei derjenigen Seuche, welche im Jahre 1793 in dem Departement des Indre so große Verheerungen anrichtete, hatte ich mich mit einer großen Quantität China, Kampher, flüchtigen Laugensalzes versehen, und die ersten Thiere, die mir unter

36) Man s. die Beobachtungen, welche sich in Chaberts Abhandlung über den Karfunkel befinden.

unter den Händen fielen, wurden gezwungen ziemlich starke Gaben davon zu verschlucken. Erstaunt, daß diese Mittel keine eben merkliche Veränderung in der thierischen Haushaltung veranlaßten, fieng ich an, ihre gänzliche Untauglichkeit zu argwohnen; und überzeugte mich auch sogleich davon, indem ich überdachte, welch ungeheure Masse von Futter, welche selbst noch dann in den vier Mägen der wiederkäuenden Thiere, und besonders im Pansen, enthalten ist, wenn sie drei oder vier Tage lang die strengste Diät halten mußten. Ich begriff mithin, daß zwei Unzen China, zwei Gran Kampher, und einige Tropfen flüchtiges Alcali, wenn es in eine so große Menge Futtervorrath hinabkommt, nicht mehr Wirkung thun könnten, als wenn man ein Glas Essig in einen Brunnen gösse, um das Wasser damit sauer zu machen. 37)

Ich

37) So viel ist wohl gewiß, daß Pulver, Bissen, Pillen theils aus der vom Verfasser angeführten Ursache, theils auch weil das Wiederkäuen gehemmt ist, und also die Arzneyen nicht aus den ersten Mägen in die folgenden übergehen können, als unnütze und wohl schädliche Mittel zu betrachten sind. Allein flüssigen Arzneyen, Arzneyen in einem Tranke höchst verdünnt gegeben, läßt sich doch wohl nicht alle Wirksamkeit absprechen. Denn Camper

Ich gab daher allen Gebrauch innerlicher Mittel auf, und hielt mich ausschließlich an äußerliche, von denen ich auch sowohl in Rücksicht der Vorbauung, als der Heilung die wundervollsten Wirkungen erhielt.

Ich

zer bemerkt in seinen Vorlesungen, daß das wiedergekäute Futter durch den Schlingdarm gerade zu in das Buch geht, ohne den zweiten Magen zu berühren, es läßt sich dies daher auch von den Getränken erwarten. Auch fand Kausch das Futter im großen Magen und Netzmagen immer ohne Feuchtigkeit, hingegen im Gange, welcher unter den Blättern des Buchs nach dem vierten Magen hingeht, gewöhnlich Feuchtigkeit; ferner sah er einmahl in einer Section auch viele Stückgen abgekochtes, arzneiliches Holz, welches mit den Tränken eingegossen worden war, auf dem Wege zum Darmcanal außerhalb des Pansen. Sehr richtig bemerkt aber auch Kausch a. a. O. S. 174 „daß man bei dem Lungenbrande (Kausch nennt das was unser Verf. Karfunkelkrankheit nennt, Lungenbrand) gleichwohl oft selbst auch von dem aufgelößten Mittel, welches in die Blutmasse überzugehen im Stande ist, fast gar nichts erwarten kann. Denn da man gewöhnlich nur einige Stunden vor dem Tode die ersten Merkmale findet und doch nach dem Verscheiden ein

gen

Ich müßte einen großen Band füllen, wenn ich es unternähme, nur eine kurze Geschichte aller der Thiere, welche ihre Genesung diesem Mittel zu verdanken haben, mitzutheilen; ich will mich also blos auf eine einzige Beobachtung einschränken, weil mir diese am geschicktesten scheint, auch den hartnäckigsten Unglauben zu besiegen, und weil sie eine sehr große Anzahl von Landleuten bekehrte, welche sich bis daher geweigert hatten ihr Vieh dem von mir angezeigten Präservativverhalten zu unterwerfen.

In der dem Bürger Lacoste gehörigen Meyerey zu Chazelai war ein Ochse an der Karfunkelkrankheit gefallen; der Maire von Argenton, um das Schicksal der sieben übrig gebliebenen

gar sehr aufgelößtes ausgetretnes Blut, und eine ganz brandige, oft faulende Lunge wahrnimmt, so ist es leicht zu überschauen, daß der Arzneivorrath uns nichts darreiche, worauf sich zur Bestreitung eines solchen Uebels viel bauen lasse. Dauert diese Krankheit bei andern Ausbrüchen verschiedene Tage, so will ich nicht in Abrede seyn, daß die stärksten Antiseptica etwas auszurichten im Stande wären, wenn sie in flüssiger Form oder wenigstens höchst verdünnt gegeben werden. Unter diesen Mitteln kommt wohl keines dem Vitriolspiritus gleich."

A. d. U.

nen besorgt, bat mich, sie zu untersuchen. Alle waren dem Anscheine nach vollkommen gesund und munter, es waren sogar sehr fette Stücke darunter. Ich erkannte bei allen sieben die Anlage zu der nämlichen Krankheit, welche dem achten Stück das Leben gekostet hatte, und versicherte, daß sie unfehlbar alle erkranken würden, wenn man nicht eiligst ihnen einen Haarseil zöge. Der Pachter, dem diese Stücke zur Hälfte gehörten, war seiner Feldbestellung wegen in Sorgen, weil diese Operation seine Ochsen wenigstens funfzehn Tage zur Arbeit untauglich und ihm das Einsäen unmöglich machen würden Er bat mich, ihm wenigstens einen Theil zu lassen, er forderte vier Stück, wir kamen indeß unter einander darinne überein, daß ich ihm zweie verwilligte. Ich wählte nun diejenigen, von denen ich glaubte, daß die Anlage zur Seuche noch wenig Fortschritte bei ihnen gemacht habe, und überlies ihm die andern mit dem Versprechen, auch ihnen ein Haarseil zu ziehen, so bald die fünf andern im Stande wären zu arbeiten; ich lehrte ihn daher diese äußerst leichte Operation selbst zu machen.

Die funfzehn Tage vergiengen, die fünf Ochsen waren im Stande zu arbeiten, die beiden andern waren äußerst gesund. Der Pachter glaubte nun, daß es mit den fünf erstern eben so gegangen seyn würde, und machte sich schon Vorwürfe,

 daß

daß er meinem Vorschlage so willig nachgegeben habe. Noch vergiengen funfzehn Tage, und er und alle seine Nachbarn waren völlig überzeugt, daß die Haarseile zu weiter nichts taugten, als die Thiere zu martern, sie magerer zu machen, und funfzehn Tage an der Arbeit zu hindern.

Dieser kleine Triumph, welcher viel Aufsehen erregte, bestärkte die Landleute des Canton in ihrer Widerspenstigkeit, und wurde die Ursache, daß eine ziemlich beträchtliche Menge von Vieh, welche ohne diesen Zufall, gewiß von der Krankheit frey geblieben wäre, verloren gieng. Der Unglückliche bezahlte es indeß theuer; einer von den zwei Ochsen wurde von der Karfunkelkrankheit befallen, die Furcht, Vorwürfe zu bekommen, hinderte den Pachter mich aufzusuchen, er behandelte seinen Ochsen selbst auf die Art, die er mich hatte anwenden sehen; allein, es sey nun, daß die Mittel der Krankheit schon nicht mehr gewachsen waren, oder, was wahrscheinlicher ist, daß die Operation nicht gehörig gemacht wurde, kurz das Thier starb in kurzer Zeit.

Zwei Tage darauf wurde der zweite Ochse von der Krankheit befallen; die Furcht ihn zu verlieren, überwog diesesmahl die Besorgniß einen Verweis zu bekommen; der Pachter kam zu Pferde mich aufzusuchen, er legte mir sein Geständniß

ab; man kann leicht glauben, daß ich an seiner Erzählung kein großes Vergnügen fand; ich eilte also zu ihm, und kam noch zeitig genug an, um seinen Ochsen zu retten, mit dem es schon so weit gekommen war, daß man ihn aus dem Stalle geschafft hatte, um ihn nicht daselbst sterben zu lassen.

Seitdem zweifelte der Pachter nicht, daß er mir die Rettung theils dieses Ochsen, theils der fünf erstern, zu verdanken hatte. — Von dieser Zeit an habe ich beständig alle die Stücke, die man mir auf meiner Reise vorführte, um zu bestimmen, ob sie angesteckt wären, genau befühlt, und kann versichern, daß ich mich gewiß nur sehr selten, besonders beim Hornvieh, wo sich die Gegenwart des Krankheitskeims auf eine kenntlichere Art, als bei den Pferden ankündiget, geirrt habe; das letztere kann indeß auch wohl daher kommen, daß ich weit weniger häufige Gelegenheit gehabt habe, die Krankheit an den Pferden zu beobachten.

Diesem allen ungeachtet will ich keineswegs behaupten, daß die Anwendung der Haarseile allemahl hinreichend sey, dem Anfalle der Krankheit zuvorzukommen; denn ich habe auch, wiewohl sehr selten, das Gegentheil erfahren. Hingegen habe ich nie beobachtet, daß die Thiere, wenigstens an ziemlich nahmhaften und an solchen Fehlern der

Diät starben, welche allein den Tod zu verursachen im Stande sind, wenn sie nur vor dem Anfalle der Karfunkelkrankheit gehaarseilt worden waren. 38) Dies beweist aber, daß, wenn die durch die Haarseile hervorgebrachte Ausleerung nicht allemahl hinreichend ist die Blutmasse ganz vom krankhaften Stoffe zu reinigen, sie doch wenigstens die Menge desselben vermindert, die Qualität desselben verdünnet, und so weniger gefährlich macht; dies erfüllt aber doch hinlänglich die zweite Anzeige, welche die Präservativbehandlung an die Hand giebt. 39)

Es ist also noch übrig, die Regeln anzugeben, welche man zu befolgen hat, um die Mittheilung

38) Das heist gehaarseilt nach meiner Art, welche mir am meisten dazu geeignet zu seyn scheint, die Absicht, die man bei dieser Operation haben soll, zu erreichen. Ich werde unten die Verfahrungsart, deren ich mich bediene, angeben.

39) Unter die Kauschischen Vorbauungsmittel gehört noch das Laxiren nach dem Aderlassen; ein paar stark geschoberte Hände voll Kochsalz in einem Quarte Kleientrank aufgelößt. Das Laxier ist um so nöthiger, wenn etwa das eine oder das andere Thier schon ohnedies den Durchfall haben sollte; dann ist die Aderlaß zu unterlassen. —

A. d. U.

lung der Krankheit zu verhüten. Sie bestehen in folgenden Punkten: 40)

1) daß man die gesunden Thiere sorgfältig von den Kranken absondert; eine Sache, von der man meistens das Gegentheil thut, denn man sondert die kranken Stücke von den Gesunden ab. Nun läßt sich aber leicht begreifen, daß, wenn man die letzten in einem Stalle läßt, der vielleicht schon angesteckt ist, man diese der Gefahr aussetzt, die Krankheit ebenfalls zu bekommen. Ich weiß zwar wohl, daß der Mangel an Gebäuden nicht immer anders zu handeln erlaubt: in diesem Falle muß man also sogleich, als das kranke Thier entfernt ist, sich bemühen, das ansteckende Miasma aus dem Stalle, oder wenigstens von dem Platze, wo das Stück stand, zu vertreiben. 41)

2) Daß man die gesunden Thiere von allen denjenigen Orten entferne, welche von den angesteckten Thieren besucht werden, oder besucht werden können z. B. von den Trifften, von den Tränken ꝛc. ꝛc.

40) In Deutschland, wo die Seuche bisher im Ganzen keine ansteckende Beschaffenheit zeigte, war man in Rücksicht dieser Punkte weniger genau

A. d. U.

41) Die sicherste Verfahrungsart den Stall zu reinigen, findet man unten.

3) Daß man in die Kuh- und Pferde-Ställe kein neues Vieh bringt, ohne vorher versichert zu seyn, daß an dem Orte, woher sie kommen, keine ansteckende Krankheit herrsche.

4) Daß man sich in dergleichen Umständen sorgfältig für Quacksalbern und sogenannten Vieh-ärzten, welche auf dem Lande herumlaufen, und in alle Ställe gehen, hüte: ich weiß zwar nicht, ob sich in ihren Kleidern das Gift verfangen kann, allein sie öffnen doch dem Viehe das Maul und bringen ihre Hände da hinein, die sie meistens dann nicht wieder reinigen, und ich bin versichert, daß die meisten ansteckenden Krankheiten auf diesem Wege mitgetheilt werden können. Auch können sie noch durch das Instrument, dessen sie sich zum Präserviren der gesunden Stücke bedienen, nachdem sie damit an dem kranken Thiere handthieret haben, die Krankheit verbreiten.

5) Daß man nicht zu leicht fremde Leute, die in angesteckten Ställen gewohnt haben können, in seine Ställe aufnimmt.

6) Daß man fremde Hunde von seinem Vieh entfernt, und die seinigen sorgfältig verwahrt, damit sie nicht etwa die Aeser ausscharren, und das ansteckende Gifft mit sich heimbringen; ein Fall, der nur gar zu oft eingetreten ist.

7) Daß man die Aeser der an der Krankheit gefallenen Thiere in Gruben von wenigstens acht Schuh Tiefe eingrabe; denn ich weiß aus Erfahrung, daß, wenn sie weniger tief waren, die Hunde, Wölfe, und andere Raubthiere kamen und die Erde, die sie bedeckte, wegscharrten, so wie überhaupt die Erde leicht von dem Geruch durchzogen wird, der von den Aesern aufsteigt, ein Geruch, dem die Thiere nachzugehen scheinen, der sie von weiten herbey zieht, und vielleicht hinreichend ist, sie anzustecken. 42) *)

8) Daß

42) Ich habe oft gesehen, daß sich Ochsen um die Grube, wo ein an der Seuche gefallnes Stück eingegraben war, versammelten, die Erde berochen und laut brüllten.

*) Diese Begräbnißorte müssen eben deshalb auch von den Ortschaften und gangbaren Straßen entfernt seyn. Auch müssen die krepirten Stücke ja bald aus dem Stalle geschafft werden, weil die bei dieser Seuche so besonders schnell erfolgende Fäulniß der Aeser den andern doppelt schädlich seyn muß. Eben deßhalb ist es so nöthig, daß man die Landleute zum Begraben der Gefallnen anhalte, da die Abdecker oft nicht Leute, Karren und Pferde genug haben, die Todten wegzuführen.

A. d. U.

8) Daß man nie bey den gesunden Thieren die Geschirre und andere Sachen gebrauche, die man bey den kranken gebraucht hatte.

9) Daß man sorgfältig den Mist, der aus den angesteckten Ställen geschafft wird, verbrenne, eben so, wie das Stroh worauf man die Thiere, um sie zu operiren, geworfen hatte. Ich habe alles Geflügel auf einem Hofe umkommen sehen, weil man diese Vorsicht vergessen hatte.

Die Leichtigkeit, mit welcher sich mehrere Krankheiten der Thiere und besonders die karfunkelartigen dem Menschen mittheilen, erfordert ebenfalls auf seiner Seite gewisse Vorsicht, deren Vernachläßigung nur allzuoft traurige Folgen gehabt hat.

Diese Vorsichtsregeln bestehen darinne, daß man sich hüte, bey den grossen Thieren mit dem Arme in den Affter zuzugreifen, um sie des groben Unraths, welcher das Beybringen der Klystiere verhindert, zu entledigen: daß man die Aeser nicht abledere, ihre Haut vor dem Eingraben an verschiedenen Stellen zerschneide, damit gewinnsüchtige Leute sie nicht des Nachts ausgraben und abziehen. 43) Daß man nie von einem wirklich

43) In Deutschland benutzt man die Häute ohne Bedenken, nur mit der Vorsicht, daß sie sogleich, nachdem

wirklich oder nur muthmaßlich kranken Stücke Fleisch esse, denn die Erfahrung hat bewiesen, daß, wenn auch dergleichen Fleisch, nachdem man es gekocht hatte, nicht allemal die nämliche Krankheit verursachte, dasselbe doch zu manchen andern nicht weniger gefährlichen Krankheiten Anlaß gab; 44) *) daß man sich endlich enthalte von der

dem sie abgezogen worden, in fließendes Wasser, woraus kein Vieh säuft, gethan, und hernach wenigstens 36 Stunden in eine Kalk und Alaunbeize gelegt, dann in freyer Luft getrocknet werden. Doch sollen Stücke, die schon zu lange nach dem Tode liegen, oder wo die Beulen bereits viele Löcher und Schnitte in der Haut verursacht haben, lieber mit Haut und Haaren begraben werden. Die Leichen selbst dürfen aber weiter nicht geöffnet werden. Die Leute, die mit dem Abledern der Toden umgehen, müssen sich bei der Arbeit des Brantweins und des Tabackrauchens bedienen; so treten, daß die Luft bei der Arbeit den Geruch von ihnen wegführt; die Hände dürfen keine Wunden und frischen Narben haben, man darf das Messer, womit gearbeitet wird, nicht etwa queer zwischen den Lippen halten.

A. d. U.

44) Einige Leute, sagt Bouwinghausen, S. 45. a. a. O. die von solchem Fleische gegessen haben, beka-

der Milch kranker oder im Bezirke der Ansteckung sich befindender Kühe Gebrauch zu machen, in wie fer-

bekamen geschwollene Köpfe, geschwollene Hälse, Blattern und Beulen, kurz diejenigen Zufälle, welche das Vieh an der Seuche tödete, und sie sind in 24 und 36 Stunden gestorben. Andere, die noch glücklich davon kamen, bekamen starkes Erbrechen und Laxiren. Ich habe selbst gekochtes Fleisch von einer Kuh gesehen, die an der Seuche krank war, und geschlachtet wurde. Das Fleisch war äußerlich roth, wie gesalzenes Fleisch und inwendig grün und bleifarbig. — Billig sollte man bei Armen Belohnungen darauf setzen, wenn sie jederzeit das verdächtige Fleisch vorzeigen, bei Reichen aber, die die Seuche verheelen, sollten Strafgesetze den Geiz und die Gewinnsucht ahnden." — In der von Glaser beschriebenen Seuche war der Genuß des Fleisches bei Zeiten geschlachteter Thiere unschädlich.

Auch sollten Viehbeschauer bei allem Schlachten des Viehs zugegen seyn, und ohne genaue Untersuchung kein Fleisch aushauen und verkaufen lassen.

A. d. Ueb.

*) Schenk, Cagrossi, Mercurialis und mehrere andere erzählen Beobachtungen von sehr schweren Krankheiten, welche Menschen, die von dem Fleische angesteckter Thiere gegessen hatten, bekamen.

ferne die letztere oft auf einmal eine sehr große Anzahl Thiere befällt. 45)

Kurativ-

kanten. Bertin, Correspondent der Academie der Chirurgie zu Guadeloupe, berichtet von einer Krankheit, woran auf dieser Insel eine sehr große Anzahl Thiere starb; die Negern, welche Fleisch von ihnen aßen, bekamen ein hitziges Fieber und sehr schnell tödliche Koliken. Bertin versichert wenigstens zweihundert durch Limonade in großen Dosen geheilt zu haben.

45) Ueber die Schädlichkeit und Unschädlichkeit der Milch und mithin auch der Butter sind die Meynungen getheilt. Kausch beruft sich auf folgende Data; sehr selten giebt eine wirklich nach äußern Zeichen kranke Kuh noch Milch: so lange eine solche Kuh äußerlich gesund zu seyn noch scheinet, auch noch Milch giebt, ist ihre Milch, obgleich das Uebel schon bei ihr steckt, auch für unverdächtig zu halten. Verhielt es sich anders, so müßten sich die Landleute an solchen Orten, da sie doch meist viel Milch genießen, allenthalben epidemische Krankheiten zuziehen. Allein meine sehr häufige Erfahrung hat mir nie so etwas gezeigt. Demungeachtet hat mich einmahl eine Dame versichert, daß die Milch ihrer Heerde durchaus widernatürlich beschaffen sey. Für solche Fälle muß freilich das Weggießen der

Milch

Kurativbehandlung.

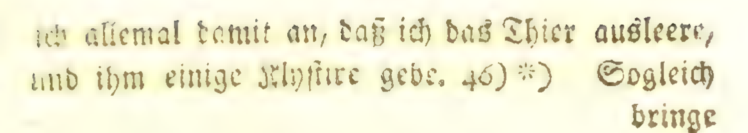
Nach dem, was ich von den Ursachen der Karfunkelkrankheiten, ihren Kennzeichen, den Veränderungen, die sie in der thierischen Oekonomie hervorbringen, und von dem Zwecke, nach welchem alle Bemühungen der Natur hinstreben, gesagt habe, wird man leicht voraus sehen, daß sich der glückliche Erfolg der Kurativbehandlung auf äußerliche Mittel und Operationen gründe. Nur hat man in Rücksicht der verschiedenen Formen, unter denen sich diese Krankheiten zeigen, und der verschiedenen Theile, an welchen sich die Geschwülste ansetzen, einige besondere Modificationen zu beobachten.

Die Krankheit mag sich in dieser oder jener Außengestalt darstellen, sie mag mit äußerlichen Geschwülsten begleitet seyn, oder nicht, die Beschaffenheit, die Gestalt, und der Sitz dieser Geschwülste mögen seyn, welche es wollen, so fange ich

Milch geboten werden: auch die Schweine dürfen sie nicht erhalten."

Der Talg wird ohnedies größtentheils unbrauchbar seyn, da in dieser Krankheit der größte Theil desselben in eine Gallerte überzugehen pflegt.

A. d. U.



ich allemal damit an, daß ich das Thier ausleere, und ihm einige Klystire gebe. 46) *) Sogleich bringe

46) Ich habe schon die nur zu oft gefährlichen Folgen angezeigt, welche von dem Einbringen des Arms in den After großer Thiere um den vorliegenden Mist auszuleeren entstehen. Man kann sie vermeiden, wenn man sich eines hölzernen Löffels, neunzehn bis zwanzig Zolle lang bedient, dessen Oberfläche vollkommen glatt ist und keine Unebenhei. hat Man bestreicht ihn, ehe man ihn einbringt, mit etwas Fettigen, mit feinen Schmeer oder Oel; führt ihn ganz sanft und nach und nach ein, und dreht ihn im After herum, um den Mist herauszuschaffen, nimmt sich aber dabei wohl in Acht, daß man den Darm, der sehr empfindlich ist, nicht verwunde oder reize.

*) Wir sahen bereits oben, daß G. dem präservativen Aderlassen nicht günstig war, und eben so übergeht er es bei der Kur Die deutschen Thierärzte haben hingegen, wohl zu merken ganz im Anfange der Krankheit, glückliche Versuche damit gemacht. Kausch empfiehlt dreiste, wohl auch einigemahl wiederholte Aderlässe. Besonders zeigt er, daß in denjenigen Fällen, wo der Tod in wenigen Stunden erfolgt, eine heroische Aderlaß noch das einzige Mittel ist; er verordnete alle sechs, acht oder zwölf Stunden

bringe ich auch ein Zugmittel an: bey dem Hornvieh wähle ich vorzüglich den Brustlappen dazu, bey den Pferden die zwey fleischigen Erhabenheiten, die sich vorne an der Brust auf ieder Seite befinden.

Die Gründe, warum ich diese Stellen vorzugsweise wähle, sind: weil 1) die Natur die meisten mahle in der Gegend der Brust dieienigen kritischen Ablagerungen macht, durch welche sie sich des verderblichen Stoffes, der dem Leben des Thieres

den eine Aderlaß, wobei man sich iedoch nach der Beschaffenheit des abgelaßenen Bluts und der Speckhaut richten muß. Die erstern Aderläße müssen, nach Verhältniß des Alters und der Kräfte des Viehs reichlich zu 3 — 5 Pfund, die folgenden zu 2 — 3 Pfund gemacht werden. Wenn aber die Seuche anfängt sich in ihrem Gange zu verlängern, dann ist das fernere Wiederholen der Aderläße, nachdem bereits zwei oder dreimahl in dem ersten und zweiten Tage Blut abgezapft worden, nicht mehr so nöthig; dann treten meistens die Beulen ein; und um diese Zeit ist allermeistens die Fortsetzung der Aderlaße zu mißbilligen. In dieser Zeit gab Kausch Laxiermittel aus zwei starken Händen voll Kuchensalz.— Auch Havemann fand das Aderlassen im Anfange der Krankheit von Nutzen.

A. d. Ueb.

res droht, zu entledigen sucht, und weil man 2) allemal nicht wohlthut, wenn man, statt den Weg, den die Natur zeigt, einzuschlagen, sie zwingen will, einen andern zu nehmen.

Man kann mir einwenden, daß ich mich selbst von diesem Gesetze frey spreche, indem ich das Zugmittel an der Brust auch dann angebracht wissen will, wenn die Natur ihren Absatz an andern Theilen des Körpers macht.

Ich antworte hierauf: daß, da unter zwanzig Absätzen neunzehen sich an den Vordertheilen zeigen, die Absicht der Natur sich ziemlich deutlich zu erkennen gebe, daß man also den Ausbruch an andern Theilen des Körpers als eine Art von Abweichung, als die Wirkung irgend eines in den vordern Theilen statt findenden Widerstands, oder als eine Veränderung in denienigen Theilen, wo sich der Absatz gebildet hat, ansehen muß. Und in diesem Falle hat man noch immer dadurch den Wunsch der Natur zu begünstigen, daß man den Widerstand, der sie von ihren gewöhnlichen Wegen abgelenkt hat, zu heben suche.

Uebrigens verhindert mich ia das Zugmittel, das ich an dem Brustlappen anbrachte, immer nicht die Reizung auch an demienigen Theile, wo ein Ausbruch erscheint, zu vermehren zu suchen. Und ob man gleich es als einen geheiligten Grundsatz ansieht,

ansieht, nie zwey Thüren auf einmal zu öffnen, so habe ich mich doch bey dieser doppelten Ausleerung immer so wohl befunden, daß ich glaube, dieser Grundsatz sey wenigstens einiger Ausnahmen fähig. Es dürfte sich vielleicht auch wohl erklären lassen, wie diese getheilte Aufreizung eine vollkommnere Ausleerung verursache, und wie sie dieselbe hervorbringe, ohne einmahl das Thier so stark, als eine einzige Aufreizung, anzugreifen. Allein ich will mich hier auf keine Erklärung einlassen, sondern mich an Thatsachen halten, und diese belehren mich, daß ich eine große Anzahl Rindvieh gerettet habe, indem ich der Feuchtigkeit diesen doppelten Ausgang verschaffte. Vielleicht wären sie eben so gut mit einem gerettet worden, vielleicht wären sie aber auch gestorben, und in zweifelhaften Fällen muß man immer den sichersten Theil ergreifen. Ich habe bereits gesagt, daß die Art, wie man die Zugmittel anbringt, nicht gleichgültig sey, sie ist es so wenig, daß von derselben größtentheils der glückliche Erfolg der Krankheit abhängt. Was hat man für eine Absicht, wenn man ein Zugmittel anlegt? Die Blutmasse von einer fehlerhaften Feuchtigkeit, die mit umlauft, zu reinigen; was hat man zu thun, um diese Absicht zu erreichen? Die Stoffe nach der Oberfläche zu bringen, und ihre Ausleerung daselbst zu bewirken.

Die Art, wie man Zugmittel setzt, erfüllt nie oder sehr selten diese doppelte Forderung. Die meisten Hufschmiedte auf dem Lande, Hirten und gemeinen Thierärzte wissen das Vieh zu wurzeln, und kennen den Nutzen dieses Verfahrens, und wollte Gott! sie kennten kein anderes, ihre Unwissenheit würde nicht täglich so viele Schlachtopfer dahin würgen, allein ihre Operation täuscht ziemlich oft ihre Erwartung, weil sie nur einen Theil derjenigen Forderungen erfüllt, die die Sache selbst eigentlich an uns thut. Nachdem sich nämlich an dem Brustlappen, oder anderswo, jedoch gewöhnlich an dem Brustlappen eine sehr beträchtliche Geschwulst gebildet hat, bekümmern sie sich nun weiter nicht darum und überlassen das Ganze der Natur. Was erfolgt? Meistens zertheilt sich die Geschwulst, und die Feuchtigkeit tritt zurück, nachdem sie durch ihr Stocken einen neuen Grad von Bösartigkeit erreicht hat. Einige haben, nachdem sie das Stück Nieswurzel, dessen sie sich zur Bildung der Geschwulst bedienten, entfernt ist, den guten Einfall, in die Oeffnung einige Stücken Pfriemenkraut, oder einen Weidenspahn einzubringen. Diese fremden Körper unterhalten in der Geschwulst eine wohl nützliche, aber nur zu oft unzulängliche Eiterung.

Viele Thierärzte ziehen am Halse, oder am Brustlappen, oder an der Schulter, oder an den

Hinterbacken, Haarseile aus Garnschnuren oder Saiten. Dergleichen Schnuren unterhalten zwar eine gute Eiterung, allein sie bildet sich langsam; sie erregen blos eine schwache Reizung, und ziehen nicht schnell genug jene großen Depots zusammen, deren Bildung und besonders deren schnelle Bildung den Wünschen der Natur so angemessen zu seyn scheint.

Andere Thierärzte suchen die Haarseile dadurch wirksamer zu machen, daß sie sie mit einer aus ätzenden und blasenziehenden Substanzen gemachten Salbe überstreichen; auch dies ist gewiß ein gutes Verfahren, allein es reicht nur nicht immer hin der thierischen Maschine diejenige geschwinde Thätigkeit mitzutheilen, ohne welche der Ausbruch meistentheils unvollkommen ist.

Wieder andere fangen damit an, daß sie unter der Haut ein Stückgen ätzenden Quecksilbersublimat, Arsenik, Vitriol oder blos ein Stück schwarze Nieswurzel anbringen. Sie lassen es daselbst, bis es eine sehr beträchtliche Geschwulst hervorbringt, welches gewöhnlich vier und zwanzig Stunden Zeit braucht. Dann ziehen sie jenen Körper heraus und ein Haarseil durch die Geschwulst.

Diese doppelte Operation erfüllt sehr gut die doppelte Anzeige, eine Ablagerung zu bilden

und

und die Ausleerung der Feuchtigkeit zu bewirken; ich selbst habe mich dieser Methode lange Zeit mit dem besten Erfolge bedient.

Sie hatte indeß ihre großen Unbequemlichkeiten: sie nöthigte mich iedesmahl noch einmahl an alle die Orte zu gehen, wo ich den Sublimat oder einen andern Aetzkörper angebracht hatte. Die Geschwulst entstand allemahl mehr oder weniger schnell, nach Beschaffenheit der Konstitution und des Zustandes der Thiere, und dann kam ich bei dem einen, wo sich noch keine Geschwulst gebildet hatte, zu zeitig, und bei denen, wo sie schon zu einer übermäßigen Größe angewachsen war, zu spät. Die Thiere, die sich an den Schmerz erinnerten, den sie das erstemahl bei Einlegung des Aetzkörpers empfanden, ließen mich schwerlich wieder an sich, manche wehrten sich mit aller Macht dagegen, sie schrien entsetzlich, wenn die Nadel des Haarseils durch die Geschwulst gestochen wurde, welche oft acht bis zehen Zolle im Durchmesser hatte, und die Leute, denen sie gehörten, schrien fast eben so laut mit.

Diese Schwierigkeiten machten, daß ich mir eine Methode aussann, welche sie alle hob und die nämliche Absicht vollkommen erfüllte. An eine Schnur von Zwirn oder Garn oder an eine Saite, oder an eine Schnur aus Hanf und Stroh

gedreht, die ungefähr zwey Schuh lang war, befestigte ich, genau in die Mitte, zwei Stückgen schwarze Nieswurzel, auf jeder Seite eins, mit Zwirnsfaden, und machte die Ränder glatt, damit sie sich beim Einziehen nicht einhackten; zugleich ritzte ich die Schaale der Nieswurzel mit der Spitze eines Messers leicht auf, um sie wirksamer zu machen.

Um nun dieses so zubereitete Zugmittel anzubringen, stellte ich mich auf die linke Seite des Thiers. Ich faßte den Brustlappen vorne an der Brust, da wo er eine Vertiefung bildet, welche ihn gleichsam in zwei Theile theilet. Ich zog mit meiner linken Hand die Haut von dieser Seite nebst der auf der entgegengesetzten in die Höhe, hielt sie mit allen Kräften fest, und durchstach sie mit der andern Hand von oben nach unten mit einer Haarseilnadel, so daß die zwei Oeffnungen der Haut ungefähr vier bis fünf Zolle, mehr oder weniger, von einander entfernt waren. Zugleich suchte ich immer mein Instrument von hinten nach vorne zu halten, damit das Thier sich nicht den Fuß verletzen konnte, wenn es etwa nach vorwärts gieng. Wenn die Nadel gut schneidet, so fühlt es das Thier nicht, und es geht kein Tropfen Blut ab, welches für die Eigenthümer von gar großen Werthe ist. Wenn die Nadel durch ist, zieht man die eingefädelte Schnur durch die

Oeffnung

Oeffnung geschwind durch. Damit aber dasjenige Stück der Schnur, an welchem sich die Nieswurzel befindet, gehörig unter der Haut bleibt, bringt man darüber ein kleines Stück Holz an, welches die Schnur nicht weiter durchläßt, was man bei der geschwinden Bewegung, die man beim Durchziehen macht, nicht würde genau so einrichten können.

Wenn die Haut des Brustlappens sehr hart ist, so muß man sich zu dieser Operation einer kurzen, breiten und in einen olivenförmigen Handgriff, gleich dem Handgriff eines Bohrers ausgehenden Nadel oder einer solchen Nadel bedienen, welche oben einen flachen Ring hat, in welchen man die Hand hineinstecken kann.

Ist die Schnur durchgegangen, so knüpft man die beyden Enden derselben zusammen, doch so, daß man einen ziemlich großen Henckel läßt, der die Geschwulst, welche sich bilden soll, aufnehmen kann. Wenn sie die Größe ungefähr eines menschlichen Kopfs erreicht hat, so hat der Eigenthümer weiter nichts zu thun, als die Schnur zu drehen, und den Faden, der die Nieswurz befestigt, mit einem Messer oder Meisel abzuschneiden.— Man kann, wenn man will und wenn es nöthig ist, indem etwa die Geschwulst sich mit Schwierigkeit gebildet hat oder klein geblieben ist, die Wirkung der Schnuren vermeh-

 ren,

ren, wenn man sie mit Basilicumsalbe, welche mit Spanischfliegenpulver und Quecksilbersublimat gemischt ist, bestreicht. Es ist gut, sie alle Tage hin und herzuziehen und sie mit warmen Wasser zu waschen.

Diese Schnüre müssen so lange liegen bleiben, bis die Krankheit in dem Lande völlig aufgehört hat; eine Forderung, deren Erfüllung man sehr schwer von den Landleuten erhalten kann. Wenn die Schnur verdorben ist, was oft geschieht, versäumt man eine neue einzuziehen; man muß daher, wenn man sieht, daß sie zerreissen will, blos mit einem Nadelhefte, oder mit einer Stecknadel die neue Schnur an die alte anheften, wenn man nun an der alten zieht, zieht sich die neue nach. Bedient man sich einer Stecknadel, so muß man sie so stecken, daß der Kopf derselben nach der Hautöfnung hinsieht, weil sie sich sonst leicht einhaken und das Thier verwunden könnte.

Man kann der Unbequemlichkeit, daß die Haarseile verderben und daß man neue wieder einziehen muß, ausweichen, wenn man sich statt einer Schnur oder eines Stricks eines Stückes Holz von der Dicke eines Fingers und der Länge von acht Zollen bedient. Dieses muß an dem einen Ende spitzig seyn, um dem Wege, den ihm die Nadel gebahnt hat, gehörig nachgehen zu können;

nen; über der Spitze, so wie am andern Ende, muß sich ein Loch befinden, um da und dort einen Vorsteckpflock durchzustecken, damit das Holz nicht verlohren gehen kann. In der Mitte nimmt man rund herum etwas Holz hinweg, und legt dafür Stücken Nieswurz ein, die man auf eben die Art, wie an den Zwirn- oder Hanfseilen befestigt.

In Ermangelung der schwarzen Nieswurz, die man nicht allenthalben findet, kann man sich der Seidelbastrinde, des Franzosenholzes, der Stengel der Wolfsmilcharten, der Rinde von den jungen Sprossen des Feigenbaums, den Zweigen der Waldrebe, aus deren Stengeln man in einigen Gegenden Körbe zu flechten pflegt, bedienen.

Auch kann man sich des Sublimats, des Arseniks, des Vitriols bedienen, indem man diese Substanzen pülvert, in einen kleinen Sack von sehr feiner Leinwand thut, und auf der Schnur auf eben die Art, wie jene Pflanzen, befestigt. 47)

Ich

47) Noch hat man eine Art, dergleichen Abzüge sehr geschwind in den Gang zu bringen, welche jedoch weniger an dem Brustlappen, als an andern Stellen des Körpers anwendbar ist. Sie besteht nämlich darinne, daß man einen drei bis vier Zolle langen Einschnitt in die Haut macht, und diese bloße Stelle mit Spanischfliegenpulver täglich bestreut oder

mit

Ich habe bisweilen gesehen, daß die durch dergleichen Schnuren gebildeten Massen sich verhärteten und eine beträchtliche Zeit ohne sich zu zertheilen blieben. Man kommt diesem Uebel zuvor, oder heilt es, wenn man unten von hinten nach vorne in die Geschwulst einschneidet, und in diese Oeffnung, welche lang und tief seyn muß, sogleich ein glühendes Eisen einbringt.

Es läßt sich leicht denken, daß eine so starke Krise nicht ohne ein heftiges Fieber erfolgen kann, und daß dies in dem Falle, wenn die Mägen mit Futter zu sehr gefüllt wären, gefährliche Folgen haben würde. Man thut daher wohl, daß man die Thiere, wenn es angeht, vor dem Ziehen der Schnuren spärlicher füttert. Eben so nöthig und allemahl ausführbar, zum Unglück aber gerade von den Landleuten schwer zu erhalten ist es, den Thieren fünf oder sechs Stunden nach der Operation nichts zu fressen zu geben oder ihnen wenigstens den größten Theil der gewöhnlichen Ration abzuziehen. Die Stallknechte und Hirten, und überhaupt alle, welche Vieh warten, lassen es aber

mit dergleichen Salbe ausstreicht. Ist das Geschwür gut im Fluß, so ist es hinreichend, sie täglich mit Salzwasser auszuwaschen: auch müssen sie mit einem Klebpflaster überdeckt werden, damit keine Insekten hinzukönnen.

A. d. Ueb.

aber gewöhnlich, um es nicht vor Hunger sterben zu lassen, an Unverdaulichkeit sterben. 48)

Ich habe bereits gesagt, daß man die Zugschnuren nicht so eilig wegthun solle; immer muß man warten, bis das Thier vollkommen gesund ist; ja man thut sogar sehr wohl, wenn man sie noch

48) Die wiederkäuenden Thiere können eine beträchtliche Zeit ohne Futter leben. Die Fleischer halten gewöhnlich die Ochsen drei ganze Tage, ohne ihnen etwas als Wasser zu geben; und gleichwohl enthalten ihre Magen noch nachher eine ungeheuere Quantität Futter. Ich habe einen Schöps in einer Stube eingeschlossen, deren Schlüssel ich beständig bei mir trug, um zu sehen, wie lange er ohne zu fressen leben würde; er starb erst am Ende des achten Tages. Es wäre zu wünschen, daß diese Thatsache bekannter wäre.

Ich habe bei Saint-Benoit-du-Sault zwei Kühe fallen sehen, nachdem sie vier und zwanzig Stunden vorher geharseilt worden waren, weil man sie, wider mein Wissen überfüttert hatte. Der Wärter leugnete es zwar, allein bei der Oeffnung, die ich in Herrn Dabrac's, dem die eine davon gehörte, machte, zeigte sich deutlich das Heu, das Gras, die Getreidesaamen, und besonders die Kleyen, die man ihnen gegeben hatte.

noch einige Zeit länger, um Rückfälle zu vermeiden, liegen läßt. 49)

Die

49) Einige Schriftsteller haben behauptet, daß die Karfunkelkrankheit die Thiere nie mehr als einmahl befalle, und haben aus dieser Voraussetzung den Schluß gemacht, daß man sie einimpfen könne und auf diese Art viele Thiere retten werde. *) Allein ich habe mehrere Stücke zweimahl diese Krankheit bekommen sehen, ja ich habe sie dreimahl bei einem Ochsen, der dem Bürger Marechal, bei Saint-Benoit gehörte, behandelt; Fälle, welche dieses System, wider das sich ohnedies schon eine Menge anderer wichtiger Zweifel erheben läßt, völlig stürzen.

*) Diese Behauptungen entsprangen unstreitig aus einer Verwechslung der wahren Rindviehseuche (Löserdürre, Magenseuche) mit der gegenwärtigen Seuche, welche sich mehrere Schriftsteller und Thierärzte haben zu Schulden kommen lassen; von dieser letztern ist es gewiß, daß sie ein Stück nur ein einigesmahl befällt, so wie auch bereits glückliche Versuche mit der Inoculation derselben in Holland, England und Holland gemacht worden sind. Auch können beide Seuchen zugleich grassiren, wie dies z. B. im J. 1712 um Augspurg, in den J. 1768, 69 und 70 auch 80 in Niederösterreich und im J.

1763

Die Beschaffenheit der Witterung ist bei dieser Operation eben so wenig gleichgültig; man darf sie

1763 im sächsischen Kurkreise der Fall war. Es ist daher um so wichtiger die Verschiedenheit beider Seuchen genau zu bemerken; eine ausführliche Darstellung des Unterschieds der Milzseuche (Karfunkelseuche) von der wahren Rindviehseuche oder Rinderpest finden wir in Adamis schon mehrmahls angeführtem Werke Untersuchung und Geschichte der Viehseuchen von S. 91 — 103. Mehrere von denen daselbst angeführten Unterscheidungszeichen besonders auf Seiten der Karfunkelseuche mögten zwar nicht allgemein die Probe halten; jedoch ergiebt sich der Unterschied schon aus den übrigen hinlänglich. — Eigen ist es aber, daß beide Seuchen, die im Ganzen wohl auf gleichen Grundkrankheiten beruhen, doch wiederum so äußerst verschieden sind. Beide sind unstreitig entzündlich = gallige Faulfieber, gleichwohl wie verschieden in ihrem äußern Ansehen, in Rücksicht ihrer Ansteckbarkeit, welche bei der Karfunkelseuche wenigstens nicht so allgemein, bei der Magenseuche aber notorisch allgemein ist, indem sie nie in dem Körper der Thiere, sondern allemahl durch äußere Ansteckung entsteht, selbst auch in Rücksicht ihrer Heilbarkeit, indem jene leichter heilbar, als diese ist, ferner in Ansehung der Theile,

sie nie zu einer kalten und feuchten Zeit machen, das Wetter muß trocken, warm seyn, und wo möglich eine Reihe von schönen Tagen verkündigen. 50) Es läst sich leicht einsehen, welche Gefahr von der plötzlichen Verschließung eines solchen offnen Weges, durch welchen so lange Zeit Flüssigkeiten abgegangen sind, entstehen könnte; eine solche zu plötz-

Theile, bei jener sehen wir hauptsächlich die Brusteingeweide, bei dieser mehr die Hinterleibseingeweide verandert. Es muß also wahrscheinlich das Miasma bei der Magenseuche einen höhern Grad von Bösartigkeit oder einen so eignen Karakter haben, daß es außer seinen allgemeinen Wirkungen auf die ganze thierische Maschine noch einen so eignen Eindruck machet, sich ihrem Innern so tief einpräget, daß dadurch die Verderbniß der festen und flüssigen Theile einen besonders hohen Grad und spezifike Beschaffenheit erreicht: eben davon mag auch wohl die von der Magenseuche unzertrennliche eigne ansteckende Kraft derselben abhängen, die bei der Karfunkelseuche nie so gros, wenigstens nie so allgemein ist.

A. d. U.

50) Aber läst sich die Witterung immer so nach Gefallen wählen? würde nicht oft periculum in mora seyn.

A. d. U.

zlößliche Unterdrückung würde aber die gewisse Wirkung der Kälte oder Feuchtigkeit der Atmosphäre seyn.

Nachdem die Schnuren gezogen sind, fühlt man mit der Hand auf der ganzen Oberfläche des Körpers herum, und besichtiget alle Theile sorgfältig, um sich zu versichern, ob Geschwülste zugegen sind, oder nicht.

Findet man dergleichen, so muß die Behandlung nach der Form und dem Sitze derselben verschieden eingerichtet werden.

Sitzen sie im Maule, auf der Zunge, so bemächtiget man sich derselben mit der linken Hand, zieht sie aus dem Maule heraus, und schneidet mit dem Bistouri die Ränder und den Grund des Geschwüres, oder der Geschwüre, wenn ihrer viele sind, aus, betupft sie mit kleinen Wergbauschen, die man mit Vitriolsäure getränkt und in Form eines Pinsels an einem kleinen Stabe befestigt hat; auch spritzt man, drei bis viermahl des Tags eine Abkochung von Rosenblättern in das Maul.

Bei dergleichen Operationen muß man sorgfältig dahin sehen, daß das Thier den Kopf so tief als möglich halte, damit das Blut und die Feuchtigkeit der Geschwüre nicht in den Magen hinab kommen.

Es

Es ist natürlich, daß sehr hartes Futter, dergleichen das Heu und das Stroh ist, diese Geschwüre beständig reizen, dem Thier sehr heftige Schmerzen, und sogar Fieber verursachen würden. Man muß sie daher mit flüssigen Dingen, oder wenigstens mit solchen Substanzen, die wenig Festigkeit haben, nähren, z. B. mit Arten von Breien aus Mehl, Kleyen u. s. w. Auch muß man nach dem Fressen Wasser in das Maul spritzen, um die Kleientheilgen, die sich in die Geschwüre gesetzt haben können, abzuwaschen.

Man hat auf dem Lande die Gewohnheit, die Geschwüre mit einem silbernen Löffel zu kratzen, und eine Mischung von Pfeffer, Knoblauch und andern scharfen gehackten Pflanzen einzureiben. Dieses Verfahren ist sehr gut und kann beibehalten werden, aber das Aetzen mit Vitriolsäure verdient den Vorzug. 51)

Wenn

51) Ein nicht tief eingeschnittenes kleines Sägeblatt würde dazu noch passender seyn; derjenige, der mit dem Oeffnen der Beulen umgeht, soll lederne Handschuhe anziehen, oder die Hände mit einem Tuche umwickeln. Die schon von sich selbst aufgebrochenen Geschwüre betupft man ebenfalls mit Vitriolsäure, oder gesalzenen Essigwasser und bestreicht sie darnach mit gesalznen Honig, oder bestreut sie mit einem

Wenn die Geschwulst oder die Geschwülste an andern Theilen des Körpers erscheinen, sind sie klein oder groß, rund oder platt.

Sind sie klein und rund, so muß man sie ohne Verzug ausrotten; zu diesem Ende spaltet man die Haut kreuzweis, trennt die Geschwulst und schneidet sie ringsherum aus: dies geht sehr leicht, wenn man einen Faden durch die Geschwulst gezogen hat, mit dessen Hülfe man dieselbe mit der linken Hand anzieht, indeß die rechte sie lostrennt.

Wenn die Geschwulst sich gerade auf oder an Theilen befindet, in die man nicht ohne Gefahr einschneiden könnte, so dürfte man sie freilich nicht ganz ausrotten; man müßte dann, blos alles das, was man ohne Gefahr und Schwierigkeit wegbringen könnte, wegnehmen, und das, was man nicht mit dem Messer wegzunehmen im Stande war, sogleich durchs glühende Eisen zerstören, immer aber mit dem Feuer so behutsam dabei um-

einem Pulver aus Alaun, Eichenrinde und Ofenrus. Gestoßne Rüben, gehackte Blätter von Kohlkräutern, gequellte Gerste sind ein sehr gutes Futter für dergleichen zungenkranke Thiere. Die Mehl und Kleientränke haben viele Thierärzte in fauligen Krankheiten verworfen.

A. d. U

umgeben, 52) daß man den Theil, wegen welchem man die Geschwulst nicht ausrotten konnte, auf keine Weise verletze. 53)

Man

52) Ich kenne kein bequemeres Instrument zum Cauteriren der Geschwülste, und zum Zerstören solcher brandigen Theile, welche man nicht immer mit einem schneidenden Instrumente wegnehmen kann, als den eisernen Nagel, dessen man sich auf dem Lande zum Anspannen der Ochsen bedient, und dem man deßhalb den Deichselnagel nennt. Es ist ein rundes Stück Eisen, von der Dicke eines Zolles, zweimahl rechtwinkligt, gleich dem Griffe eines Bratspießes, gekrümmt; dies macht, daß man es sehr leicht in sehr tiefe Hölen einbringen kann. Die Länge beträgt nicht mehr als sechs bis sieben Zoll, und dies ist gerade genug.

53) Andere wollen, man solle blos ein Haarseil durch dergleichen an zärtlichen Theilen sitzende Beulen ziehen; ja sogar, wenn sie am Schlauche oder an dem Euter sich befanden, dasselbe nicht einmahl an diesen Theilen selbst, sondern zwischen den Hinterfüßen an einem Schenkel anbringen. Niederhuber läßt die Geschwülste am Schlauche mit einer Salbe aus Silberglätte, Baumöhl, Essig v. j. 4 Loth, oder aus Kalkwasser und Baumöl bestreichen; zugleich solle man aber dabei um so weniger das Wurzeln,

Leder-

Man bedeckt dann das Geschwür mit Plümaceaux, die mit einer Salbe aus gleichen Theilen

Lederstecken, Haarseilen vernachlässigen, damit das, was durch die Schlauchgeschwulst nicht abgeführt werden kann, durch andere Wege weggebracht werde. Ueberhaupt warnt aber Niederhuber a. a. O. S. 69 vor dem unbedingten Aufschneiden der Beulen: durch das zu frühe Aufschneiden der Beulen, ehe sie zur gehörigen Zeitigung gelangen, werde die Ausleerung unterdrückt und der Brand nur desto geschwinder befördert Man solle also erst mit einer Zugsalbe aus Schmeer ½ Pfund, gepülverten Vitriol 1 Loth, spanischen Mücken ½ Loth die Geschwülste des Tags öfter bestreichen, bis sie sich vergrößern und weich werden, und dann erst öffnen. Durch den bestimmenden Reiz der scharfen Substanzen muß der halb thätigen ohnmächtigen Natur erst geholfen werden, um die Krankheitsmaterie zu bearbeiten und in hinlänglicher Menge und Qualität hinzuführen an den Platz, an welchem sie schicklich wegzubringen ist. — Allein wirkt denn der Schnitt und irgend ein dann auf die Wunde angebrachtes Zugmittel nicht ebenfalls reizend, und kann dadurch nicht eben die Absicht welche Niederhuber hat, zugleich mit unmittelbarer Ausleerung erreicht werden?

A. d. Ueb.

ten Basilicum und Terpentinessenz und der Hälfte spanischer Fliegen und gepulverten Sublimat bestrichen sind. 54)

Wenn die Geschwulst sehr groß oder platt ist, so darf man auch nicht an die Ausrottung denken. Man begnügt sich dann, sie sehr tief und an mehrern Stellen zu spalten; man drückt sie stark zusammen; um das schwarze, aufgelösste, verderbene Blut, mit dem sie infiltrirt ist, auszuleeren. Man zieht Haarseile hindurch und zwar so, daß der Abfluß der Feuchtigkeit dabei leicht vor sich gehen kann; man zieht mehrere dergleichen, wenn die Geschwulst sehr ausgebreitet ist, und bedeckt sie mit jener Salbe, deren Zusammensetzung ich so eben angegeben habe: auch füllt man die Einschnitte mit Plumaçeaux aus, die mit dergleichen Salbe bestrichen sind. 55) So bald als sich Eiterung eingefunden hat, — und es findet sich eine, und zwar eine sehr starke ein, viele Schriftsteller mögen

54) Vor jedem täglich frischen Verbande kann man die Geschwüre mit kalten Wasser, oder mit einem Absude von Weidenrinde, oder Nußblättern reinigen, zumahl wenn der Ausfluß übel riechend ist.

A. d. U.

55) oder stopft sie mit Tabacksblättern aus.

A. d. U.

mögen darüber sagen, was sie wollen, — verbindet man die Wunden mit Terpentinessenz, und auch wohl ganz einfach mit gesalznen Wasser, was mir allemahl die nämliche Wirkung gethan hat. Es ist gut, wenn dieses Wasser lau ist, wenigstens, wenn es einige Zeit der Sonne ausgesetzt worden ist.

Selten hört die Verstopfung nach der Ausrottung der Geschwulst auf sich weiter zu verbreiten und unter der Haut fortzusetzen. Die Schmiedte und Landthierärzte glauben die Verbreitung der Verstopfung zu hemmen und sie in den gehörigen Schranken zu halten, wenn sie ringsherum die Haut mit einem glühenden Eisen durchschneiden. Dieses Verfahren, das man auch in sehr geschätzten Werken angerathen findet, hat mir sehr fehlerhaft geschienen. Es erfüllt die Absicht keinesweges, indem die Feuchtigkeit fast allemahl die Grenzen, in die man sie einzuschränken glaubt, übertritt und große Zerstörungen der Haut anrichtet, die so wie alle andere Organe sich nicht wieder erzeugt und folglich eine ziemlich lange Zeit große offne Wunden zurückläßt, und endlich immer nur üble Narben bildet.

Wenn man das Innere des Zirkels in mehrern kleinen Punkten brennt, so hat dies die nämliche

liche Wirkung, als die Zirkellinie, ohne die nämlichen unangenehmen Folgen zu haben.

Immer habe ich in den Käumitteln ein vortreffliches Hülfsmittel bei dieser Seuche gefunden Man mischt Knoblauch, Pfeffer, stinkenden Asant, langen Pfeffer, Aronswurzel oder Kälberfus, Wasserpfeffer, die Blätter und die Wurzeln des Meerrettigs oder anderer reizender Pflanzen, 56) macht einen Ballen daraus und rollt diesen um einen vier bis fünf Zolle langen und eines Fingers dicken Stab, welcher an beiden Enden durchbohrt ist um in den Löchern zwei Bindfäden zu befestigen, welche man denn oben auf dem Nacken zusammenbindet, und welche den Ballen in dem Maule des Thiers fest liegend erhalten.

Ein dergleichen Käumittel verursacht eine sehr starke Speichelaussonderung, nach welcher es mir allemahl schien, als wenn das Thier weniger traurig und weniger matt wäre.

Ich kann denienigen nicht beipflichten, welche den kranken Thieren alles Futter entzogen, und die Stelle der Nahrungsmittel durch stärkende

de

56) Es ist nicht nöthig alle diese Pflanzen zu brauchen, ich führe sie blos in so ferne an, als man die eine für die andere anwenden kann.

he Arzneimittel wollten ersetzt wissen. Wenn es ja Fälle giebt, wo diese Diät nothwendig ist, so sind sie doch gewiß sehr selten; und in diesem Falle beobachtet sie das Thier selbst. In allen andern Fällen muß man ihnen einen Theil von seiner Ration abziehen und die Menge durch die Güte des Futters ersetzen.

Gut gewähltes, appetitliches, gut nährendes Futter, mit etwas Salzwasser angesprengt, und Kleientränke, 57) dies sind meine herzstärkenden Mittel, meine Opiate, mein Theriak, mein Mithridat, dies unterhält und vermehrt sogar die Kräfte, ohne Entzündung zu verursachen.

Ich habe oft Thiere, die an einem hitzigen Fieber krank waren, eine oder zwei Flaschen Wein verschlucken sehen. Ueberhaupt ist der Wein auf dem Lande die Universalpanacee: wenn sie etwas Gutes wirkt, so wirkt sie eben so viel Böses, und besonders bey Krankheiten der Arbeitsthiere, welche fast insgesammt entzündlicher Art sind.

Es

57) Gut dürften auch seyn Malztränke mit etwas Salz, und Weiden, oder Kastanienblätterabsud versetzt und mit Essig säuerlich gemacht, nach Rumpelts Vorschlag.

A. d. U.

Es gehört nicht in meinen Plan, alle die andern Mißbräuche anzuzeigen, welche ich schon bei der Behandlung der Thierkrankheiten entdeckt habe; schon die abgeschmackten Recepte, die ich wider den Karfunkel habe brauchen sehen, würden allein einen Band liefern. Wer sollte z. B. glauben, daß man in einer ziemlich großen Gegend gepülverte Holzkohle in Milch oder Wein gegeben (welches gleichwohl nicht einerlei seyn dürfte) als ein vortreffliches Spezificum wider den Karfunkel betrachtet, und dies alles blos wegen der Gleichheit des Namens (Charbon.) 58) Wenn werden denn einmal die Menschen aufhören, das Natürliche und Offenbare zu verwerfen, um nur dem Wunderbaren nachzujagen, und gerade diejenigen Dinge, die ihnen am unglaublichsten scheinen, am leichtesten zu glauben?

Die Härte, die Trockenheit, die Sprödigkeit der Haut, welche macht, daß sie unter den Fingern

58) Der Gebrauch des Kohlenpulvers dürfte, nach den neuesten Entdeckungen von der fäulnißwidrigen Eigenschaft der Holzkohlen, besonders der Kohlen von Buchen- und Birkenholz, nicht so ganz ungegründet seyn. Man hat sie daher auch neuerlich in dieser Rücksicht in der jetzt herrschenden Magenseuche vorgeschlagen.

A. d. U.

Fingern knistert, ihre Anhänglichkeit an den Knochen zeigt an, wie nöthig es sey, sie zu erweichen. Ich weiß kein wirksameres Mittel diese Anzeige zu erfüllen, als die Dampfbäder. Man sezt ein mit siedenden Wasser angefülltes großes Gefäß unter den Bauch des kranken Thiers, und bedeckt es mit einer Decke, welche die Dämpfe beysammen hält, und sie nöthiget, sich an der ganzen Oberfläche des Körpers anzulegen. Man sezt diese Bähungen eine halbe Stunde lang fort, indem man von Zeit zu Zeit das Gefäß bewegt, um zu verhindern, daß das Wasser, mit welchem das Thier bedeckt ist, nicht kalt wird, dann nimmt man ihm die Decke ab, und reibt es so lange, bis es trocken ist. Man darf sich so lange, als das Dampfbad währt, nicht von dem Thiere entfernen, und muß Acht geben, daß es nicht seine Füße, wie ich einmal sahe, in das siedende Wasser bringe. 59)

Erwei-

59) Gerade die entgegengesetzte Temperatur des Wassers war es, von welcher Kausch einen so entschiedenen Vortheil bei dieser Seuche sah, daß er bloß durch das Begießen mit kaltem Wasser, ohne Beihülfe anderer Mittel in mehrern Jahrgängen eine große Menge Rindvieh rettete. Die kranken Rinder wurden nämlich an einem schicklichen Orte zum-

Erweichende Klistiere, zweymal des Tags die ganze Zeit der Krankheit hindurch gegeben; haben sich mir allemal sehr wirksam bewießen. Sie kommen ienen schmelzenden Durchfällen zuvor, mit welchen sich die Karfunkelkrankheiten nur allzuoft unglücklich endigen.

Da

denweise mit vollen Kannen kalten Wassers begossen, stundenweise wurde damit inne gehalten, und stundenweise wieder fortgefahren. Dieses muß auch in der Nacht geschehen, und erst bei erfolgter Besserung wird länger ausgesetzt. Kann das Vieh noch fleißig daneben im Flußwasser schwimmen, so ist es desto besser. Ausdrücklich fügt Kausch die Bedingung bei, daß das Wasser kalt seyn müsse, und man sich vom lauen nichts versprechen könne; auch helfe das Begießen mit wenigen Wasser, mit 5 — 6 Kannen nichts, auch könne es nichts helfen, wenn die Seuche in wenigen Stunden das Thier tödet. Doch machte er bei denienigen Stücken mit dem Begießen eine Außnahme, welche solche Geschwülste hitziger Art, wie sie oben Not. unter der dritten Gattung beschrieben sind, haben. — Auch hat neuerlich Havemann das Begießen in der nämlichen Seuche sehr heilsam befunden.

A. d. U.

Da man nicht immer Klistierspritzen auf dem Lande haben kann, so kann man sich einer Schweinsblase bedienen, oder was noch einfacher und bequemer ist, einer hölzernen funfzehen bis achtzehen Zolle langen Röhre, die an dem einen Ende wohl abgerundet, und an dem andern, wie das Mundstück einer Pfeife ausgeschnitten ist, um daselbst die Flüßigkeit, die man in den Einschnitt gießt, aufnehmen zu können. 60) Ohnerachtet das gemeine laue Wasser mit Vortheil in Klistiren gegeben werden kann, so wird man sich doch noch besser irgend einer erweichenden Abkochung bedienen können, z. B. einer von Leinsaamen, von Malvenblättern, von Veilchenblättern, von Heilwurz, von Bingelkraut, von Kreuzwurz, von der zweyten Rinde der Ulme rc. rc.

So sehr ich allen innerlich gegebenen Arzneymitteln abgeneigt bin, so sehr ich sie fast durch-

gängig

60) Es läst sich nicht wohl begreifen, wie auf diese Art ohne allen Druck von hinten die Flüssigkeit in den Darm gehörig eindringen könne? Bindet man aber an eine solche Röhre, wozu man ein Stück Hollunder, dem man den Kern ausstößt, nehmen kann, eine Blase, so hat man eine gewiß sehr einfache, leicht zu habende und gutwirkende Klistirmaschine.

A. d. U.

gängig als unnütz, wo nicht als schädlich, besonders bey den wiederkäuenden Thieren betrachte, ein Umstand, von dem man sich leicht überzeugen kann, wenn man auf die Grösse ihrer Mägen Rücksicht nehmen will, 61) so mißbillige ich sie doch nicht ganz, halte sie aber blos bey dem Pferde, und bey den andern Thieren mit einem Magen für anwendbar, z. B. einen Trank aus einem Aufguß von Salbei, oder Polei, oder Pfefferkraut, oder Wermuth, oder jeder andern aromatischen Pflanze, welchen man vier Gran in ein wenig Weingeist oder Terpentinessenz aufgelößten Kampfer, sechs Gran Chinapulver, und 25 — 30 Tropfen flüchtiges Alkali zusetzt. Und selbst dieser Trank scheint mir nur in dem einzigen Falle nützlich, wo die gesunkenen Naturkräfte ohnmächtige Versuche machen, den Krankheitsstoff nach außen zu treiben: ein Zustand, der sich sehr deutlich durch die Langsamkeit, mit der sich eine oder mehrere

61) Die wiederkauenden Thiere haben vier Mägen, wovon der erste allein, selbst nach einem Fasten von mehrern Tagen, eine Quantität Futter enthält, welche das Viertel des ganzen Thiers an Gewicht beträgt. Selbst bei Thieren, die man hat verhungern lassen, enthält er noch eine ziemlich große Menge Futter.

mehrere Geschwülste bilden, und überhaupt durch die Schwäche des Pulses zu erkennen giebt. 62)

Nachdem

---

62) Nur in denjenigen Fällen, wo wegen Mangel an Wasser Kauschs Wasserkur nicht vorgenommen werden konnte, schritt er zu einem eigentlichen Medikamente, und dieses war der Vitriolgeist, täglich 3 — 4 Quart auch mehr Kleientrank mit Vitriolgeist so sauer gemacht, daß dieser Trank nicht eben beißend ist, sondern daß man ihn so trinken kann, wär die Dosis. Man brauchte für ein Stück fast gegen ein Quart zur ganzen Kur von dem Vitriolgeiste.

Auch Niederhuber empfiehlt den Vitriolgeist, versüßten Salpetergeist, Schwefelgeist.

Bouwinghausens Verfahren, das größtentheils mit dem Niederhuberschen übereinstimmt, ist folgendes: Nebst den Wurzeln, dem Einschneiden der Geschwulst, soll man gleich anfänglich das kranke Vieh mit 2 Loth Aloe, in Wein aufgelöst laxiren, und dieses Laxier nach 4 Tagen wiederholen. (Allein dieses Laxier ist bei dem ohnehin entzündlichen Zustande des Thiers auf jeden Fall zu drastisch; die Wiederholung derselben kann man durch das von Gilbert und auch Niederhuber empfohlne tägliche Klystiren entbehrlich machen.) Besser als jenes ist unstreitig das Niederhubersche

Laxier

Nachdem wir nun im vorhergehenden gesehen haben, daß die Krankheiten dieser Art einen ansteckenden Karakter haben, so wird man leicht einsehen, daß es nicht genug sey, sie blos zu heilen,

Laxiee aus 2 Unzen Sennesblätter, Bittersalz und Weinstein v. j. 3 Unzen mit zwei Schoppen Wasser gekocht, für die Pferde, und für das Rindvieh aus 4 Unzen Weinstein, 2 Unzen Bittersalz, und 2 Unzen Sennesblätter in einem halben Maße Wasser gekocht. Dann soll man von nachstehendem Pulver täglich jedem kranken Pferde 3, und dem Rindvieh 2 Portionen geben. Nimm Salmiak, Friedrichssalz, Entianwurzel, v. i. 1 Loth, Wolverleyblumen 2 Handvoll, Kampher 2 Quentchen. Jede Portion wird in einem halben Maaße Wasser, wozu dem Rindvieh ein Trinkglas voll Essig, dem Pferde die Hälfte gegossen wird, aufgelößt, und wohl umgeschüttelt eingegossen. — Zum Getränk wird Gerstenwasser, worinne auf ein Schaff iederzeit 2 Loth Salpeter aufgelößt ist, bestimmt, Maul und Zunge soll fleißig mit Salzwasser oder Essig ausgewaschen und mit Salz ausgerieben werden.

Havemann behandelte die Karfunkelseuche so: neben dem Schwemmen, Begießen, und Aderlassen (im Anfange) wurden früh, Mittags und Abends Tränke aus $\frac{1}{4}$ Pfund Honig, $\frac{1}{2}$ Pfund guten Bier-essig

heilen, sondern daß man auch alle Spuren ihres Daseyns vernichten, mit einem Worte, allen denjenigen Orten und Sachen, in denen sich irgend Theilchen, von dem ansteckenden Gifte befinden, ihre ansteckende Eigenschaft benehmen müsse.

Von

essig und 2 Quint Potasche gegeben. Im Fortgange der Krankheit, nebst dem Begießen, den Fontanellen und Haarseilen durch die Beulen, früh und abends ein Trank aus fixer Luft: nimm Weinsteinsalz 1 Loth gemeines Wasser $\frac{1}{2}$ Pfund, dieses wird in einem Gefäße gut aufgelößt, und mit No. 1 bezeichnet, alsdenn nehme man Vitriolgeist 2 Unzen, Wasser $\frac{1}{2}$ Pfund, dieses wird in einem andern Gefäße zusammengemischt und mit No. 2. bezeichnet: von diesen Gemischen nimmt man früh von No. 1. die Hälfte und giebt es dem Thiere allein für sich ein, und gleich hinterher auch von No. 2. die Hälfte, wo sich dann die fixe Luft im Magen entwickelt; die beiden andern zurückgebliebnen Hälften werden am Abend auf gleiche Art angewendet und täglich damit so fort gefahren. Vormittags um 10 Uhr, und Nachmittags um 4 Uhr wird folgender Trank gegeben: Nimm Bruch- oder Goldweidenrinde, Baldrianwurzel von jedem 3 Loth, dieses wird mit einer Kanne oder anderthalb Seitel Wasser bis auf $\frac{3}{4}$

Kanne

Von den Mitteln, die Pferde und Rindviehställe, das Geschirr u. s. w. von dem ansteckenden Giffte zu reinigen.

Man verfällt in Rücksicht der Reinigung derjenigen Sachen, welche ansteckende Gifftheile können aufgenommen haben, auf zwey gleich nachtheilige Extreme. Ein Theil von Aerzten, welche dem Kalke eine auf Zerstörung der stärksten Giffte wirkende ätzende Eigenschaft beylegen, glauben, daß das Austünchen mit Kalk und einigemal Räuchern hinlänglich sey, alle Gifttheilchen zu vernichten, und überlassen sich nach gemachter Anordnung dieser Art einer vollkommenen Sicherheit.

Andere hingegen sind wiederum so überaus furchtsam, daß sie das Gifft auf keine andere Art, als durch die gänzliche Zerstörung alles dessen, was sich in der Atmosphäre der kranken Thiere befand,

Kanne eingekocht, dann durchgeseiht und ½ Kanne weiser gemeiner Wein zugesetzt, dann in zwei Theile getheilt, und täglich Vor- und Nachmittags bis zur Besserung so ein Theil gegeben.

Ist aber die Kauschische Methode nicht ungleich einfacher, kostenloser, und doch den Erfahrungen zufolge, eben so wirksam?

A. d. U.

befand, für zerstörbar halten. Diese Meinung hat unstreitig weniger gefährliche Folgen, als die erste, und es ist auf jeden Fall besser, zwanzig unnöthige Maasregeln zu nehmen, als eine wesentliche zu verabsäumen. Da indeß dieses Verfahren den Verlust des Viehes durch einen neuen bisweilen sehr beträchtlichen vermehrt, so ist es gut, wenn man dergleichen Anstalten blos auf die wirklich nützlichen Punkte einschränkt.

Zuförderst muß ich nun erinnern, daß der Kalk und besonders die Kalkweiße die ätzende Eigenschaft keineswegs besitzen, die man ihnen beylegt, und welche die Ansteckungskeime hinlänglich zu zerstören im Stande sey, 63) daß diese Dinge dieselbe blos bedecken, überziehen, und vielleicht eben dadurch ihre Wirksamkeit vermehren, indem sie sie auf einige Zeit hemmen; daß die Thiere den Kalk, an welchem sie ziemlich oft Geschmack finden, ablecken, und folglich derselbe bald zerstört wird. Dadurch werden aber nothwendig die Giftttheilchen, die er bedeckte, wieder entblößt, und sie können nun um so

63) Paulet erzählt, daß ein Stück Zeug, welches man mit Seuchengift tränkte, und in den stärksten mineralischen Säuren so lange liegen lies, bis es beinahe zerfressen war, dennoch noch einem gesunden Thiere, dem man es unter die Haut brachte, die Krankheit mittheilte.

so geschwinder in den Körper der Thiere überge-
hen, ie häufiger diese die Mauern, auf denen sie abgelagert sind, belecken. 84)

Den Lobrednern der Räucherungen würde ich sagen, daß diese noch weit weniger, als der Kalk geschickt seyen, die Ansteckungskeime zu vernichten. Man darf sie nicht vernachläßigen, muß sie aber immer nur als ein Nebenmittel betrachten. Unter allen Räucherungen ist unstreitig diejenige, von welcher *Gütton de Morveau* die Verfahrungsart angegeben hat, die wirksamste: man läßt nämlich in einem mit Wasser gefüllten irdenen Becken ein Pfund Küchensalz auflösen, und darüber ein halbes Pfund Vitriolsäure schütten, worauf man sich sogleich eilig entfernen muß, und nicht eher wieder in den Stall gehen darf, als bis sich der Dampf völlig zerstreuet hat.

Den Gönnern einer völligen allgemeinen Zerstörung würde ich sagen: daß sich die Gifttheilchen blos an der Oberfläche anhängen können, daß man also blos sie angreifen müsse, und es auch hinreichend sey, wenn man blos sie angreife.

Nun

84) Man s. über die Gefahren des Kalks, als Präservativmittel einen Unterricht über den Roß von Huzard.

Nun giebt es aber in der Natur zwei große Mittel, welche, ein iedes für sich, diese Theilchen zerstören, oder entfernen kann. Es sind dies: das Wasser, und das Feuer, deren Wirkung, wenn sie mit einander verbunden sind, noch weit stärker ist. Man kann also versichert seyn, daß man alle angesteckte Theile gehörig reinige, wenn man sie in siedendes Wasser bringt, denn dieses spült wenigstens alles, was es nicht zerstört, hinweg, besonders, wenn man die Sachen, indem man sie damit begießt, zugleich mit einer Bürste, oder mit einem Besen sorgfältig abreibt.

Ist man mit diesem Abwaschen nicht zufrieden, welches ich iedoch, wenn es gehörig gemacht wird, für hinreichend halte, so kann man die Mauern sechs Fuß hoch abkratzen, und von neuen bewerfen: ebenfalls kann man auch die Krippen und Raufen abschaben und wohl auch abhobeln.

Wenn der Fußboden aus Erde gemacht ist, so ist es der Klugheit gemäß, ihn drey oder vier Zoll hoch abzuheben, und neue Erde darauf zu führen; das Abgehobene muß in eine Grube gethan, und mit 8 — 10 Zoll Erde bedeckt werden.

Wenn der Stall gepflastert ist, so ist es genug, ihn mit siedenden Wasser reichlich zu fegen, und die Zwischenräume wohl abzuschaben.

Was das Stallgeräthe und das Geschirr betrifft, so muß alles, was von Eisen ist, im Feuer geglühet, was von Holz ist, abgehobelt werden. Das Leder muß abgeschabt, mit Wasser gereiniget, und mit Oel eingeschmiert werden; leinwandene Sachen müssen mit Lauge ausgewaschen werden.

An alle Dinge, denen man Feuer ohne Gefahr nähern kann, halte man brennende Strohwische, und zerstöre nur das damit, dessen Erhaltung eben nicht wichtig ist.

Man lasse die Ställe einige Zeit Tag und Nacht offen, öffne zugleich die Zuglöcher in den Mauern, um Luftzug zu unterhalten, wenn keine gegen einander über stehende Fenster da sind, und stelle nicht eher wieder Vieh hinein, als bis sie vollkommen ausgetrocknet sind.

Kurze

Kurze Uebersicht dieser Untersuchungen.

1.

Alle diejenigen Krankheiten, denen man den Namen Karfunkelkrankheiten gegeben hat, sind nichts anders, als ein wirkliches brandartiges Faulfieber, in einem hohen Grade ansteckend, gehen äußerst leicht von einer Thierart auf die andre über, veranlassen Verderbniß und Zersetzung des Bluts und der Säfte. Ihre Wirkungen sind mehr oder weniger heftig, mehr oder weniger zerstörend, je nachdem sie bey den Individuen, die sie befallen, mehr oder weniger Disposition finden, und je nachdem die Ursachen, die sie hervorbrachten, mehr oder weniger heftig wirkten.

2.

Diese Ursachen lassen sich fast insgesamt auf die Veränderung des Futters, durch lang anhaltende Regen, Ueberschwemmungen, Dürre und über-

übermäßige Hitze, welche nur zu oft darauf erfolgen, zurückbringen.

Alle Fehler der Pflege und Wartung, denen man diese Krankheiten zuschreibt, können wohl die Disposition zu denselben vermehren, sind aber gewiß unzureichend, sie hervorzubringen.

Dieser Satz erklärt sehr wohl, warum die Karfunkelkrankheiten alle Jahre in einigen Kantons herumgehen, weil es kein Jahr giebt, wo nicht hie und da Ueberschwemmungen vorfallen.

3.

Alle Kräfte der Natur streben bey dieser Krankheit auf irgend einen Theil der Oberfläche des Körpers, vorzüglich auf die Theile der Brust, den krankhaften Stoff abzusetzen, der in der Blutmasse herumläuft. Dahin müssen deshalb auch alle Kräfte der Kunst gerichtet werden.

4.

Alle noch so hoch gerühmte stärkende Mittel, welche die Kräfte der Natur unterstützen sollen, sind allemal nachtheilig, wenn man sie in großen Dosen braucht, und unnütz oder unzulänglich in

kleinen

kleinen Dosen, besonders bey den wiederkäuenden Thieren, und dies der großen Weite ihrer Mägen und der Futtermasse wegen, die sie beständig enthalten.

5.

Man kann also blos von äußerlichen Mitteln hoffen, die dem Wunsch der Natur so entsprechende äußerliche Ablagerung zu erhalten; und unter diesen Mitteln verdient das Haarseil mit einem Aetzmittel verstärkt, den Vorzug, weil es die doppelte Absicht, den Krankheitsstoff nach außen zu ziehen, und die Ausleerung desselben zu bewirken, vollkommen erfüllt.

6.

Die Wirkung der Haarseile wird durch Einschnitte in die Geschwülste, tiefes Schröpfen derselben, durch Ausrottung derselben in gewissen Fällen, durch Aetzen in andern, durch Zerstörung der brandigen Theile entweder mittelst des Messers, oder des Feuers, oder mittelst ätzender Substanzen außerordentlich befördert.

7.

Wenn man mit diesen Mitteln erweichende Klistiere, Käumittel, Bähungen des Hinterleibs

mit warmen Wasser, lang fortgesetztes Reiben mit Strohwischen, Bäder, das Abwaschen, gutes Futter, mäßig gegeben, strenge Vorsicht, das gesunde Vieh von allen dem, was der Berührung kranker Thiere ausgesetzt war, zu entfernen, und die ansteckenden Theilchen in allen denienigen Körpern, welche ihrer Aufnahme ausgesetzt waren, zu zerstören und zu vernichten, verbindet, so wird man die ächten, die einzigen Mittel besitzen, wodurch man den Karfunkelkrankheiten, und überhaupt allen Seuchen zuvorkommen, den Keim zu denselben, wenn er schon da ist, ersticken, die Wirkungen von diesem, wenn man ihn einmal bis zur Entwickelung hat kommen lassen, verbessern, und endlich ihre Rückkehr für immer verhüten kann.

